

Freundliche Grüße aus der OF-Redaktion

Nicht genug, dass der regel- und satzungskonforme Spitzensport dieser Zeit sein nationales wie internationales Veranstaltungsszenario bis zur Unkenntlichkeit überfrachtet. Dass man Athleten verplant, verheizt, vermarktet und letztlich mit wertorientierten Maßstäben der Beurteilung überfordert. Dass Direkt-Konsumenten verprellt und Quotenbringer am Bildschirm bis zum Überdruß genervt werden. Nein, dieses laute und lärmende Endlos-Event sportlicher Inszenierung wird immer häufiger flankiert von Ereignissen mit dem sensationsheischenden Begleitmotiv „Extremismus“. Zu all diesen Entwicklungen und möglicherweise Fehlsteuerungen haben wir, liebe Leserinnen und Leser, in dieser OF-Ausgabe ein paar hoffentlich aufklärerische Denkanstöße zu bieten. Dazu beleuchten wir, wie immer, die ganz unspektakuläre und trotzdem bunte und vielversprechende Welt des Sports. Und selbst die ist manchmal nicht ganz unproblematisch. Sport- und gesellschaftspolitisch Relevantes, geschichtlich Bedeutsames, kulturell Interessantes: Wir empfehlen es in vielen Facetten. Dazu auch Internationales, diesmal leider unter tragischen Begleitumständen. Der Beitrag „Asien - neue Weltmacht im Sport“ zieht politisch bemerkenswerte und richtige Schlüsse zu einem Zeitpunkt, wo die Natur- und Atomkatastrophe in Japan für den fernöstlichsten Teil Asiens die Schlagzeile produziert: „Der Sport steht still.“ Angesichts der Dimensionen von Leid und Verwüstung scheint ein Brückenschlag zu heimischen Sportgefilen schwierig, ist aber dennoch geboten.

Neue Partnerschaften eröffnen nämlich neue Perspektiven. Der Kooperationsvertrag, den die Deutsche Olympische Gesellschaft mit der Deutschen Schulsportstiftung geschlossen hat, bietet auch der Zeitschrift „Olympisches Feuer“ vielversprechende Möglichkeiten, ihren Aktionsradius zu vergrößern. Der Schulsport, ohnehin ein Dauerbrenner im Themenspektrum, sollte künftig noch stärkere inhaltliche Akzente setzen - nicht zuletzt dank seines attraktiven Ablegers „Jugend trainiert für Olympia“. Das dürften schon die neuen sogenannten „amtlichen Seiten“ der Schulsportstiftung garantieren, die in dieser Ausgabe Premiere haben. Ein Wermutstropfen in dem Zusammenhang: Den traditionsreichen Begleiter „Deutsches Sport- & Olympia-Museum“ werden wir mit seinen kulturhistorischen Farbtupfern in Zukunft vermissen. Die finanzielle Situation, die DOG wie Museum gleichermaßen belastet, gestattet keine großzügigere Regelung und Fortführung der jahrzehntelangen fruchtbaren Zusammenarbeit. Wie auch immer: Die neue Partnerschaft lässt hoffen und stellt gleichzeitig eine große Herausforderung dar. Das OF als kritisch-konstruktiver Begleiter des Schulsports - das ist neben der bewährten Themenvielfalt von der Spitze bis zur Breite, von der Historie bis zur Kultur ein Schwerpunkt von ganz besonderer gesellschaftspolitischer Tragweite. Ärmel hoch für gutes Gelingen!

Ihr Harald Pieper



Inhalt

OF Mosaik	4
OF-Podium: Dagmar Freitag	6
Extremsport als Normalfall: Über Sinn und Unsinn modernen Abenteuertums Bianka Schreiber-Rietig	8
Die überforderten Athleten Anno Hecker	12
Die uniformierte Sporthilfe auf dem Prüfstand Visionen vom ganzheitlichen Modell aus militärischer und ziviler Spitzensportförderung Dr. Andreas Müller	14
Asien - die neue Weltmacht im Sport Günter Deister	18
OF-Kommentare Michael Gernandt, Prof. Günther von Lojewski, Wolfgang Avenarius, Harald Pieper	22
Demokratie im Sport hat ihren Preis - vor allem, wenn es um die Leistungsspitze geht Prof. Dr. Helmut Digel	24
OF-Interview mit Hans Wilhelm Gäb Michael Gernandt	26
Alba sorgt für Andrang unterm Korb Ein beispielhaftes Modell für das Zusammenwirken von Schule und Verein Jochen Frank	28
Den Sport mit Preisen preisen ... Eine inflationäre Entwicklung Prof. Dr. Detlef Kuhlmann	32
Was macht eigentlich ...? Gerhard Kießling Dr. Andreas Müller	36
60 Jahre Deutsche Olympische Gesellschaft: Leistungen und Markenzeichen der Vergangenheit sind auch Zukunfts-Verpflichtungen Friedrich Mevert	38
Die "Alibi-Jüdinnen" Helene Mayer und Gretel Bergmann Zwei Schicksale erinnern an die Olympischen Spiele in Berlin vor 75 Jahren Steffen Haffner	42
Ein herausragender Geschichtsort: Das Berliner Olympiastadion wird 75 Jahre alt Volker Kluge	46
OF-Galerie: Meisterin in Schwarz-Weiß Sportfotos im Werk von Barbara Klemm Steffen Haffner	48
Deutsche Olympischen Gesellschaft KOMPAKT	52
Impressum	62
Deutsche Schulsportstiftung	63



Der Sport im Internationalen Jahr der Wälder 2011

Die Vereinten Nationen haben das Jahr 2011 zum Internationalen Jahr der Wälder erklärt. In Deutschland folgen unter Federführung des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz neben



Ländern und Kommunen mehr als 60 Verbände und Organisationen aus Naturschutz, Wirtschaft, Gesellschaft und Sport diesem Aufruf. Die gemeinsa-

men Aktivitäten stehen unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Christian Wulff. Zahlreiche Akteure zeigen unter dem Motto "Entdecken Sie unser Waldkulturerbe" mit eigenen Veranstaltungen im gesamten Bundesgebiet, dass Wald und Kultur zusammengehören. Auch der DOSB als Dachorganisation des Sports in Deutschland und damit vieler Natursportler ruft zusammen mit dem Kuratorium Sport und Natur seine Mitgliedsorganisationen dazu auf, sich mit geeigneten Aktivitäten am Kampagnenjahr zu beteiligen.

London testet Wettkampfstätten für Olympia 2012

Von Mai an werden die Londoner Olympia-Organisatoren ein Jahr lang in 43 internationalen Wettkämpfen in fast allen Sportarten die Sportstätten für die 30. Olympischen Sommerspiele 2012 testen, die vom 27. Juli bis 12. August kommenden Jahres stattfinden werden. Zu den Testwettkämpfen gehören auch sechs Veranstaltungen vor den

Paralympics, die vom 29. August bis 9. September 2012 folgen werden. Vor allem sollen dabei Zeitnehmung und Ergebniserfassung, Resultat-Service und die interne Kommunikation geprüft werden.

Unter den 43 Veranstaltungen sind solche, die das Organisations-Komitee LOCOG allein oder in Partnerschaft mit internationalen oder nationalen Fachverbänden veranstaltet, und zusätzlich internationale Wettkämpfe, die andere Organisationen als Olympia-Tests veranstalten.

Aufruf zur Aktionswoche bürgerschaftliches Engagement

Das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) lädt auch Sportvereine und Organisationen dazu ein, in der Aktionswoche auf ihre Freiwilligenarbeit aufmerksam zu machen. Das sei die Zeit, heißt es, in der Bürgerengagement unter dem

Münchner G'schichtn (4):

Das Motto für 2018: Mia san mia

Lang hat's gedauert, aber jetzt ist sie doch noch angekommen in München daselbst, die Bewerbung um Winterolympia 2018. Woran das zu erkennen ist? Na ja, an den blauen Bierdeckeln, die jetzt in den Kneipen zum Weißbier gereicht werden. Darauf: das kurvig "M" des Bewerbungslogos und die Aufforderung, man möge "eiskalt genießen". Das lässt sich der Münchner nicht zweimal sagen. Beim Bier kann man mit ihm über alles reden.

Überhaupt haben Udes Gemeinwesen und Seehofers Freistaat zuletzt nichts unversucht gelassen, des Volkes Erwärmung an der olympischen Flamme voranzutreiben. Sehr clever zum Beispiel die Aktion mit Bayerns Schulkindern. Die mussten hoch und heilig geloben, jeden Abend das von den Bewerbern entworfene Unterrichtskonzept "Lernen von den Spielen" unters Kopfkissen zu legen. Auf dass der olympische Geist nächstens ihre Träume durchdringe.

Der Gipfel der oberbayerischen Begeisterung war freilich erst erreicht, als auch der hiesige Lordsiegelbewahrer der olympischen Idee den Daumen hob: Der FC Bayern. Dort bekennen sie jetzt: Erst kommt Winterolympia, dann lange nichts und dann erst unser Champions-League-Finale gegen Barcelona. "Ich glaube", sinnierte Oberbayer Rummenigge, "dass man die Leute durch den Fußball für das Thema sensibilisieren kann." Prompt verspürte Oberwerber Bach "noch mal einen Schub" und bat Bayern höflichst um Erlaubnis, deren geschützten Sinnspruch "Mia san mir" als Motto übernehmen zu dürfen.

Das Bayerngelübde in die Sprache des IOC übersetzt zu bekommen, soll im Übrigen auf der Checkliste der Anfang März im Oberbayerischen aktiv gewese-

Motto "Engagement macht stark! in aller Munde sei.

Mit der bundesweiten Aktionswoche organisiert das BBE zum siebten Mal die größte Freiwilligen-Offensive Deutschlands. Das BBE ruft deshalb auf, einer breiten Öffentlichkeit die ehrenamtliche Arbeit vorzustellen. Im vorigen Jahr haben sich deutschlandweit mehr als 1600 Initiativen, Einrichtungen, Verbände, Unternehmen und Vereine an der Woche des bürgerschaftlichen Engagements aktiv beteiligt. "Ob ein Tag der offenen Tür, eine Fachveranstaltung oder ein Freiwilligentag - wir freuen uns über eine große Beteiligung an der Aktionswoche 2011", heißt es.

In der Aktionswoche geben auch die Engagement-Botschafter Ulrike Folkerts und Peter Maffay dem Aktionsmotto ihre Stimme. Das BBE-Kampagnenteam unterstützt Presse- und Öffentlichkeitsarbeit mit Presse- und Werbematerialien. Außerdem kann die neue Ausgabe des Engagementmagazins unter www.engagementmacht-stark.de bestellt werden. Über diesen Link kann auch der digitale Infoletter für regelmäßige Neuigkeiten rund um die Aktionswoche abonniert werden.

Die nächste Woche des bürgerschaftlichen Engagements findet vom 16. bis 25. September 2011 statt.

Die GlücksSpirale - der große Glücksfall für den Sport

Die Lotterie GlücksSpirale befindet sich weiterhin im Aufwind. Die Spieleinsätze waren im Jahr 2010 um fast ein Drittel höher als drei Jahre zuvor. Der bundesweite Spieleinsatz lag im Jahr des 40. Geburtstages der "Rentenlotterie, die Gutes tut" bei über 245 Millionen Euro. Darüber freuen sich die bundesweiten Destinatäre, die von der GlücksSpirale gefördert werden: Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege und der Deutsche Olympische Sportbund. Der vierte, gleich hohe Teil der Fördersumme geht an Organisationen, die auf Länderebene in den Bereichen Natur- und Umweltschutz, Suchtbekämpfung und Kirche gemeinnützig tätig sind. 2010 kamen

dem Sport, dem Denkmalschutz, der Wohlfahrtspflege und den Bundesländern als Destinatäre jeweils mehr als 17 Millionen Euro zugute. Die gesamte



Fördersumme lag um 7,5 Prozent höher als 2009. Insgesamt hat die GlücksSpirale in den vergangenen 40 Jahren soziale und gemeinnützige Projekte mit rund 1,5 Milliarden Euro unterstützt. Eine stolze Bilanz! Zum Glück aber nur eine Zwischenbilanz. Denn die Mittelempfänger, so auch der Sport, können auch in Zukunft auf den starken Partner GlücksSpirale bauen.

nen Evaluierungskommission ganz oben gestanden haben (Einigung vermutlich auf: "We are we"). Alle anderen Kontrollpunkte sind dem Vernehmen nach zu Gunsten Münchens abgehakt worden. Das Bürgerbegehren der NOlympia-Gruppe in der Partnergemeinde

Garmisch-Partenkirchen? Einfach weggelächelt vom Team OlympiJa, mit einem Bürgerbegehren gegen das Bürgerbegehren. Gegen die Charmeoffensive ("Jodeln und Jubeln") von Witt/Ude waren die IOC-Prüfer ohne Chance. Höchstnoten also für "München2018"? Wohl nur Formsache.

Bleiben jetzt noch zwei Fragen: Erhält der Bewerber mit der Optimalbewertung der Tester erstmals auch den Zuschlag? War ja bisher nie der Fall! Und: Kann die Bewerbung mit

einem Bonus für die bestens organisierte Alpine Ski-WM 2011 rechnen? Es durfte ja nur eines der den Olympiaort wählenden IOC-Mitglieder in Gapa anwesend sein und den Prachtevent in Augenschein nehmen: Weltskichef Kasper. Mit schönen bunten Fernsehbildern wollte man die Ausgeschlossenen stattdessen überzeugen. Die Sache ist nur die: die Adressaten der digitalen Botschaft würden, so Kasper, "die WM kaum beachten, welcher Sender in Afrika überträgt schon diese WM?". Und welcher in Süd- und Mittelamerika, in der Karibik? Mehr als 30 Wähler von dort gehen beim Finale an die Urnen. Und entscheiden "aus dem Bauch heraus" (Kasper). Dies Problem muss noch gelöst werden, Katarina Witt!

Michael Gernandt



"Sport mit all seinen Facetten ist in unserer Gesellschaft von zentraler Bedeutung. Sport und regelmäßige Bewegung im Alltag leisten einen grundlegenden Beitrag zu gesunder Lebensführung und sinnvoller, aktiver Freizeitgestaltung. Der Sport übernimmt auf vielfältige Weise und in vielen Lebensbereichen wichtige soziale Funktionen, er führt zusammen und kann Brücken bauen zwischen Menschen unterschiedlichster sozialer und kultureller Herkunft. Der Sport kann helfen, Vorurteile abzubauen, Minderheiten zu integrieren und Werte zu vermitteln."

Dieser Absatz leitet den am 2. Juli 2009 im Deutschen Bundestag verabschiedeten Antrag "Gesellschaftliche Bedeutung des Sports" (Bundestagsdrucksache 16/11217) ein, mit dem die Politik den Sport in seiner umfassenden gesellschaftlichen Relevanz wahrnimmt und wertschätzt.

Über die gesellschaftliche Bedeutung des Sports sind unzählige Lobeshymnen veröffentlicht, Reden und Vorträge gehalten und Forschungsergebnisse publiziert worden. Seit dem Einzug von organisierten, zielgerichteten und pädagogisch geprägten Bewegungsangeboten in das gesellschaftliche Leben durch Friedrich Ludwig Jahn und Johann Christoph Friedrich GutsMuths zum Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts hat sich die Sport- und Bewegungskultur in der Mitte der Gesellschaft fest verankert.

Über alle Lebensphasen hinweg können heutzutage Bewegungsangebote genutzt werden: Babyschwimmen, Bewegungskindergarten, Schulsport, Vereinssport, Fitnessstudios und Seniorensportgruppen sind nur einige der Bewegungsaktivitäten, die wir wahrnehmen können. Sport und Bewegung sind sowohl für das individuelle Wohlbefinden als auch für das gesamtgesellschaftliche Wohlergehen von grundsätzlichem Wert.

Die Bedeutung eines aktiven Lebensstils für ein gesundes Leben ist längst erkannt - und trotzdem ist Bewegungsarmut ein großes Problem moderner Gesellschaften. Die Relevanz und Wirksamkeit des Instrumentes Sport in gesellschaftlichen Aufgaben und Herausforderungen im Bereich von Bildung und Erziehung, bei Integrations- und Sozialisierungsbemühungen, auf dem Feld der nationalen Repräsentanz und der internationalen Verständigung sind unbestritten.

Der Anfang des Jahres 2011, am 20. Januar, im Deutschen Bundestag diskutierte "12.Sportbericht der Bundesregierung" stellt umfassend dar, mit welchem Selbstverständnis, unter welchen Rahmenbedingungen und in welchen Bereichen der Bund Sportförderung betreibt. Der Sport benötigt stabile, verlässliche Rahmenbedingungen, für die die Politik sorgen kann und muss.

Richtschnur für die Sportpolitik auf Bundesebene ist "die von der Verfassung vorgegebene Zuständigkeitsverteilung zwischen Bund und Ländern. Verantwortung für die Förderung des Breitensports tragen grundsätzlich die Länder, dem Bund obliegt es, den Spitzensport zu fördern."

Im Kraftfeld zwischen Kompetenzgrenzen und Kompetenzbefindlichkeiten finden die Kontroversen über sportpolitische Richtungen und - am Ende der Kette - die sportpolitischen Entscheidungen statt. Die Gestaltungsmöglichkeiten der Sportpolitik stehen also in einem grundsätzlichen Kompetenzgeflecht zwischen Bund, Ländern und Kommunen. Hinzu kommen die unterschiedlichen, zum Teil konkurrierenden Strategien des Deutschen Olympischen Sportbundes und seiner 16 Landes-sportbünde, 62 Spitzenverbände und 20 Sportverbände mit besonderen Aufgaben.

In diesem Netzwerk aus Interessen, Akteuren und Entscheidern erwartet der Sport, erwarten seine Verbände und Funktionäre die Wahrung ihrer Autonomie. Diese vielzitierte Autonomie des Sports wird von Seiten des organisierten Sports leider gelegentlich überstrapaziert und als "Schutzschild" vor politischer "Einmischung" hochgehalten. Wir gestehen dem Sport zu Recht seine Autonomie zu - daraus kann man aber nicht ableiten, dass der Sport autark wäre.

Autonom ist laut Duden-Fremdwörterbuch, wer "selbstständig, unabhängig" ist. Der Sport in unserem Land soll die ihn betreffenden Dinge selbstständig und in eigener Verantwortung regeln können. Sich jedoch jedweder - vor allem kritischer - Beteiligung Außenstehender zu verwehren, ist unangebracht. Denn der Sport ist zwar autonom, er ist jedoch nicht autark, also - laut Duden - "wirtschaftlich unabhängig, sich selbst versorgend, auf niemanden angewiesen".



Sofern und solange der Sport Förderung durch die öffentliche Hand genießt – das tut er ob seiner unbestrittenen Bedeutung auch zu Recht –, muss er sportpolitische Beteiligung, Begleitung und im Zweifel auch Einflussnahme akzeptieren.

In den meisten Bereichen kann der Sport problemlos in eigener Zuständigkeit und mit eigenen Mitteln agieren. Es gibt jedoch auch Bereiche, in denen er ohne die Unterstützung Außenstehender nicht klarkommt. Bei aller Überzeugung für die Bedeutung des Sports sollte sich niemand der Utopie hingeben, dass Sport das Allheilmittel bei der Lösung gesell-

Kurz- und Langzeitprojekte in Entwicklungsländern durchgeführt. Der Deutsche Olympische Sportbund, der Deutsche Fußball-Bund und der Deutsche Leichtathletik-Verband sowie die Universitäten in Leipzig und Mainz sind verlässliche Kooperationspartner und haben mit ihren Sportexperten, den "Diplomaten in Trainingsanzügen", durch diese erfolgreiche Form der Außen- und Sportpolitik ganz nebenbei auch Deutschlands Reputation in der Welt stets positiv verstärkt.

Diese internationale Komponente des Sports und der Sportpolitik wird zukünftig noch wichtiger. Nicht nur die Bewer-

OF-PODIUM

Die Autonomie des Sports schließt Einflussnahme nicht aus

Von Dagmar Freitag, MdB, Vorsitzende des Sportausschusses des Deutschen Bundestages

schaftlicher Probleme sein kann. Der Sport ist weder auf der Mikro- noch auf der Makroebene eine Insel der Glückseligen. Doping, Wettbetrug, Gewalt- und Rassismusphänomene sind nur einige Bereiche, in denen Sport und Staat eng zusammenarbeiten müssen. Bei der Dopingbekämpfung wehrt sich der Sport vehement gegen schärfere Gesetze, staatliche Ermittlungs- und Sanktionsbehörden sollen der Sportgerichtsbarkeit den Vortritt lassen. Bei Wettskandalen ist die Hilfe der Staatsanwaltschaften hingegen willkommen, und kein Spiel der Fußball-Bundesliga und erst Recht keine sportliche Großveranstaltung kommt ohne die Sicherungsmaßnahmen der Polizei aus.

In einem Bereich jedoch agieren Sport und Politik seit genau 40 Jahren äußerst erfolgreich Hand in Hand: Im Rahmen der internationalen Sportförderung des Auswärtigen Amtes als Teil der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik werden seit 1961

um internationale Sportgroßveranstaltungen, beispielsweise Münchens Bewerbung um die Olympischen und Paralympischen Winterspiele 2018, bedingen enges Miteinander von Sport und Politik. Auch die mit dem Artikel 165 im Vertrag von Lissabon erstmals auch auf europäischer Ebene geschaffenen Gestaltungsmöglichkeiten verpflichten die Politik zu einem innovativen Handeln, um die europäische Dimension des Sports lebendig zu machen.

Sport ist in unserer Gesellschaft wichtiger Teil des Lebens. Nur wenige Sportlerinnen und Sportler sind Spitzenathleten, die sehr vieles dem sportlichen Erfolg unterzuordnen bereit sind. Die meisten Menschen treiben Sport und bewegen sich, weil sie Spaß daran und den Wert regelmäßiger Bewegung für das persönliche Wohlempfinden erkannt haben. Die (Sport)politik muss beides möglich machen: Erfolgreichen Spitzensport und soliden Breitensport.

Extremsport als Normalfall: Über Sinn und Unsinn modernen Abenteuerertums

Von Bianka Schreiber-Rietig



Sie besteigen die höchsten Berge der Welt, kämpfen sich mit dem Hundeschlitten zum Südpol, umsegeln die Welt in Minibooten, klettern in Eisrinnen oder ohne Hilfsmittel am nackten Fels. Sie durchqueren Sandwüsten im Laufschrift und Schneewüsten mit Schneeschuhen, stürzen sich mit Schlauchbooten in gefährliche Stromschnellen, kämpfen sich durch den Dschungel wie Tarzan oder tauchen mit oder ohne Hilfsmittel in die Tiefen des Ozeans und haben unsere Bewunderung. Sie sind die modernen Abenteurer, die sportlichen Helden und Heldinnen, die ihre Träume umsetzen. Und die wir darum manchmal auch ein bisschen beneiden. Es sind die, die gut vorbereitet ihr Abenteuer bestreiten, auch einzuschätzen vermögen, was sie leisten können, wo ihre körperlichen Grenzen sind und wie sie auf Gefahren reagieren können und müssen. Vernunft und Extremsport müssen sich nicht widersprechen, wie viele positive Beispiele erfolgreicher Sport-Expeditionen zeigen.

In unserer Mediengesellschaft zählen auch im normalen "Leistungs-Sport" immer mehr nur noch die außergewöhnlichen Dinge, Superlative und Rekorde - und vor allem die Show. Die zwei in Pelz gekleideten Damen mit großen Designer-Sonnenbrillen und einem Gläschen Schampus in der Hand stehen im Zieleinlauf beim Skirennen am Hahnenkamm. Sie lieben das "Außergewöhnliche", wie sie dem Reporter sagen. Warum sie nun gerade hier und heute in der VIP-Ecke sind? "Die Atmosphäre - man trifft Leute, die man auch auf Partys sieht, aber das ist mal was anderes", erklärt die eine dem Journalisten. Die andere wird da schon konkreter: "Das Tempo, mit dem die hier runterrasen und auch mal stürzen - das ist ein richtiger Kick."

Walter Ch. Zimmerli hatte Recht, als er 1996 unter dem Titel "Menschenbild und Zukunftsentwurf" schrieb: "Es scheint so etwas wie einen öffentlich-medialen Sport zu geben, den ich als Gladiatorensport bezeichne." Ja, die modernen Gladiatoren ziehen mit, um Sponsoren, Medien, Verbände und das Publikum zu beglücken. Da wird beispielsweise wie jetzt bei der alpinen Ski-Weltmeisterschaft in Garmisch-Partenkirchen die berühmte Kandahar-Strecke "umgebaut": Der Pistenabschnitt "Freier Fall" hat ein Gefälle von 92 Prozent. Wer sich da nicht schon überschlagen hat, der muss dann durch die "Hölle" - einen weiteren Pistenabschnitt -, wo die Abfahrer mit Höchstgeschwindigkeiten von 130 Stundenkilometer hinunterrasen. Fangzäune und Netze sollen das Schlimmste verhindern, das man ja einkalkulieren muss. Die Piste ist dank 95 Schneekanonen und 44 Kunstschneeanlagen weiß und mit festigenden Salzen behandelt, damit sie auch hält. Gestürzt wird viel - und protestiert auch von dem einen oder anderen Athleten ob der Gefährlichkeit.

Aber "the show must go on", wie das Publikum zum Beispiel in Vancouver bei den Bobfahrern gelernt hat. Dort war die Bahn "attraktiv" für Olympia umgebaut worden. Der Georgier Nodar Kumaritschawili raste mit 144 Stundenkilometern in

den Tod. Nach Diskussionen und üblichen Betroffenheitsriten wurde gefahren und gejubelt - auch manchmal wohl aus Erleichterung, dass man heil angekommen ist.

"Die Grenzen zwischen Sicherheit und Risiko, Sport und Kampf, Leichtsinn und Wahnsinn sind fließend geworden", schreibt Zukunftsforscher Horst W. Opaschowski in seinem Buch "Xtrem - Der kalkulierte Wahnsinn - Extremsport als Zeitphänomen." Extreme Anforderungen haben oft auch extreme Folgen - und werden zum Normalfall. Zum Beispiel: Wer körperlich nicht mehr in der Lage ist mitzuhalten, der greift dann auch schon mal gerne in die pharmazeutische Trickkiste. Oder versucht seine körperlichen Grenzen mit Hilfe von High-Tech zu verschieben und die Hundertstel zu gewinnen, die Sieger machen.

Doch manchmal werden gesunde, austrainierte und technisch exzellent ausgerüstete Athleten ganz einfach von einem bösen Virus ausgebremst. Ausgerechnet einige aus dem deutschen alpinen Skiteam erwischte die Grippe bei der heimischen WM - darunter auch Superstar Maria Riesch. Was für ein Mist: Die erfolgreiche Sportlerin, Aushängeschild auch für die Olympiabewerbung München und gut im Geschäft mit der lila Kuh und einer Reihe anderer Sponsoren, kann nicht starten? Da sei der Mannschaftsarzt vor, der jeden normalen Menschen und Sporttreibenden wahrscheinlich zu dringender Bettruhe genötigt hätte. Nicht so Maria Riesch, die sich ("Das muss sie selbst entscheiden, wie sie sich fühlt", so das Statement des Doktors) todesmutig mit schwindenden Kräften die Piste hinunter kämpfte, Bronze holte und atemlos ins Mikro hechelte: "Das ist so viel wie Gold für mich - ich bin überglücklich!"

Die Fans sicher auch, die den Atem anhielten angesichts der riskanten Fahrt. Was wäre gewesen, wenn es sie "zerlegt" hätte - wie die Skifahrer Stürze so sensibel beschreiben? Was für eine Diskussion wäre in der Republik geführt worden? Wie weit dürfen Sportler gehen? Was sie unter Druck? Was darf Spitzensportlern zugemutet werden? Nein - es ist ja alles gut gegangen - zumindest bei Frau Riesch.

Markus Wasmeier, selbst ehemaliger erfolgreicher Leistungssportler, meint, wie viele seiner Kollegen, dass das Risiko immer mitfährt und meist Fahrfehler schuld an diesen Stürzen sind. Und er würde wohl dem ehemaligen CDU-Generalsekretär und passionierten Paraglider Heiner Geißler zustimmen, der sagt: "Extremsport ist nur für diejenigen extrem, der ihn nicht beherrscht." Aber auch einer, der seinen Extremsport beherrscht, kann Pech haben: Geißler verunglückte vor Jahren beim Paraglidern schwer. Und hatte dennoch Glück.

Viele, die sich plötzlich für eine Extremsportart interessieren, wollen endlich aus ihrem Alltag, der Langeweile ausbrechen. Oder etwas besonderes machen - angeregt durch Reality-TV und Casting-Shows sind sie der Meinung: "Wenn die das

können, dann können wir das auch." Und so übernehmen und überfordern sich viele. Und wundern sich, wenn ihr Abenteuer in die Hose geht.

"Manche kriegen ganz plötzlich das große Flattern, wenn sie dann selbst auf der Brücke stehen und springen sollen. Die Großmäuligkeit ist schnell vorbei", erzählt ein Bungee-Springer, der in Frankreich bei einem Erlebnisanbieter arbeitet und Touristen einweist, die den Kick erleben wollen.

Auch diejenigen, die das Dschungelcamp mit Begeisterung im Fernsehen verfolgen und über die "Weicheier" ablüstern, kommen beim Survival-Training schnell an ihre Grenzen. "In dem Moment, wo sie gefordert sind, sei es beim Überqueren eines reißenden Gebirgsbaches auf einem Baumstamm, beim Durchwaten eisigen Wassers oder beim Suchen nach Essbarem, werden die coolen, lauten Jungs und Mädels ganz schnell ziemlich zurückhaltend", berichtet ein Survival-Trainer, der seit über 30 Jahren Managern und Hausfrauen, Jugendlichen und älteren Herrschaften das harte (Über-) Leben in der rauen Natur nahe bringt. "Da merken viele, dass ihre psychischen und physischen Grenzen schnell erreicht sind."

Leider erkennen manche ihre Grenzen zu spät oder gar nicht. Und wissen überhaupt nicht, worauf sie sich einlassen. Bergläufer zum Beispiel: Ob in den Alpen oder in den schottischen Highlands - nicht selten laufen sie mit Shorts und T-Shirt, zu wenig Wasser und Verpflegung die Berge hinauf und hinunter, werden von schlechtem Wetter überrascht, verletzen sich, weil sie völlig durchgefroren sind oder dehydrieren und müssen gerettet werden. Manchmal gehen solche leichtsinnigen Selbstversuche auch tödlich aus: 2008 kamen zwei Teilnehmer beim Extrem-Berglauf auf die Zugspitze ums Leben. Es wurde heftig über den Sinn oder Unsinn und vor allem die Gefährlichkeit solcher Aktionen gestritten, der Veranstalter wurde zu 13.500 Euro Geldstrafe wegen fahrlässiger Körperverletzung verurteilt - und ein Jahr später kamen wieder über 400, die mitliefen.

Bergsteiger Reinhold Messner kann da nur den Kopf schüteln. "Die Leute bezahlen für so einen Blödsinn. Die laufen im Gänsemarsch hoch und glauben, dass sie in der Masse sicher sind. Der Berg bleibt gefährlich - auch die Zugspitze." Urlaubsregionen werben mit Sport- und Abenteuerangeboten, manchmal auch schon skurrilen Dingen wie etwa Nacktrodeln im Oberharzer Braunlage. Stolz sagt Tourismus-Chef Christian Klant: "Das Nacktrodeln ist zu einem absoluten Zuschauer-Magnet geworden." Nacktskilaufen oder Nacktschwimmen gehören mittlerweile auch zum "vielfältigen und gefragten Angebot" im Ferienprogramm - auch wenn die begeisterten Nudisten danach oft wegen Erfrierungen und Erkältungen den Resturlaub im Bett verbringen müssen.

Doch hauptsächlich werben viele Ferienggebiete mit "hartem Sport": Dass manche Gäste sich da überfordert fühlen, wenn

sie plötzlich in einem Schlauchboot sitzen und durch reißende Gebirgsbachschluchten manövrieren müssen, hält sie nicht davon ab, ins Boot zu klettern und zu hoffen, dass die anderen sie ja gut durch Wasser und Felsen steuern werden. Viele Gelegenheitssportler werden im Urlaub manchmal zu Extremsportlern - nach dem Motto: No risk, no fun. Sie latschen in Sandalen die Berge hoch, versuchen sich im Steilwand-Skifahren, ohne ausreichende Vorbereitung, Training und Erfahrung, wollen es den Beach Boys als Wellenreiter nachmachen und wundern sich, dass sie die Riesen-Welle wie Treibholz an den Strand spuckt.

Dieses "Thrill"-Erlebnis möchten viele nicht nur selbst erfahren, sondern auch als Sport-Zuschauer vor dem Bildschirm, im Stadion oder in der Halle sehen. Zuschauer bei Crash-Autorennen lieben es, wenn Schrott produziert wird. "Mit so einer Erwartung schaue ich mir dann auch ein Formel-1-Rennen an", geben nicht nur Crash-Motorfreaks zu. Am Boxring muss man sich manchmal sehr wundern, was für Anfeuerungsrufe ins Geviert gebrüllt werden, wie sich vermeintliche Damen plötzlich wie Furien aufführen und dann hinterher beim VIP-Empfang stolz sind auf die Blutspritzer auf dem teuren Kleid, die sie als eine Art Trophäe tragen. "Boxen ja - wenn die Show stimmt und das Umfeld. Das ist für mich auch so ein Aggressionsventil", sagt eine Zuschauerin. Das Bild des Boxsports wird zum Leidwesen vieler Amateure von den Profis geprägt, von Glamour und Geld. Der Sport bleibt dabei mehr und mehr auf der Strecke.

Manche (Möchtegern-)Promis scheinen offensichtlich ohnehin nur noch bei Sport-Events aufzutauchen, um auch mal wieder vor die Kamera zu kommen. "Ich bin heute in Kitz und morgen in Halle. Überall, wo was Spektakuläres los ist, gehe ich hin", erklärt ein Film-Sternchen. Manchmal sei sie eingeladen und wisse gar nicht, um welchen Sport es grade gehe, gibt sie zu. Dass da Athleten vielleicht ihr Leben riskieren, um sie gut zu unterhalten? Der Herr neben ihr versteht die Frage nicht. "Die kriegen Kohle dafür, und da müssen sie schon ein gewisses Risiko tragen." Basta.

Schlecht ist nur, dass sich auf den "seriösen" Leistungssport schlechte Beispiele übertragen: Schneller, höher, weiter - ja, solange man die Grenzen erkennt, das Risiko kalkulierbar ist. Weiter gehen? Viele in vielen Sportarten - auch olympischen - sind schon viel zu weit gegangen, nur um den Anspruch derjenigen zu befriedigen, die Geld damit verdienen, und die immer größeren Erwartungen des Publikums zu erfüllen. Doch schmerzhaft müssen Verbände erkennen, dass halt Rudern beispielsweise auch durch die Einführung einer Bundesliga nicht medienattraktiver wird. Manche Sportarten sind nicht mehr angesagt und können aus keinem großen Interessentenpotenzial mehr schöpfen. Der traditionelle organisierte Sport hat sich selbst ausgetrickst mit dem Versuch, bestimmte Sportarten mediengerecht zu gestalten, und mit dem Hang, jede Veranstaltung zum spektakulären Event aufzublasen. Und


er scheitert nun nicht selten an Anspruch und Wirklichkeit.

Kinder und Jugendliche haben ihre Bewegungswelt oft schon aus den Stadien und Hallen ausgelagert - in die urbane Welt. Als moderne Asphaltcowboys und -girls suchen sie das Abenteuer auf der Straße, auf stillgelegten Fabrikgeländen oder im Untergrund. Versuche des organisierten Sports, sie durch Mogelpackungen zurückzuholen, werden nicht gelingen, wenn sich die Welt des Sports nur noch als designer Hochleistungszirkus präsentiert, wo für den bewegungsfreudigen, neugierigen und abenteuerlustigen Menschen kein Platz mehr ist, dessen Bedürfnisse den Machern der Dachorganisation DOSB offensichtlich nicht wichtig genug sind, um zukunftsorientierte Ideen zu kreieren und anzubieten. Denn "Sport ist heute in erster Linie das, was die meisten Menschen als Sport empfinden und nicht nur das, was Sportverbände offiziell unter Sport verstanden wissen wollen", schreibt Opatowski. Angesichts des demographischen Wandels werde es Zeit für eine offene und öffentliche Diskussion.



Sport - just for fun? Schon lange nicht mehr. Just for money ist die Devise. Nervenkitzel ist das eine - der alltägliche Wahnsinn das andere. Anerkennung und Bewunderung für große körperliche Leistungen mutieren schnell zu Unverständnis und Kopfschütteln, wenn Schmerzgrenzen überschritten und Risiken bewusst immer weiter hochgeschraubt werden - mit dem Wissen, dass das Ganze tödlich enden

kann - vor allem für diejenigen, die dem Ganzen nicht gewachsen sind und ihren "Vorbildern" nacheifern wollen.

Ein Bungee -Springer bringt auf den Punkt, warum Extreme auch im Sport mittlerweile ziemlich extrem sind: "Wahrscheinlich geht es uns zu gut, dass man solche abartigen Reize sucht. Wir kämpfen ja nicht ums Überleben." 

Die überforderten Athleten



Von Anno Hecker

Sie sind Spitzensportler? Auch noch Weltmeister? Sie waren bei Olympischen Spielen dabei und haben eine Goldmedaille gewonnen? Wer als Sportsfreund einmal bei einer zufälligen Fragestunde "Bürger trifft Athlet" dabei war, geht guten Mutes nach Hause. Trotz all der Horrorgeschichten, der bewiesenen systematischen Betrügereien, Manipulationen und Bestechungen im Weltsport: Erfolgreiche Sportler genießen offenbar immer noch einen guten Ruf in der Bevölkerung. Im geschilderten Beispiel fehlte nur noch der Kniefall. Warum eigentlich?

Dem Sportler war die Ehrerbietung peinlich. Dem Autogramm-Wunsch wollte er sich entziehen. Natürlich gab es doch eines, mit Widmung für den Sohn. Aber später, privat, dann auch diesen Nachsatz: "Ich werde nie so richtig verstehen, dass Menschen von mir Autogramme wollen, ein Gekritzel, dass man ohnehin nicht lesen kann. Was machen die

damit?" So ergeht es nicht nur diesem - zugegeben - eher unbekanntem Olympioniken. Auch Stars von Weltruhm fragen nicht mehr groß nach. Sondern tun dann doch, was man von ihnen verlangt. Michael Schumacher schreibt seinen Namen auf fast jeden hingehaltenen Pappkarton: "Wenn es ihnen denn Freude macht."

Die dokumentierte Nähe zum Star ist der Trumpf des Unbekannten. Verknüpft mit der Hoffnung, etwas abzubekommen vom Glanz, vom Erfolg, von der Einzigartigkeit dieses herausragenden Individuums. Denn wie wird uns der Olympiasieger oder Sportheld denn seit Generationen vorgeführt? Doch nicht nur als Meister aller Irdischen in seiner Disziplin, sondern als perfektes Modell, frei von menschlichen Fehlern. Es ist kein Zufall, dass die erfolgreiche Besteigung des Olymps direkt zum Sitz des Göttervaters Zeus führt. Das mag übertrieben klingen in unserer aufgeklärten Welt. Aber was sehen




wir, wenn wir unsere Augen schließen und an einen Olympiasieger oder eine Olympiasiegerin denken? Das Bild eines muskulösen, makellosen Körpers, ewige Jugend und Schönheit, eine kerzengerade Haltung, die uns innere Werte suggeriert: Aufrichtigkeit, Disziplin, Fleiß, Einsatzbereitschaft, Kreativität. Mit dieser Werbung sind wir im Sport aufgewachsen. Sie ist nötig, um das Profitum zu finanzieren, die Organisation des Sports, die Sportfeste, die Olympischen Spiele. Gleichzeitig hat sie immun gemacht gegen die Alltagsprobleme des Sports. Wir haben uns über die Tour de France als Apothekerrundfahrt zwar lustig gemacht, obwohl es um Leben und Tod ging, aber trotzdem unverdrossen das Heldentum gepflegt. Wir haben vollgestopfte Sprintraketen bei den Sommerspielen in Seoul 1988 angefeuert oder 2000 die olympische Edelmetallsammlung des Dopingensembles aus dem Team Telekom in Sydney gefeiert. Weil das Eingeständnis der Wahrheit unser Weltbild vom Spitzensport komplett zerstört, seine Existenzberechtigung samt und sonders in Frage gestellt hätte. Stattdessen gab und gibt es bis heute die Ablenkung auf den Einzelfall in der großen sauberen Masse. Und als Reflex eine immer aggressivere Forderung an Hochleistungsathleten, 24 Stunden am Tag den gesamten Wertekanon zu transportieren hat. Das ist unmenschlich.

Was verlangen wir? Absolute Sauberkeit. Dabei soll ADAMS helfen, das Meldesystem der Welt-Antidoping-Agentur. Jeder A-Kader-Athlet einer als im Sinne des Dopings als gefährdet eingeschätzten Sportart hat nicht nur drei Monate im Voraus täglich seinen Aufenthaltsort anzugeben, sondern muss dazu noch eine Stunde am Tag nennen, zu der er sich an einem bestimmten Punkt aufhält. Allerdings kann er diese Angabe kurzfristig ändern. Diese Erfassung ist natürlich nichts anderes als die Reaktion auf die Tricks und Täuschungen von reiselustigen Dopern in den vergangenen Jahren. Aber es ist auch ein Überwachungsprotokoll, dem sich keine andere Berufsgruppe unterziehen muss - vielleicht mit Ausnahme der Freigänger. Die Sportler haben es, obwohl sich Datenschützer empören, mehr oder weniger hingenommen. Weil viele Athleten, selbst manche Doper unter ihnen, keine pharmazeutische Aufladung, keine Bluttransfusionen oder andere Experimente wollen. Sie hoffen auf Chancengleichheit, während sie bei internationalen Sportfesten, bei Radrennen oder

Gewichthebermeisterschaften mit geübtem Blick schnell erkennen, wo auf dieser Welt Kontrollsysteme halbwegs funktionieren und wo sie immer noch keine bedeutende Rolle spielen. Sie suchen den Erfolg, müssen sich überholen lassen und kriegen doch nur Geld für dokumentierte Sauberkeit. Negative Tests, von denen die Sprinterin Marion Jones sagte und schreibe 159 ablieferte, obwohl sie unter Stoff stand. Diese Szenarien führen in eine Parallelwelt mit einem eigenen Wertsystem. Sauber ist, was nicht entdeckt wird. Dabei helfen Ärzte, Trainer, Betreuer, Manager, Verbände. Jan Ullrich hat die Wahrheit gesagt, als er beteuerte, niemanden betrogen zu haben - in seinem System.

Ist es also nicht fair, von Athleten eine außergewöhnliche Charakterstärke zu erwarten, wenn die Maßstäbe nicht übereinstimmen. Wenn sie geradezu gedrängt werden, mit doppelem Boden zu agieren, um im Spiel zu bleiben, in ihrem Sport, in ihrem Leben. Nicht weniger problematisch sind die Versuche von nimmermüden Sportfunktionären, ihr Lieblingswort in den Mittelpunkt des Profitums zu stellen, die Zauberformel in der Werbung mit Athleten: Das "Fairplay". Jene Tugend, die Sport vom Geschäft unterscheiden soll, deren Ausstrahlung von der Industrie für Werbespots entliehen wird, um dem Produkt einen goldenen Rahmen zu verleihen. Fairplay wird mehr und mehr beschworen, in Sonntagsreden und Kampagnen. Vielleicht, weil der Schwund so groß ist. Es gibt keine verlässliche Erhebung dazu, aber ein Indiz sind die Begründungen bei der Vergabe von Fairplay-Preisen. Sieht man mal von Timo Boll's Verzicht auf einen (wie sich herausstellte entscheidenden) Punkt im Tischtennis ab, dann bleiben nur Selbstverständlichkeiten übrig. Die Weitergabe eines Skistocks durch einen ausgeschiedenen Langläufer an einen Konkurrenten, das Geständnis beim Fußball-Schiedsrichter, den Ball mit der Hand gespielt zu haben. Wer dies - hier nun empört - doch als Zeichen großer Würde einschätzt, bestätigt nur das geringe Niveau. Aber dürfen wir verlangen, was wir verlangen?

Nämlich noch mehr Disziplin, eine noch größere "Fokussierung" auf den Spitzensport, wie sie Leistungssportdirektoren immer häufiger ansprechen, die Ausblendung aller Ablenkung, zu der irgendwann auch die Freunde und schließlich die Familie gehört? Also sprechen Sieger nach ihrem Triumph von der entscheidenden Fähigkeit: dem "Tunnelblick". Nichts mehr wahrnehmen drum herum. Das ist sinnvoll auf dem Schießstand beim Biathlon, es ist eine hohe Kunst. Im Trainingsalltag führt die Einschränkung der Wahrnehmung aber zwangsläufig zu einer Sprachlosigkeit, die Athleten wiederum zum Vorwurf gemacht wird. Wenn die Prominenten zu den Tagesthemen außerhalb ihrer Arenen nichts Gescheites beitragen können, wenn manchen zu den Stürzen der Despoten im nahen Osten nichts anderes einfällt als die bange Frage, ob denn der Wettkampf deshalb ausfalle. Das aber ist naheliegend, weil sie immer häufiger und immer länger dort hingehen, wo wir sie hinschicken: In den Tunnel. 

Während viele Bürgermeister landauf, landab derzeit bangen und bibbern, welche der knapp 400 Standorte im Zuge der Bundeswehr-Strukturreform auf der Strecke bleiben und schmerzliche wirtschaftliche Einschnitte werden verkraften müssen, kann der Sport und insbesondere der deutsche Leistungssport dieser Zäsur im

mierten Sporthilfe künftig im selben Maße abzuschmelzen wie die Gesamtzahl der Soldaten von derzeit etwa 250.000 auf später rund 185.000.

Ganz im Gegenteil könnte die Zahl der momentan bis zu 824 Förderplätze sogar stabil bleiben, sollte München am 6. Juli

dieses Jahres im südafrikanischen Durban vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) den Zuschlag für die Ausrichtung der Olympischen Winterspiele 2018 bekommen. In diesem Fall wäre es durchaus denkbar, dass die für den Zeitraum 2008 bis 2012 befristet zur Verfügung gestellten zusätzlichen Förderplätze auch darüber hinaus zugunsten einer optimalen Vorbereitung der deutschen Mannschaft auf die "Heimspiele 2018" erhalten bleiben. Mit Blick auf die olympischen Wettbewerbe von Vancouver 2010 und London 2012 hatte die Bundeswehr entschieden, dass die ursprünglich für diesen Zeitraum vereinbarten 704 Förderplätze bei Bedarf um bis zu 120 aufgestockt werden können. Der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages hatte dafür bis 2012 mehr als drei Millionen Euro pro Jahr an Mehrkosten genehmigt, so dass sich der jährliche Gesamtetat der Bundeswehrsportförderung derzeit auf dem Rekordniveau von knapp 30 Millionen Euro pro Jahr bewegt.

Nach den bisherigen Plänen, die allerdings noch nicht endgültig fixiert sind, soll bis Ende 2012 die Zahl der Förderplätze auf 744 Stellen zurückgeführt werden. Derzeit werden zirka 230 Athleten aus dem olympischen Wintersport, zirka 500 Athleten aus dem olympischen Sommersport sowie rund 50 Sportler in nichtolympischen Sportarten gefördert.

Außerdem werden aktuell zehn so genannte "Funktionierstellen" zum Beispiel für Physiotherapeuten bereitgestellt. Neu ist, dass innerhalb des Gesamtkontingents bis zu 50 Stellen für Trainer mit Bundesaufgaben in olympischen Sportarten vorgehalten werden können.

Die uniformierte Sporthilfe auf dem Prüfstand

Visionen vom ganzheitlichen Modell aus militärischer und ziviler Spitzensportförderung

Von Andreas Müller

Verteidigungsministerium sehr gelassen entgegenblicken. Einmal, weil die Sportförderung der Bundeswehr in der Diskussion der Reformpläne bisher gezielt und vorsätzlich ausgeklammert worden ist. Zum anderen, weil bisher von keiner Seite Rufe laut geworden sind, diese Art der unifor-

Spitzensportförderung in Uniform als parlamentarischer Auftrag

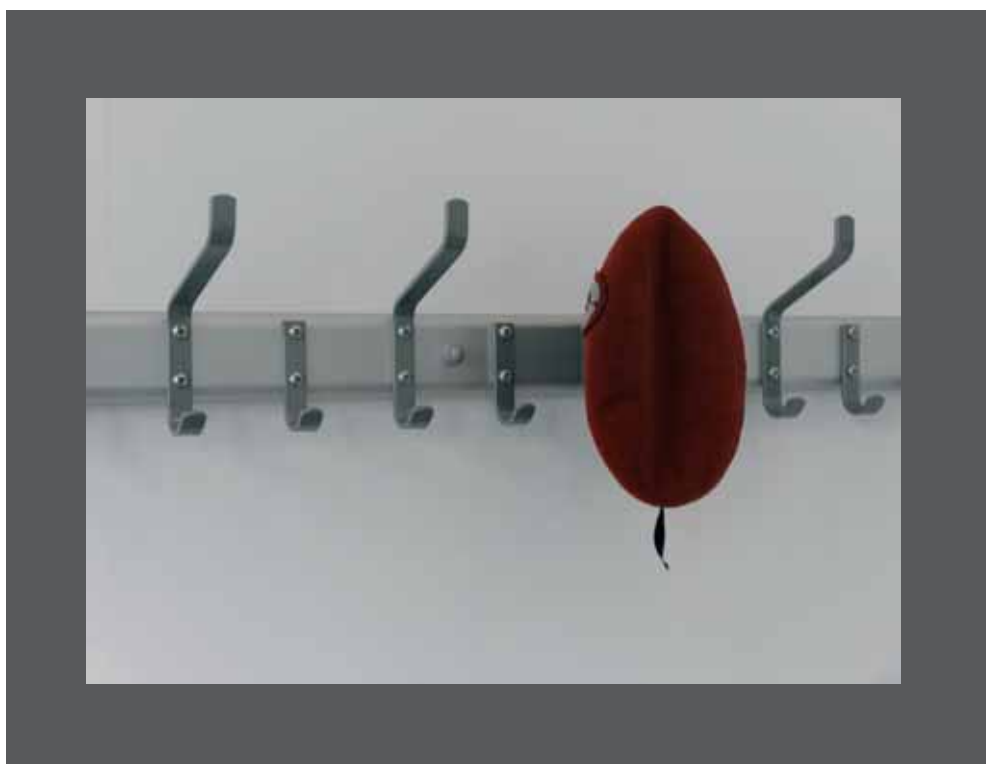
Der Förderung des Spitzensports durch die Bundeswehr liege ein parlamentarischer Auftrag zugrunde. Sie orientiere sich hinsichtlich des Hochleistungssports an der jeweils gültigen Zielsetzung der Sportpolitik der Bundesregierung. Falls der Bundestag die adäquaten Haushaltsmittel bereitstelle und das 1968 verabschiedete Mandat fortzuschreiben gedenkt, werde man sich auch weiterhin dieser gesellschaftlichen Verantwortung stellen, so hatte Thomas Kossendey, der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium für Verteidigung, im Dezember 2010 im Sportausschuss des Bundestages die prinzipielle Auffassung von Seiten des Ministeriums deutlich gemacht. 1968 hatte das Parlament in einem Beschluss die Bundesregierung aufgefordert, "zur Förderung von Spitzensportlern bei der Bundeswehr Fördergruppen einzurichten, die so weit wie möglich an Leistungszentren der Sportverbände angelehnt werden sollten". Seither hat sich das Erfolgsmodell etabliert und zum vielleicht wichtigsten Stützpfeiler innerhalb des bundesdeutschen Spitzensportsystems gemausert. "Die Bundeswehr ist einer der größten Förderer des Hochleistungssports in unserem Land", hat DOSB-Präsident Thomas Bach wiederholt die herausragende Stellung dieser langjährigen Kooperation unterstrichen, die nach dem Willen des Dachverbands eine Fortsetzung auf möglichst hohem Niveau finden soll.

In diesem Wunsch scheint der organisierte Sport bei den Parlamentariern in Berlin, die den entscheidenden "Marschbefehl" erteilen, sprich: die entsprechenden Finanzen bereitstellen müssen, sehr freundlich gesonnene Partner an der Seite zu haben. So ließ der Sportausschuss des Bundestages zuletzt keinen Zweifel daran, dass auch hier die Sportförderung der Bundeswehr als ein "Erfolgsmodell" angesehen wird. Dieses Instrument entscheidend zu beschneiden oder gar abzuschaffen, dies stehe "überhaupt nicht zur Debatte", unterstreicht Dagmar Freitag (SPD), die Vorsitzende des Gremiums. "Ich sehe keinen Grund, diese Stellen zur Disposition zu stellen." Dafür zu kämpfen, dass "das so erhalten bleibt", versprach Klaus Riegert (CDU), und Winfried Hermann (Die Grünen) sieht Soldaten im Auslandseinsatz "lieber bei Olympischen Spielen als in Afghanistan". Eine Grundsatz-Diskussion über dieses Förder-Modell steht nicht zu erwarten, zumal auch das Militär selbst sich auf diesem Terrain äußerst wohl fühlt. Die Spitzensportförderung sei für die Bundeswehr "sehr attraktiv", gestand Staats-

sekretär Thomas Kossendey, dass sportliche Helden nicht nur Sympathieträger für ihr Heimatland sind, sondern zugleich Meriten für ihren Dienstherrn erringen.

Das Sporthilfe-Stipendium "Elite plus" als erster ziviler Gehversuch

Vor dem Hintergrund des "großen Konsens" wird sich der Disput über etwaige Konsequenzen im Zuge der Bundeswehr-Reform sehr wahrscheinlich eher auf Einzelfragen und Details beschränken. Beispielsweise will Dagmar Freitag "sehr genau darauf achten", ob die momentan bestehenden 15 Sportfördergruppen erhalten bleiben oder weiter reduziert werden wie schon einmal vor drei Jahren, als die Sportfördergruppen in Potsdam, Rostock und Stuttgart wegfielen. Zudem mahnt die SPD-Sportpolitikerin bessere Möglichkeiten für die "duale Karriere" für Leistungssportler in Uniform an und drängt etwa auf die Frage der Vereinbarkeit von Leistungssport unter dem Dach der Bundeswehr und einem Präsenzstudium. Noch einen Schritt weiter will Winfried Hermann gehen. Der sportpolitische Sprecher der Grünen möchte in diesem Jahr eine "Experten-Anhörung" auf den Weg bringen, um nicht nur die Möglichkeiten "dualer Karrieren" bei der Bundeswehr zu stärken, sondern darüber hinaus die Möglichkeiten einer



Verbindung von Sport, Ausbildung und beruflicher Zukunft auf dem zivilen Sektor genauer unter die Lupe zu nehmen. Eine Spitzensport-Stelle bei der Bundeswehr schlägt jährlich mit knapp 40.000 Euro zu Buche. Entsprechend ist es durchaus mehr als eine Überlegung wert, darüber nachzudenken,

was mit einer ähnlichen oder geringeren Summe außerhalb der Bundeswehr an "dualer Karriere" im Verhältnis von Zeit für Training und berufliche Fortbildung möglich wäre.

Ein Denkansatz, der im Übrigen ganz den Intentionen einer vom Bundesrechnungshof aufgeworfenen Fragestellung folgt. Die Behörde drängt auf substantielle Argumente, die belegen können, dass die Förderung von Spitzensportlern bei der Bundeswehr für den Steuerzahler wirtschaftlich effizienter ist als etwa die Vergabe von Stipendien, wie dies für Leistungssportler in Großbritannien, Kanada, Norwegen, Russland oder den USA weitaus mehr der Fall ist als hierzulande. Das neue "Deutschland-Stipendium", das ab diesem Jahr bundesweit 10.000 besonders guten, engagierten Studenten dank staatlicher und privatwirtschaftlicher Hilfe monatlich - unabhängig vom Einkommen der Eltern - 300 Euro zukommen lässt, dürfte für den Sport eine Nummer zu klein sein. Ein Stipendium der Marke "Elite plus", wie es die Stiftung Deutsche Sporthilfe (DSH) kreiert hat, könnte schon eher als eine Art Vorbild, Diskussionsgrundlage und erster Gehversuch auf diesem zivilen Weg gelten. Allen geförderten Athleten, die zur intensiven und extensiven Vorbereitung auf die nächsten Olympischen Sommerspiele 2012 in London eine Auszeit von Ausbildung, Lehre und Studium nehmen wollen, greift die Stiftung monatlich mit 1.500 Euro unter die Arme - für maximal 18 Monate. "So etwas Ähnliches hätte ich gern für den öffentlichen Dienst", sagt Winfried Hermann und wünscht sich in den kommenden Monaten anregende Expertengespräche über tragfähige und von den Sportlern als akzeptabel und international konkurrenzfähig befundene "zivile Fördervarianten". Den ausgereiften, gelungenen und tragfähigen Gegenentwurf zum "Erfolgsmodell Bundeswehr" gibt es bisher nicht. Ungeachtet dessen bieten die Reform der "Truppe" und damit verbundene Konsequenzen gerade jetzt einen geeigneten Anlass, um gründlich über die zukunfts-trächtige Symbiose aus militärischer und ziviler Förderung nachzudenken. Dazu gehört, beide Varianten gegeneinander abzuwägen, eventuelle finanzielle Umschichtungen im Gesamtsystem zu erörtern und sportpolitisch gewollte Neujustierungen für die künftige Spitzensportförderung vorzunehmen.

"Duale Karriere" bei der Bundeswehr kein Fremdwort

Den Eindruck, als würde es unter dem Bundeswehr-Dach keine Spielräume für die berufliche Qualifikation geben und als würden geförderte Bundeswehrsportler nach ihrer Karriere allesamt ohne berufliche Perspektive dastehen, weist das für die Spitzensportförderung der Bundeswehr zuständige Sportdezernat im Streitkräfte-Amt indes entschieden zurück. Im Gegenteil sei oft noch viel zu wenig bekannt, welche Angebote es gibt. "Vieles ist möglich, solange das Ziel, Startplätze zu sichern, Endkämpfe zu erreichen und Erfolge für Deutschland zu erringen, nicht aus den Augen verloren wird", skizziert Josef Nehren, der Leiter des Sportdezernats, die gültige

Formel. Im optimalen Fall hält der Dienstherr den Sportlern nach dem Karriere-Ende bis zu fünf Jahre finanziell den Rücken frei, um einen Weg ins "zweite Leben" zu beschreiten. Entsprechend ist es sowohl aus sportlichen Ansprüchen und Erfordernissen als auch aus dem Reservoir "dualer Möglichkeiten" bei der Bundeswehr zu erklären, dass Athleten keineswegs nur einen Olympiazzyklus als Bundeswehrsportler durchlaufen, sondern viele von ihnen zwei oder drei oder sogar vier Zyklen - beispielsweise Hauptfeldwebel Imke Duplitzer (Fechten), Hauptfeldwebel Ricco Groß (Biathlon), Hauptfeldwebel André Lange (Bobspot) oder Oberfeldwebel Katrin Wagner-Augustin (Kanu-Rennsport), um einige der bekanntesten Namen zu nennen.

Pro Jahr gibt es innerhalb der momentan geförderten Stellen eine Fluktuationsrate von rund 30 Prozent. Das heißt, zirka 250 Sportler scheiden aus, dafür kommen andere in den Genuss einer solchen Planstelle. "Die Skala der beruflichen Qualifikationsmöglichkeiten ist sehr vielfältig", unterstreicht Andreas Hahn, der Dezernent für Spitzensport im Streitkräfte-Amt. Wie diese Möglichkeiten von den Spitzensportlern in Uniform genutzt würden, das hängt jedoch weitestgehend von der Eigeninitiative der einzelnen Sportler ab. Ein



Umstand, der der intellektuellen Bequemlichkeit der Athleten Tür und Tor öffnet. Umso mehr, als sich erfolgreiche Athleten - ausgestattet nicht nur mit Wehrsold, sondern zugleich mit Zuschüssen von nationalen und regionalen Sporthilfen, von privaten Sponsoren und Einnahmen zum Beispiel aus Weltcup-Prämien - in der "Hängematte Bundeswehr" bei aus-

schließlicher Konzentration auf den Sport durchaus gemütlich einrichten können. Für Winfried Hermann ein unbefriedigender Zustand und einer der Fehler des bisherigen Systems. Daher seine Forderung: "Jeder Athlet, der von der Bundeswehr gefördert wird, muss sich verpflichten, neben den verbindlichen Laufbahnlehrgängen zum Feldwebel auch an beruflichen Qualifikationsmaßnahmen teilzunehmen."

Studium bedingt möglich, Feldwebelausbildung unumgänglich

Dabei gelten bislang zwei unverrückbare Grundsätze. Erstens ist kein Direktstudium mit Präsenzpflcht an einer Universität erlaubt. Dies sei Andreas Hahn zufolge ausgeschlossen, weil ein normales Direktstudium unmöglich in Einklang mit der speziellen Interessenlage der Bundeswehr als auch mit den sportlichen Erwartungen des DOSB und seiner olympischen Spitzensverbände zu bringen sei. Eine andere Form des Studiums indes ist durchaus möglich. In diesen Fällen bedürfe es der Stellungnahme des jeweiligen Spitzenverbandes und der betreffenden Hochschule. "Es muss sich dabei um eine Studienform handeln, die in oberster Priorität die leistungssportlichen Interessen und Anforderungen berücksichtigt", stellt

Andreas Hahn die besondere Interessenlage des Dienstherrn klar. Die Hochschule für Gesundheit und Sport in Berlin, die Fachhochschule im mittelfränkischen Ansbach und die Fachhochschule für Sport und Management in Potsdam seien Beispiele, die sich inzwischen als gute Adresse für einen solchen Weg erwiesen haben. Hier seien laut Hahn das "leistungssportgerechte Studium mit individuell angepassten

Präsenzpflchten" für Bundeswehrsportler bereits gang und gäbe. Von den derzeit geförderten Bundeswehrsportlern haben aktuell immerhin mehr als 100 an einer Fern-Universität oder an einer kooperierenden Partner-Hochschule des Sports ein Studium bzw. eine studienähnliche Ausbildung aufgenommen.

Der zweite Grundsatz lautet: Der Dienstherr schreibt seinen Sportsoldaten in den ersten acht Dienstjahren ein Pflichtprogramm vor, das durchlaufen und bestritten werden muss - die Ausbildung zum Feldwebel. Dazu gehört die allgemeine militärische Grundausbildung, die für Leistungssportler auf sechs Wochen angelegt ist. Zwingend, jedoch speziell und in Sonderheit auf ein sportliches Profil zugeschnitten sind anschließend die Lehrgänge für den Feldwebelanwärter und zum Feldwebel. In speziellen Modulen können sich die Athleten dabei als fachliche Qualifizierung eine Trainer-Lizenz erwerben und damit das theoretische Rüstzeug für ein späteres Studium an der Trainerakademie in Köln. Zugleich werden von den IHK Teile des erworbenen Abschlusses als "Trainer Bundeswehr" in sportbezogenen Ausbildungsberufen anerkannt, z.B. "Sportfachwirt/Sportfachmann".

Mehr als 700 Athleten nehmen Optionen des BFD wahr

Die Ansprüche der Spitzensportler auf finanzielle und zeitliche Unterstützung im Rahmen des so genannten Berufsförderungsdienstes (BFD) wachsen mit fortschreitender Dienstdauer. Schon nach einem olympischen Zyklus stehen den Athleten für die Dauer von sieben Monaten Leistungen des Berufsförderungsdienstes zu, um in den so genannten "Kürteil" einzusteigen. Offeriert werden für diese Phase etwa Grund- und Aufbaukurse in Englisch, Computer-Kurse oder Fortbildungen im Fach Kaufmännisches Grundwissen, Rhetorik und Informatik, und selbstverständlich können Schulabschlüsse nachgeholt werden, um die Startchancen für die spätere Aus- und Weiterbildung zu verbessern. Ab dem 8. Dienstjahr werden die Spielräume noch einmal deutlich erweitert. Dann haben Spitzensportler für berufliche Orientierung und Qualifikation Anspruch auf 15 Monate noch während ihrer aktiven Dienstzeit und weitere zwei Jahre nach ihrem Ausscheiden aus der Sportfördergruppe. Wird die leistungssportliche Karriere fortgesetzt, verfallen diese Ansprüche nicht. Sie werden bei Dienstzeitverlängerungen berücksichtigt und können nach dem Ende der Laufbahn eingelöst werden.

Dasselbe gilt für jene erstklassigen Bedingungen, die nach dem 12. Dienstjahr eingeräumt werden- zwei Jahre vor Ende und drei danach finanzielle Unterstützung für die ganz persönliche Aus- und Weiterbildung. "Das sind zusammen fünf Jahre bezahlte Zeit für Ausbildung", rechnet Andraes Hahn vor. Die Optionen, die es im Rahmen des BFD gibt, hätten schon sehr viele für sich wahrgenommen. Aktuell können mehr als 700 Sportlerinnen und Sportler von diesen Angeboten profitieren, entweder begleitend im Rahmen ihrer aktiven Karriere oder danach, indem sie ihre angesparten finanziellen und zeitlichen Ansprüche einlösen. Das Spektrum der Möglichkeiten im Rahmen des BFD sei breit gefächert. "Für Ausbildung und berufliche Qualifikation stehen bei uns alle Türen offen", betont Josef Nehren. Das Spektrum reiche vom Nachholen der mittleren Reife bis zum erfolgreichen Studien-Abschluss.

DF

Ser Miang Ng ist in Singapur höchst angesehen. Der 61-jährige Geschäftsmann und Diplomat steht unter anderem einem Medienkonzern vor, im Sport des Stadtstaates laufen alle Drähte bei ihm zusammen. 1998 wurde er in das Internationale Olympische Komitee (IOC) gewählt, schon sieben Jahre später schaffte er es in dessen Exekutivkomitee. 2009 stieg er zum Vizepräsidenten auf. Seine besonderen Erfolge bestehen darin, die Formel 1 und die ersten Olympischen Jugendspiele nach Singapur geholt zu haben. Diese nahm der Botschafter seines Landes für Norwegen und Ungarn an einem der Augusttage 2010 zum Anlass, einmal ganz undiplomatisch unmissverständlich zu werden. Bei einem Essen, zu dem er seine asiatischen IOC-Kollegen eingeladen hatte, sagte er: Alle Asiaten müssen zusammenhalten. Die Zukunft liegt auf unserem Kontinent. Wir müssen die Vormacht Europas brechen. Asien hat das Recht, künftig den IOC-Präsidenten zu stellen.

Der Sportanführer Ser Miang Ng hat für seine Ansprüche einige gute Gründe. Der mit vier Milliarden Menschen volkreichste Kontinent hat Anlauf genommen, das 21. Jahrhundert zu seinem Jahrhundert zu machen. Angetrieben von der kommenden Supermacht China und dem mächtig nach vorn drängenden Indien stehen gewaltige Umwälzungen bevor, mit einer Neuverteilung von Einfluss und Reichtum unter neuen Regeln und wohl auch anderen Werten. Dies wird zu Lasten des Westens gehen, der die letzten Jahrhunderte dominiert hat. Die Zusammensetzung der "G-Länder" gibt einen Hinweis darauf. Bei Gründung der G6 hatten sich 1975 mit den USA, Japan, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien die sechs größten Industrienationen zusammengetan. Kanada (1976) und Russland (1998) kamen hinzu. Aus der G8 entstand 2003 die G20 als Gruppe der wichtigsten Industrie- und Schwellenländer. Die Europäische Union (EU) ist darin nach wie vor mit nur vier Ländern vertreten.

Der Sport ist ein Teil der Verschiebung des Gravitationszentrums vom Westen hin zum Osten. Die Zusammensetzung der Parlamente des internationalen Sports verändern sich, zugleich auch ihr Abstimmungsverhalten und die Methoden zur Schaffung von Überlegenheit. Dabei hilft die magnetische Anziehungskraft der asiatischen Märkte. Fußball, Formel 1, Tennis, Golf, Leichtathletik und Radsport erhalten immer neue Standorte. Die olympische Vorherrschaft von Europa gegenüber Asien schmilzt, das 16:3 bei Sommer- und das 14:2 bei Winterspielen dokumentiert ebenso eine Vergangenheitsform wie das 11:2 bei der Ausrichtung von Fußball-Weltmeisterschaften, das vor Katars unheimlichem Sieg um die WM 2022 noch ein 11:1 war. Unberücksichtigt sind bei diesem Vergleich die gegenwärtig schwächelnde westliche Vormacht USA und die aufstrebenden Kontinente Südamerika und Afrika. Sie haben ein Wörtchen mitzureden, wenn es um die nächsten großen Kraftproben des internationalen Sports geht: Die Präsidentenwahl des Fußball-Weltverbandes FIFA im Juni, die Vergabe der Olympischen Winterspiele 2018 im Juli, die Nachfolge des Belgiers Jacques Rogge als IOC-Präsident 2013.



Von Günter Deister

Asien - die neue

IOC und FIFA markieren in den Weltverbänden die Pole parlamentarischer Formen für Entscheidungsfindungen. Das IOC ist eine Mischform aus Demokratie und Autokratie, seine persönlichen Mitglieder sucht es sich selbst aus. Die gegenwärtig 109 Olympier kommen aus 78 der 205 Länder mit anerkannten Nationalen Olympischen Komitees (NOK), sie sind überwiegend geprägt durch Tätigkeiten in der Wirtschaft. Die Schweiz mit fünf und Großbritannien und Italien mit je vier Mitgliedern bringen die größten Gewichte ein in die Vollversammlung. Die Unabhängigkeit der maximal 115 Mitglieder steht nur noch auf dem Papier. Als olympische Botschafter in ihren Ländern sollen sie vorrangig den Interessen des IOC dienen. Tatsächlich bedienen sie immer auch und nicht selten vor allem ihr eigenes Interesse, das ihres Landes, ihres Verbandes, ihres Kontinents oder das von



Weltmacht im Sport

Sponsoren. Die 1999 durchgeführte Strukturreform mit 70 "unabhängigen" Mitgliedern und je 15 Spitzenvertretern aus Verbänden, NOKs und Athleten hat zu einer Fraktionsbildung geführt, unterschiedliches Recht geschaffen und damit auch unterschiedliche Interessen festgeschrieben. Die "Abhängigen" im IOC haben nur ein Mandat auf Zeit, ihre Mitgliedschaft ist an ihr Spitzenamt in ihrer Herkunftsorganisation gebunden.

Die Vollversammlung ist ausgestattet mit allen wesentlichen Entscheidungsrechten: Wahl des Präsidenten, des Exekutivkomitees, der neuen Mitglieder, der olympischen Austragungsorte, der Sportarten. Die Berufung neuer Mitglieder wird gesteuert durch den Präsidenten. Wie sein spanischer Vorgänger Juan Antonio Samaranch versucht auch Rogge, das

starke europäische Gewicht in der Vollversammlung zu bewahren. Allerdings mit abnehmender Tendenz. Gegenwärtig stellt der alte Kontinent 45 Mitglieder. Asien hat mit 27 Vertretern stark aufgeholt und liegt deutlich vor Nordamerika/Mittelamerika/Karibik (13), Afrika (12), Südamerika (7) und Ozeanien (5).

Wie bei den meisten Weltverbänden gilt in der FIFA das Prinzip ein Land eine Stimme. Doch was als Demokratie daher kommt, ist Autokratie fast in Reinkultur. Die Vollversammlung dient lediglich als Meinungsaustausch. Mit Ausnahme der Präsidentenwahl liegen alle wesentlichen Entscheidungen beim Exekutivkomitee. Der Brasilianer Joao Havelange, Präsident von 1974 bis 1988, und sein Schweizer Nachfolger Joseph Blatter haben die Exekutive zu ihrem Herrschaftsinstrument gemacht. Da passt es ins Bild, dass Blatter das Ehrenamt eines FIFA-Präsidenten abgeschafft hat und sich mit Jahreseinkommen in Millionenhöhe bedienen lässt. Das weitgehend von den kontinentalen Verbänden besetzte 24-köpfige Gremium, in dem Europa mit neun Mitgliedern ein Übergewicht hat, besteht überwiegend aus vielfach Begünstigten. Abstimmungsergebnisse sind in der FIFA leichter manipulierbar als im vergleichbar unüberschaubaren IOC.

In den 35 Weltverbänden mit olympischen Sportarten gibt es die unterschiedlichsten Mischformen der Entscheidungsfindung. Überwiegend votieren die Vollversammlungen im 1:1-System – ein Verband eine Stimme. Das schafft zum Teil groteske Missverhältnisse, da kleine und kleinste Länder das gleiche Gewicht einbringen können wie die großen und die größten. Gerade die kleinen, unambitionierten Länder werden bei der Abstimmung über Großveranstaltungen und Präsidien zu einer Manövriermasse für Manipulationen. Was die Lenkung dieser 35 Weltverbände angeht, ist Europa noch immer im Vorteil. 21 werden von Europäern angeführt, Asien ist mit sechs im Aufwind, Afrika und Nordamerika stellen je drei Präsidenten, Mittelamerika und Ozeanien je einen.

Doch die zahlenmäßige Überlegenheit Europas in Weltgremien des Sports spiegelt nicht das wahre Gewicht dieses Kontinents wieder. Sport-Europa ist gespalten, eine europäi-

sche Sportpolitik, die den Versuch machte, seine Interessen zu koordinieren und weltweit zu vertreten, ist nicht in Sicht. Stattdessen konkurrieren nationale Interessen heftiger denn je. Dies ist nur insofern verständlich, als Asien und auch die anderen Kontinente immer stärker und mit zunehmendem Erfolg auf Teilhabe am großen Sport und seiner gewachsenen Bedeutung für Wirtschaftskraft, Selbstdarstellung und Prestige drängen. Die Verteilungsmasse ist für Europa dadurch kleiner geworden.

Auch Asiens Sport wirkt weniger durch Abstimmung untereinander als neue Weltmacht, als vielmehr durch die Summe seiner einzelnen Kraftfelder. China geht dabei als Einzelkämpfer voran und erringt seine Siege durch ein Zusammenspiel von politischer Diktatur und praller Wirtschaftskraft, nationale Erweckung ist ganz starker Antrieb. Die Erfolge können sich sehen lassen: Olympische Spiele 2008 in Peking, 2010 Asienspiele, 2014 Olympische Jugendspiele, 2015 Leichtathletik-Weltmeisterschaften, dazu Welttitelkämpfe in anderen olympischen Sportarten. Als großes Ziel gelten Olympische Winterspiele 2022 im bereits zweimal gescheiterten Bewerber Harbin und die Fußball-Weltmeisterschaft der Männer. Zu Chinas Nachteil ging die Ausgabe 2022 an Katar - das macht eine WM im Reich der Mitte erst ab 2026 möglich.

"Sich Freunde schaffen" - unter diesem politischen Motto verbreitert auch der chinesische Sport seine Basis und hat dafür seinen größten Freund in Hein Verbruggen gefunden. Der war den Chinesen für die Peking-Spiele als kritikloser IOC-Aufseher zu Diensten - und ist mit ihnen nun richtig gut ins Geschäft gekommen. Der 69 Jahre alte Niederländer nennt das "ein olympisches Vermächtnis schaffen". Durch seine Initiative werden in Chinas Metropole schon im September erstmals "Kampfspiele" stattfinden, mit 1200 Athleten und 13 Sportarten. Neben asiatischen Spezialitäten wie Aikido, Jiu Jitsu, Karate, Kendo, Kickboxen, Sambo, Sumo und Wushu sollen auch die olympischen Sportarten Boxen, Judo, Ringen und Taekwondo zur Austragung kommen. Ebenfalls schon für dieses Jahr plant Verbruggen in China "Mindgames" für Schach, Bridge und andere Spiele des Wissens und Verstandes. Zu seinem Angebot "für einen großen Markt" gehören zudem "Beach Games" mit Fußball auf Sand und Beachvolleyball.

Um Verbruggens Wirken vollständig zu erklären, muss seine Präsidentschaft im Internationalen Radsportverband UCI von 1991 bis 2005 hervorgehoben werden, also zu einer Zeit, als der Radsport ungebremst in die Hochzeit der Dopingverurteilung steuerte. 1996 beförderte ihn IOC-Präsident Juan Antonio Samaranch in den Olympia-Orden, richtig Karriere im IOC durfte der Niederländer unter seinem belgischen Freund Rogge machen. 2007 stieg Verbruggen zum Vorsitzenden der Vereinigung von 83 Sportverbänden (ASOIF) auf, die zusammen den jährlichen "SportAccord" betreiben, eine Messe des Sports mit weltweiter Vernetzung. Warum der Geschäfts-

mann Verbruggen nach den Spielen in Peking seine Mitgliedschaft im IOC beendete, ist ein von Gerüchten umwittertes Geheimnis. Tatsächlich jedoch ist Verbruggen zu einem der großen Strippenzieher im Weltsport aufgestiegen.

Indiens Bedeutung im Sport geht nicht einher mit dem politischen und wirtschaftlichen Aufbruch dieses Schwellenlandes. Ausdruck dafür waren die eher missglückten Asienspiele im vergangenen Jahr in Neu Delhi. Japans Sport ist ein asiatisches Kraftwerk, das nach seiner Niederlage gegen Katar um die Fußball-WM 2022 augenblicklich auf Reserve läuft, aber nach der Wahl des Austragungsorts für die Winterspiele 2018 wieder auf Touren kommen könnte. Sollte das südkoreanische Pyeongchang gegen München verlieren, stünden die Aktien der japanischen Metropole für die Sommerspiele 2020 hoch im Kurs. 2009, als Tokio gegen Rio de Janeiro das Rennen um Olympia 2016 verlor, war Asien noch nicht wieder an der Reihe. Vier Jahre später spricht vieles für den größten Kontinent, zum vierten Mal seit 1896 olympischer Gastgeber zu werden.

Falls München die übernächsten Winterspiele für sich gewinnt, steht ein Kampf Japans gegen Südkorea bevor, denn dann wird auch Daegu, in diesem Jahr Ausrichter der Leichtathletik-Weltmeisterschaften, an den Start gehen. Das zeigt erneut die innerasiatische Rivalität zwischen dem etablierten, ungeliebten Japan und seinem benachbarten Aufsteiger. Südkorea zeichnet sich aus durch eine hohe Aggressivität seiner Bemühungen, betrieben von einer Allianz aus Politik und Wirtschaft. Wie eng sie ist, machte der Fall des Samsung-Paten Kun Hee Lee offenbar. Der wegen Wirtschaftskriminalität verurteilte Milliardär wurde im vergangenen Jahr von Südkoreas Staatspräsidenten mit der Aufforderung begnadigt, sich nun wieder für Pyeongchangs Kandidatur stark zu machen. Prompt stattete Rogges IOC sein suspendiertes Mitglied wieder mit allen Rechten aus.

Samsung ist das Schlüsselwort für Südkoreas Eroberungszüge im Sport. Der Technologie-Multi ist einer von 11 Hauptsponsoren des IOC, seine Vierjahresleistung liegt gegenwärtig bei 100 Millionen Dollar. Ein zusätzliches internationales Netzwerk hat sich Samsung als Förderer aller 205 NOKs geschaffen. Das eröffnet Kenntnisse und Zugang weltweit. Jeder Kontakt, jede Absprache und jede Zusage auf Unterstützung erhält so eine Art von Legalität. Zusammen mit Konzernen wie Hyundai und Korean Air, die sich ebenfalls bei diversen internationalen Verbänden als Sponsoren angedient haben, knüpften südkoreanische Großunternehmen im Staatsinteresse ein eigenes, enges Interessensgeflecht.

Als neues Kraftfeld in Asien haben sich die Golfstaaten etabliert, mit nur 144 Millionen Menschen ein Winzling, dank unendlichen Reichtums und der Koalition mit arabischen Anrainerstaaten zum Riesen auf dem Feld der Sportpolitik gewachsen. Kenner behaupten, dass im Weltsport nur noch



Prinz Ali, der in England und den USA ausgebildete 35 Jahre alte Sohn des verstorbenen jordanischen Königs Hussein und Bruder von König Abdullah II, hatte die erste Stufe seiner Karriere im Sport vor einem Jahr durch die Wahl ins IOC genommen, nun gilt er sogar schon als Anwärter auf die FIFA-Präsidentschaft für die Zeit nach Blatter. Die FIFA-Vizepräsidentschaft hatte der Prinz errungen mit dem Motto: "Es ist Zeit für einen Wechsel. Ich kann alle Länder Asiens vereinen. Es ist Zeit, als Kontinent zusammenzuarbeiten." Schwesterliche Hilfe darf er dabei erwarten von Haya bint al Hussein, ebenfalls dem IOC zugehörig und durch ihre Präsidentschaft in der Internationalen Reiterlichen Vereinigung FEI mit einer zusätzli-

wenig gehe ohne die Araber-Union. Dabei zählt asiatische Solidarität nicht immer, wie im Weltfußball deutlich wurde. Zuerst hatte Katar im Ringen um die WM 2022 die Mitbewerber Japan und Südkorea aus dem Feld geschlagen. Dann booteten die Mächtigen vom Golf beim Kongress des asiatischen Fußball-Verbandes den Südkoreaner Mong Joon Chung aus, als es um den Posten eines FIFA-Vizepräsidenten ging. Chung, ein Milliardär aus der Familien-Dynastie des Hyundai-Konzerns, verlor dieses Amt mit 20:25 Stimmen gegen den jordanischen Prinzen Ali Bin Al Hussein. Noch aufschlussreicher als Chungs Abwahl war die Aussage des kuwaitischen Scheichs Ahmad Al Fahad Al Sabah, jene 25 asiatischen Nationalverbände, die für Prinz Ali gestimmt haben, würden im Juni auch Joseph Blatter bei seiner Wiederwahl als FIFA-Präsident ihre Stimme geben. So spricht jemand, der es vermag, Stimmenpakete zu schnüren. Seine Aussage bedeutet auch: Der arabische Block dominiert Restasien mit 25:20. Dabei bleibt abzuwarten, welche Folgen für den Sport in der arabischen Welt die dortigen politischen Erdbeben haben werden.

Der Scheich und der Prinz, sie sind die Anführer der neuen, vom arabischen Golf aus gelenkten Sportmacht. Scheich Al Sabah erbte quasi die IOC-Mitgliedschaft von seinem verstorbenen Vater, setzte sich an die Spitze des Dachverbandes der 45 asiatischen NOKs und strebt nun im IOC eine Machtposition an. Er will Nachfolger des Ende 2012 aus dem IOC aus Altersgründen ausscheidenden mexikanischen Milliardärs Mario Vazquez Rana werden, des Vorsitzenden der Vereinigung aller NOKs. Dies würde das Mitglied der kuwaitischen Herrscherfamilie automatisch in das IOC-Exekutivkomitee aufsteigen lassen mit der Befugnis, über die Verteilung der IOC-Gelder an die NOKs mitbestimmen zu können. Damit könnte er eigene Ambitionen auf die IOC-Präsidentschaft befördern, oder aber versuchen, Prinz Ali oder den Singapurser Ser Miang Ng ganz oben auf den Olymp zu hieven.

chen Machtposition ausgestattet. Haya ist die die Zweitfrau von Scheich Mohammed bin Rashid al Maktoum, als Regent von Dubai und als Vizepräsident der Vereinigten Arabischen Emirate mit der Aussage in Erscheinung getreten: "In allem, was wir anstreben, wollen wir die Nummer eins werden", inbegriffen die Ausrichtung Olympischer Spiele. Für 2022 ist eine erneute Bewerbung Dubais geplant.

Asiens Anspruch auf mehr Teilhabe am Weltsport ist legitim. Die Mittel und Methoden, mit denen es seine Ansprüche durchzusetzen versucht, verändern jedoch die internationale Sportpolitik dramatisch. Europa und besonders die USA haben den Sport als Geschäftsform erfunden und ausgeprägt. Nun aber findet die Formel, dass der große Sport dem großen Geld hinterher läuft, durch den asiatischen Kontinent noch eine Steigerungsform. Wo, wie in den Golfstaaten, nur Öl und Gas als Reichtum vorhanden sind und ansonsten fast alles eingekauft werden muss, wird auch der große Sport zu einem bedeutenden Importgeschäft. Und das unter ganz besonderen Regeln. In den meisten asiatischen Gesellschaften sei Bestechung "systemisch", sie gelte als "normaler Bestandteil des täglichen Lebens". So hat der Asien-Korrespondent Christoph Hein es jüngst in einem FAZ-Leitartikel ausgedrückt.

Als Konsequenz der asiatischen Herausforderung und der pseudodemokratischen Strukturen in den meisten Weltverbänden werden sportpolitische Entscheidungen von Gewicht immer mehr zu einem Deal: Was ist eine Stimme wert? Dabei wird noch stärker in den Hintergrund treten, wer dem Sport die besten Köpfe und dem Sportler die besten Bedingungen für ihre Auftritte bieten kann. Katar 2022, eine Fußball-Weltmeisterschaft in der Wüste bei Temperaturen zwischen 40 und 50 Grad, ist ein Menetekel, die eurasische Version Sotschi mit den umweltzerstörerischen Winterspielen 2014 in unmittelbarer Nachbarschaft zum kaukasischen Pulverfass ein anderes.

DF

Quotengeschacher

Ältere Semester unter den Leichtathletikfreunden erinnern sich schon noch an die filmische Dokumentation der Europameisterschaft 1958: "Menschen, Meter und Sekunden", in der Regie der Wiener Reporterlegende Heribert Meisel. Der Streifen lief damals in den Kinos, schwarz-weiß, dafür abendfüllend. Und alle rannten hin, Hary schauen, Germar und Lauer. Ja, so war das damals: Die deutsche Leichtathletik so attraktiv, dass sie gegen Hollywood antreten konnte.

Und heute? Soll hierzulande nicht mal mehr ihr bestes Stück, die Weltmeisterschaft, live im Pantoffelkino gezeigt werden. Zu teuer, sagen die Öffentlich-Rechtlichen, man müsse sparen, jährlich 20 Prozent des Etats für Sportrechte. Einen unteren zweistelligen, im Vergleich zur Anfangsforderung vom Weltverband IAAF und seinem schwedischen Vermarkter IEC um 25 Prozent reduzierten Millionenbetrag hätten ARD/ZDF berappen sollen. Sechs Millionen, pro Sender drei, waren sie bereit zu zahlen. Für ein Paket mit zwei WMs, wohlgemerkt, die 2011 im acht Stunden der Euro-Zeit vorseilenden Daegu und jene 2013 in Moskau.

Direktsendungen aus Korea bei uns mittags um zwölf, einem Zeitpunkt, zu dem vorwiegend Hausfrauen Soaps und Herdartisten einschalten, minderten den Marktwert einer WM. Behaupten ARD/ZDF, meinen aber: die Einschaltquote. Zur Mittagsstunde fällt die niedrig aus, niedrig deshalb auch die Summe, die man zu zahlen bereit ist. So die öffentlich-rechtliche Rechnung.

Über Zusammenfassungen der WM-Highlights ließe sich allerdings reden. Man bat um Verständnis. Wollen wir aber nur bedingt aufbringen, stattdessen ein wenig die Nase rümpfen. Es geht immerhin um Grundsätzliches: um die tiefe Inbrunst der Entscheider in den Chefetagen, mit der sie verbrämt ihr Glaubensbekenntnis zum Fetisch Quote ablegen; um die Verantwortung der Funkhäuser im

Rahmen ihres Gesamtauftrags gegenüber einem Sport, dessen Rohfassung - Laufen, Springen, Werfen - ein Kulturgut ist, das sie aber gefährden, wenn sie es hinten anstehen lassen. Live-Rechte für so wahn-sinnig schützenswerte Güter wie Profiboxen und Dopingtour (zumindest noch inklusive 2011), aber die Leichtathletik nur aufgewärmt auf

dem Herd der kostengünstigeren Zweitverwertung: das kann es doch nicht sein! Hundert Meter in Neunkommafünf - das will man doch frisch konsumieren und nicht aus der Konserve aufgetischt bekommen.

Das letzte Wort in der die deutsche Leichtathletik frustrierenden Angelegenheit ist freilich noch nicht gesprochen, die Befürchtung, sie müsse klein beigeben, weil ohne Lobby, vielleicht doch unbegründet. Ein offener und in dieser Form von deutschen Sportlern bisher noch nie verschickter Protestbrief ("aus tiefer Sorge über die Programmgestaltung von ARD und ZDF bezüglich unserer Sportart Leichtathletik") aktueller und ehemaliger Spitzenathleten des Deutschen Leichtathletik-Verbandes an Intendanten und Kanzlerin zeigte Wirkung: Verhandlungen über Livebilder werden wohl wieder aufgenommen, eine

Internetplattform der IAAF ruft zur öffentlichen Abstimmung auf, und im Sportausschuss des Bundestages soll die Frage auf die Tagesordnung, in wieweit die öffentlich-rechtlichen Sender "ihrem Auftrag gerecht werden, die gesamte Breite der Sport-, Spiel- und Bewegungskultur darzustellen" (Grünen-Sportsprecher Hermann).

Gleich, wie es endet: Gut, dass die Leichtathleten sich nicht in Selbstmitleid ergehen, sondern Selbstbewusstsein an den Tag legen. Das muss sein, schließlich gilt für sie und andere im Schatten des Fußballs: Live is life.

Michael Gernandt

Gesundbrunnen Sport?

Zitate aus einer einzigen Zeitung ("Süddeutsche") an einem einzigen Tag (17. Januar 2011), Sportteil (Seiten 23-31).

Levis Holtby, Fußballer, bekam "einen unabsichtlichen Tritt".

Frank Ribery, Fußballer, "krümmte sich leidend"; Diagnose: "Zerrung im Kapselbandapparat des linken Knies".

Arjen Robben, Fußballer, der von der Weltmeisterschaft "nach München mit einem Loch im Oberschenkel" zurückgekehrt war, kam - für Ribery - erstmals wieder ins Spiel.

Artur Wichniarek, Fußballer, spielte nicht, er "hatte Rückenbeschwerden".

Naldo, Fußballer, "musste wegen anhaltender Rekonvaleszenz" absagen.

Sven Bender, Fußballer, ging "wegen einer Innenbanddehnung aus dem Spiel".

Max Grün, Fußballer: "schwere Verletzung", "Schienbeinbruch".

Martin Harnik, Fußballer, "plagen seit Wochen muskuläre Probleme".

Demba Ba, Fußballer, dem "aus einem gebrochenen Schienbein ein Nagel entfernt worden war", "bestand die medizinische Untersuchung nicht", wie Stoke City mitteilt.

Stefan Bell, Fußballer, fällt "wegen einer Sehnenscheidenentzündung" aus.

Ruud Van Nistelrooy, Fußballer, soll in Madrid den "Verletzten Gonzalo Higuain" ersetzen, scheint aber in Hamburg unersetzlich, weil da Paolo Guerrero "zur Zeit" und Mladen Petric "mal wieder verletzt" sind.

Stephan Keppler, Skirennfahrer, "erlitt nach einem schweren Sturz...neben Schürfwunden im Gesicht sowie dem Verlust eines Zahns einen Innenbandriss im rechten Knie und einen Syndesmoseabriss im linken Sprunggelenk"; er "hatte bereits die WM 2007 wegen einer Verletzung verpasst... war 2009 "erst kurz vor den Titelkämpfen nach einem Kreuzbandriss zurückgekommen".





Andreas Stodl, Skirennfahrer, kann nicht zur "Heim-WM" "wegen eines Kreuzbandrisses".

Simon Schempps, Biathlet, gab "Entwarnung" nach einer Herzmuskeluntersuchung.

Thomas Florschütz, Bobfahrer, gab seinen "internationalen Einstand... in diesem Winter, nachdem er im Herbst an der Bandscheibe operiert worden war".

Marcelo Reales, argentinischer LKW-Fahrer, wurde bei der Rallye Dakar von einem teilnehmenden Fahrzeug gerammt und "erlag im Krankenhaus seinen Verletzungen...Das Opfer...ist je nach Rechnung der 60. oder mindestens 41. Tote der Dakar...2009 starb der Motorradrennfahrer Pascal Terry...2010 wurde die Zuschauerin Natalia Sonia Gallardo zu Tode gefahren".

Gudjon Valur Sigurdsson, Handballer, "kommt erst jetzt allmählich zurück", "er verletzte sich am Knie und war zehn Monate verletzt".

Dirk Nowitzki, Basketballer, spielte "mit dicker Bandage am Knie", nachdem er sich drei Wochen zuvor "das Knie verstaucht hatte".

Juan Martin del Potro, Tennisspieler, muss nach "einer schweren Handgelenksverletzung...wieder von vorn beginnen".

Jo-Wilfried Tsonga, Tennisspieler, ist "verletzungsanfällig".

Claudia Pechstein, Eisschnellläuferin, wegen Dopings lange gesperrt, beantragt beim Eislauf-Weltverband (ISU) "eine Ausnahme-Genehmigung wegen ihrer schwankenden Blutwerte".

Fabian Hambüchen, Kunstturner, der "sich schon immer wieder mit kleineren Blessuren und schwereren Verletzungen geplagt" hat, wird bei der Weltmeisterschaft nicht starten; bei "einem gewöhnlichen Rückwärtssalto... reißt die Achillessehne...; trotz ständiger physiotherapeutischer Überwachung"; es "taucht die Frage auf, ob Hambüchens Verletzungsserie doch etwas damit zu tun hat, dass sein Körper gewissen Belastungen nicht standhält".

Die Bilanz macht fragen. Gilt das eigentlich noch, "Dabeisein ist alles"? Ist Sport wirklich "die schönste Nebensache der Welt"? Oder ist er längst zur "Hauptsache" geworden für alle, die davon leben, die "dabei" sind, Sportler, Berater, Ärzte, Funktionäre, Zocker? Und was hat es eigentlich auf sich mit dem vermeintlichen Gesundbrunnen Sport?

Günther von Lojewski

Klassiker-Persiflage

Am 1. Mai ist es wieder soweit: Zum 50. Mal startet in Frankfurt am Main der deutsche Radklassiker schlechthin zur Jubiläumsveranstaltung. Der Radsport ist wohl eine der populärsten Sportarten überhaupt – wer hat nicht schon einmal auf einem Fahrrad gesessen – mit zusätzlich noch einem ganz aktuellen ökologischen Nebeneffekt. Umso bedauerlicher die Doping-Negativ-Schlagzeilen in letzter Zeit. Am Radsport wird öffentlichkeitswirksam das Krebsgeschwür des Sports spektakulär auf- und abgearbeitet. Umso wichtiger eigentlich

die positive Darstellung des einzigen Radklassikers in Deutschland. Doch wir erleben vermeidbare Pannen bzw. nicht nachvollziehbare Ungeschicklichkeiten.

Der Trend in unserem schnelllebigen Werbe-Zeitalter ist Effektivität um jeden Preis! "In der Kürze liegt die Würze". Die Namen und Bezeichnungen entsprechend kurz, prägnant, einprägsam. Oft auch schon mal in unverständlichen Kürzeln (SMS lässt grüßen) oder im berühmten "Denglisch". Nach der anderen Seite schlug das Pendel bei der Namensfindung des neu gestalteten Klassikers aus, der mal "Rund um den Henninger-Turm" hieß.

Im Gegensatz zur gut gewählten und sehr publikumswirksamen neuen "Zieleinfahrt" an der Frankfurter Alten Oper ist man versucht, bei dem Namen "Rund um den Finanzplatz Eschborn-Frankfurt" im Comedy-Zeitalter eher an eine Persiflage zu denken.

Wer in Deutschland kennt Eschborn? Und alles was mit "Finanz-" beginnt, hat ohnehin zur Zeit ein "Geschmäcke". Und vor allem: Banken und Geldinstitute sind im Sponsoren-Pool überhaupt nicht vertreten.

Man kann den Verantwortlichen nur empfehlen, über eine erneute Namensänderung nachzudenken. "Rund um Frankfurt" oder "Rund um die Alte Oper" hätte ihnen auch gleich einfallen können.

Wolfgang Avenarius

Dauerskandal

Eine Gesetzesinitiative, die künftig den Geräuschpegel spielender Kinder nicht mehr mit dem Lärm der Industrie gleichsetzen soll, ist kürzlich regierungsamtlich als Erfolg gefeiert worden. Und pflichtgemäß hat auch der organisierte Sport Beifall geklatscht. Es geht um die Änderung des Immissionsschutzgesetzes. Einen Vorgang also, der das Lärmschutzrecht auf das Niveau des gesunden Menschenverstandes bringen soll. So betrachtet offenbart diese Neuerung eigentlich einen Dauerskandal. Denn seit Jahrzehnten gibt es im Umfeld von Kindergärten, Horten und anderen Betreuungseinrichtungen immer wieder Nachbarschaftsklagen und sogar Bürgerbegehren gegen Geräuschkulissen, die nun mal fröhliche und bewegungsbewusste Kinder schaffen. Auch Sportanlagen in Wohngebieten geraten regelmäßig ins Visier nörgelnder und klagefreudiger Anwohner. Hier ist eine Novellierung der so genannten Sportanlagenlärmschutzverordnung ebenso lange überfällig. Stichwort gesunder Menschenverstand: Bürger, die das nicht endende Verkehrsgetöse um sie herum als Selbstverständlichkeit hinnehmen, die den Krach der Arbeitswelt und andere Überschreitungen von Schallgrenzen als Alltags-Normalität akzeptieren, werden zu Klägern, wenn es um Kinderspaß und Sportaktivitäten geht. Verkehrte Welt und absurde Wahrnehmung für die, die bereits beschlossenen oder erst geforderten Gesetzesänderungen um Jahre zu spät kommen. Ein Dauerskandal deutscher Prägung eben.



Harald Pieper

S oziologen, Politologen und Wirtschaftswissenschaftler loben den Verein als ideale intermediäre Instanz, die zwischen dem Individuum in seiner Privatheit und dem Staat mit dessen gewünschter Öffentlichkeit vermittelt. Die freiwillige Vereinigung mit dem Namen Verein wird dabei als Einübungsinstanz für demokratische Tugenden gesehen. Das was eine Demokratie im positiven Sinne auszeichnet, kann im Verein gelernt und erfahren werden. Jugendsprecher, Mitgliedsversammlung, demokratische Wahlen, Delegierungsprinzipien von unten nach oben, Mandate auf Zeit, alles was eine gute Demokratie auszeichnet, lässt sich in den Organisationen des Sports finden, die auf der Idee des Vereins gründen. Der Verein ist die Versammlungs-idee für die Basis des Sports, für die mehr als 90.000 Turn- und Sportvereine, er ist das Organisationsmodell für die mittlere Ebene, für die Landessportbünde, für die Sportkreise und die Sportbezirke. Er beeinflusst aber auch die Strukturen der nationalen Fachverbände und des Deutschen Olympischen Sportbundes.

Aus einer demokratie-theoretischen Sicht sind dies ideale Sachverhalte. Die Organisationen des Sports sind geradezu ein Musterbeispiel für die Demokratie. Betrachten wir jedoch das institutionelle Handeln der Sportorganisationen etwas genauer, so kann durchaus bezweifelt werden, ob dieses demokratie-theoretische Ideal der Sache des Sports nützt, und ob es auch wirklich so zum tragen kommt, wie man es sich theoretisch wünscht. Ja es muss vielleicht sogar die Frage gestellt werden, ob der Sport für seine Weiterentwicklung neue Organisationsmodelle benötigt, die nicht der Idee der freiwilligen Vereinigung verpflichtet sind. Schon seit längerer Zeit ist zu beobachten, dass die Mitgliederversammlungen an der Basis daran leiden, dass immer weniger Mitglieder der Vereine an ihnen teilnehmen. Immer schwieriger wird es, im Sinne einer lebendigen Demokratie, wichtige Positionen über eine echte Wahl zu besetzen. Immer häufiger kommt es zu bloßen Ernennungen. Die Parlamente des Sports haben oft lediglich nur noch zu applaudieren. Eine Diskussion über verschiedene Optionen, ein Ringen um Mehrheiten, das Akzeptieren von Minderheitsvoten, all dies kommt immer seltener vor. Die Demokratierituale sind an der Basis erstarrt. Man darf sich

deshalb auch kaum wundern, warum es so schwierig ist, junge Menschen für verantwortliche Positionen der ehrenamtlichen Führung in den Vereinen zu finden.

Sehr viel gravierender und wesentlich problematischer sind die Verhältnisse in den Dachorganisationen des Sports. Im Gegensatz zur Basis lässt sich dort eine aktive Mitgliedschaft beobachten. So sind in der Regel fünfzehn bis zwanzig Landesverbände die Mitglieder eines deutschen Fachverbandes. Sie werden repräsentiert durch ihre Präsidenten, die so genannten Landesfürsten, und diese stellen das Parlament einer Sportart dar. Gemäß der Satzung fast aller Fachverbände nehmen diese

Demokratie im Sport hat ihren Preis - vor allem, wenn es um die Leistungsspitze geht

Von Helmut Digel

Landesfürsten für sich in Anspruch, die Geschicke eines nationalen Sportfachverbandes zu bestimmen, die wesentlichen Fragen zu diskutieren und im Sinne eines Aufsichtsrats die gewählten Repräsentanten, das Präsidium des jeweiligen Verbandes, zu überwachen und gegebenenfalls zu sanktionieren. Diese eigenartigen Parlamente tagen in der Regel zwei- bis dreimal pro Jahr. Bei jeder dieser Sitzungen steht das gewählte Präsidium eines Fachverbandes auf dem Prüfstand. Arbeitsprogramme werden abgesegnet, der Haushalt ist zu diskutieren und festzulegen, über die Vergabe von Meisterschaften wird entschieden, und im Sinne einer unendlichen Geschichte wird darüber debattiert, was Aufgaben der Landesverbände sind und was die Aufgaben des nationalen Spitzenfachverbandes sein sollten. Neben den Landesverbandspräsidenten ist die gesamte Exekutive, einschließlich der Hauptamt-

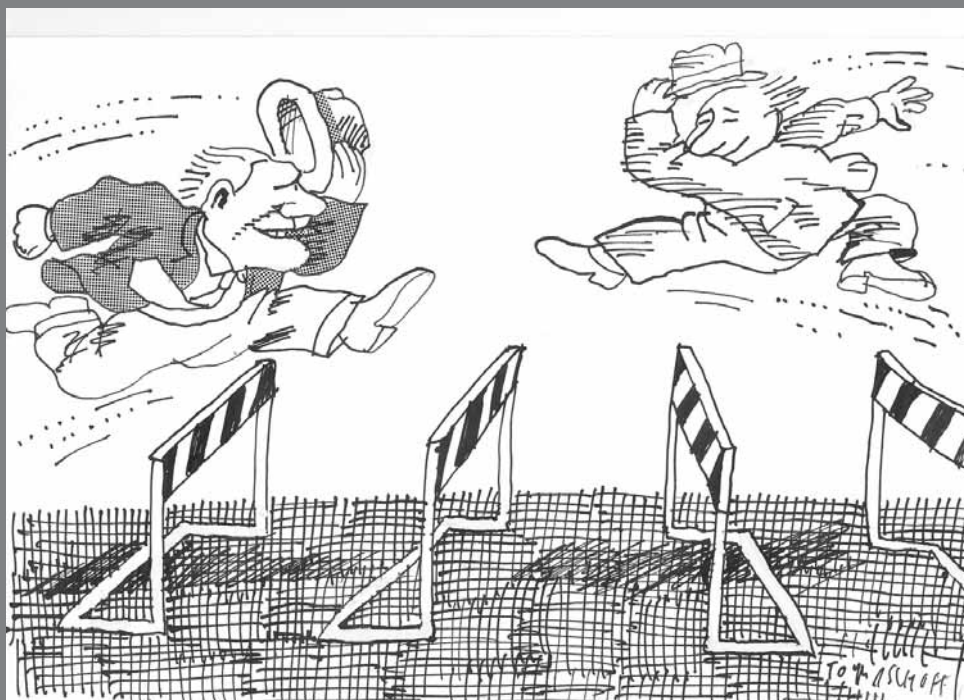
lichkeit eines Verbandes anwesend. Der Präsident mit seinem Präsidium hat zu informieren, hat sich zu rechtfertigen, hat um Zustimmung zu bitten. Die mächtigen Herren aus den Landesverbänden sind meist gönnerhaft. Sie können aber auch drohen, und wenn die Zeit der Versammlung schon fortgeschritten ist, können sie auch großzügig sein.

Betrachtet man von außen diese eigenartige Versammlung, so bleiben im besten Fall Irritationen zurück. Landesverbandspräsidenten äußern sich zu Fragen des Hochleistungssports, obgleich sie selbst so gut wie keine relevanten Beiträge in ihren Landesverbänden zur Entwicklung der Sportart erbrin-

lichkeiten des öffentlichen Lebens, die in der Region, die sie delegiert haben, wichtige gesellschaftliche Rollen einnehmen. Sie sind u.a. Anwälte, Direktoren, Ärzte oder Unternehmer, und sie haben sich zu einer ehrenamtlichen Tätigkeit bereit erklärt, ohne hieraus einen materiellen Nutzen zu ziehen. Ihr Handeln als Gruppe entzieht sich jedoch aller Gütemaßstäbe, die sie in ihren eigenen Verantwortungsbereichen als wichtig erachten.

Irritieren muss aber auch, dass das gewählte Verbandspräsidium gemeinsam mit seinen Hauptamtlichen auf diese Sitzungen wie verhext in ihrem Denken und Handeln ausgerichtet sind, dass sehr viel Zeit aufgewendet wird, um die richtige

Taktik zu finden, damit die Versammlungen möglichst konfliktfrei gestaltet werden können. Von außen wird auch sichtbar, dass dabei sehr viel Personal und Geld aufgewendet wird, um diese Sitzungsrituale zu überleben, wohl wissend, dass diese Rituale ohne jegliche Bedeutung für die alltägliche Arbeit sind. Und lediglich von außen wird dabei auch klar, dass der gewählte Präsident mit seinem Präsidium eigentlich sehr frei schalten und walten kann, ohne dass er jemals effektiv von diesem Gremium einer Kontrolle unterworfen werden kann. Es wird zudem klar, dass die Hauptamtlichkeit in ihrer Arbeit über Freiräume verfügt, die durch dieses pseudodemokratische Parlament nicht beeinträchtigt werden können.



gen. Sie verlangen Befugnisse, obgleich sie keine Verantwortung zu übernehmen bereit sind, wenn es z. B. um finanzielle Risiken geht. Es finden Kommunikationsrituale statt, die meist folgenlos sind. Themen und Probleme, die eigentlich per E-Mail gelöst werden könnten, werden zeitraubend diskutiert. Die Landesverbandspräsidenten spielen mit den Muskeln, obwohl sie wissen, dass sie für all das, was in diesen Sitzungstagen auf der Tagesordnung steht, keine tragfähige Verantwortung übernehmen können. Nur in den seltensten Fällen sind sie bereit, auf Landesverbandsebene daraus Konsequenzen zu ziehen.

Dies alles geschieht nicht aus einer bössartigen Haltung der Verbandspräsidenten gegenüber dem jeweiligen Präsidium heraus. Fast alle Verbandspräsidenten sind vielmehr Persön-

Gravierend ist dabei jedoch, dass durch die sich nahezu totalisierend auswirkende Ausrichtung auf diese Verbandsrepräsentanten wichtige Arbeiten der Spitzenfachverbände liegen bleiben, entscheidendere Reformen nicht vorgebracht werden und die zwingend erforderlichen Modernisierungsprozesse innerhalb der Sportart nur langsam vorgehen. Wer die Aufgaben eines Spitzenverbandes etwas genauer betrachtet, der wird sehr schnell erkennen, dass dieses Organisationsmodell wenig effizient und eigentlich nicht zu verantworten ist. Wer im Hochleistungssport erfolgreich sein möchte, der benötigt Organisationen, die Handlungsfähigkeit ermöglichen, die es möglich machen, dass in kürzester Zeit reagiert werden kann, um die notwendigen Reformen mit professioneller Unterstützung auf den Weg bringen können.

DF

Vor 16 Jahren überlebte Hans Wilhelm Gäb, 74, damals Aufsichtsratschef der Adam Opel AG in Rüsselsheim, eine Hepatitis C-Leberzirrhose nur durch eine Transplantation. Er gründete danach den Verein Sportler für Organspende (VSO; www.vso.de) und 2004 den Schwesterverein "Kinderhilfe Organtransplantation" (KiO). Wie erfolgreich Gäbs Werben im Spitzensport um Unterstützung für die lebensrettende Idee Organspende ist, zeigt die Zahl prominenter Athleten und Athletinnen als Mitglieder im VSO: 70 und mehr Olympiasieger, Welt- und Europameister kann der Verein präsentieren, darunter u.a. Rosi Mittermaier, Franziska van Almsick, Ingrid Mickler-Becker, Hilde Gerg, Birgit Fischer, Hartwig Gauder, Michael Schumacher, Klaus Wolfermann, Christian Schenk und Timo

Organspende bekennen, zu einer Idee der Lebensrettung nach dem eigenen Tod, dann ist das eindrucksvoll und ist für viele Menschen ein Vorbild. Denn niemandem unter unseren Prominenten geht es hier um Publicity oder Geldverdienen, allen aber um Mitmenschlichkeit.

OF: Wie sieht die Unterstützung in Praxis aus, geht es dem VSO um Überzeugungsarbeit oder ausschließlich um die Beschaffung von Geld, um helfen zu können?

Gäb: Der VSO ist der Verein, der für die Idee wirbt. Aber sein Schwesterverein "Kinderhilfe Organtransplantation - Sportler für Organspen-

„Wenn glaubwürdige und populäre Sportler sich zur Organspende bekennen, ist das für viele Menschen ein Vorbild!“

Hans Wilhelm Gäb, Gründer und Initiator des Vereins "Sportler für Organspende"

Boll. Weitere Prominente im VSO: bekannte Fußballer wie Beckenbauer, Rummenigge und Bobic, die Trainer Klinsmann und Hitzfeld sowie die Fernschaffenden Jauch, Beckmann, Kerner. Hans Wilhelm Gäb, ehemaliger deutscher Tischtennismeister und Nationalspieler, Tischtennis-Verbandspräsident (Europa und Deutschland), von 2005 bis 2008 Chef der Sporthilfe und heute dort Ehrenvorsitzender des Aufsichtsrats, von der Agentur Sportinformationsdienst (sid) einst "moralisches Gewissen des Sports" genannt, organisierte Unterstützung für eine Idee der Solidarität. Das "Olympische Feuer" (OF) hat sich im Februar mit dem Vereinschef über seine Arbeit unterhalten.

OF: Folgende Zahlen zum Thema Organspende sind bekannt: 12.000 Patienten warten jährlich auf einen Lebensretter, aber nur etwa 4000 Organe werden pro Jahr transplantiert (2009: 4051, 2010: 4326); obwohl 80 Prozent der Deutschen die Organspende gut finden, besitzen nur zwölf Prozent einen Organspende-Ausweis. Was steckt hinter Ihrer Idee, gegen diese Defizite mit Sport-Prominenten anzugehen?

Gäb: Der Hochleistungssport gerät nicht selten ins Kreuzfeuer der Kritik, weil es dort eben nicht nur um Siege geht, sondern auch um Gewinn und Existenzsicherung. Aber der Sport generell steht nach wie vor für Kameradschaft und Miteinander. Wenn also glaubwürdige und populäre Persönlichkeiten aus dem Umfeld des Sports sich zur

de (KiO)", der unter gleicher Führung arbeitet, der leistet soziale Hilfe für kranke oder nach einer Transplantation gesundene Kinder und deren Familien.

OF: Und in der Realität, wie unterscheidet sich da die Arbeit der beiden Vereine?

Gäb: Der VSO macht Promotionarbeit für die Organspende. Beispielsweise hat er mit der Unterstützung der Deutschen Fußball-Liga (DFL) im Herbst letzten Jahres zum wiederholten Male mit den Vereinen der 1. und 2. Liga Werbung für das Führen eines Organspenderausweises plädiert: in deren Stadien und Magazinen sowie auf Internetseiten der Clubs. Der Profi-Fußball hat uns also dabei geholfen, Millionen von Menschen auf das Thema anzusprechen.

OF: Und wo liegen die Aufgaben für KiO?

Gäb: Bevor Kinder durch eine Organübertragung gerettet werden, gibt es nicht selten jahrelange Krankheit oder auch jahrelanges Warten auf ein Spenderorgan. Die Kids verbringen oft Monate in der Klinik, von den Müttern begleitet. Daheim muss sich der Vater um den Rest der Familie kümmern, und das endet oft in Verlust oder Aufgabe des Arbeitsplatzes. Es gibt da ein breites Problemfeld, in dem unser Gesundheitswesen nicht finanziert. Ob Fahrtkosten zu den

meist weit entfernten Transplantations-Kliniken, Hilfe im Haushalt, Ausgaben für eine Autoreparatur oder Anschaffung einer dringend benötigten Waschmaschine - KiO versucht zu helfen.

OF: Sie leisten also direkte finanzielle Hilfe?

Gäb: Nicht nur. Wir führen auch Freizeitprogramme für transplantierte Kinder und ihre Familien durch. Urlaub oder Ausspannen sind für viele betroffene Familien oft jahrelang ein Fremdwort gewesen, und das Geld dafür reicht in der Regel auch nicht. Wir holen solche Familien an langen Wochenenden zusammen, bezahlen Reisekosten, Aufenthalt und fachliche Betreuung, geben unseren Gästen Gelegen-



heit, sich über ihre Erfahrungen auszutauschen. Und die genesenden und oft lange isolierten Kinder gewöhnen sich wieder ans Leben - ans Klettern, Kanufahren, an Waldabenteuer und das Miteinander mit anderen.

OF: Sie haben also die Deutsche Fußballliga als Partner gewonnen. Ganz speziell unterstützt vor allem der deutsche Fußballrekordmeister FC Bayern und sein Führungsstab den VSO. Gibt es noch andere Partner aus dem Sport: Sporthilfe, DOSB, Spitzenverbände, wie stehen die zur VSO-Initiative?

Gäb: Wir erfahren Unterstützung zumindest moralischer Art von vielen Seiten. Die Tatsache, dass jeden Tag drei Menschen in Deutschland sterben, weil zu wenig Mitbürger bereit sind, nach dem eigenen Tod ein anderes Leben zu bewahren, ist ein übergreifendes gesellschaftliches Problem. Ich glaube, dass vor allem auch der DOSB, die größte Bürgervereinigung des Landes, das Problem versteht. DOSB-Präsident Thomas Bach führt übrigens einen Spenderausweis und ist langjähriges Mitglied im VSO.

OF: Hat der VSO Einfluss auf Landes- oder Bundesärztekammern und auf die Politik? Letztere sträubt sich, die gegenwärtige Gesetzeslage, die ein Handicap für höhere Spenderzahlen ist, zu ändern. Stichwort: Widerspruchsregelung, die z.B. in Österreich, Italien und Spanien

angewendet wird. Sie bedeutet: Jeder ist nach seinem Tod Organ-spender, wenn er sich nicht ausdrücklich dagegen ausgesprochen hat. In Deutschland ist die Hürde höher, hier hat man vorher seine Spenderbereitschaft zu erklären.

Gäb: Die jetzige Gesetzgebung hat die Zahl der Spender nicht erhöht. Deswegen ist - auch durch den Fall des SPD-Fraktionschefs Frank Walter Steinmeier bedingt, der seiner Frau eine Niere spendete - unter den Parteien eine Diskussion entstanden, ob nicht jeder Bürger zu irgendeinem Zeitpunkt zumindest seine Einstellung zur Organspende erklären, also zu einem Ja oder Nein veranlasst werden sollte. Eine solche Entscheidung würde dann beispielsweise in der Kranken-versicherten-Karte niedergelegt, aber auch jederzeit widerrufbar sein. Gegner dieses Planes meinen, man dürfe das den Menschen nicht zumuten.

OF: Wie steht der VSO dazu?

Gäb: Wir würden das sehr begrüßen. Wer sich als Bürger in einem freien Land mit einer solchen Frage überfordert fühlt, der dürfte eigentlich auch seine demokratischen Rechte als Wähler nicht wahrnehmen.

OF: Es ist auffällig, dass unter den VSO-Mitgliedern mehrheitlich Sportgrößen von einst sind, aktuell aktive Stars wie Tischtennis-Europameister Timo Boll oder Hammerwurf-Weltmeisterin Betty Heidler bilden die Ausnahme. Lassen sich die Ehemaligen - salopp gesagt - besser "verkaufen" für die Sache des VSO?

Gäb: Je jünger die Menschen sind, desto ferner liegt es ihnen, sich mit dem irgendwann unvermeidlichen Ende des eigenen Lebens auseinanderzusetzen. Man reift mit der Zeit.

OF: Der Spitzensport dieser Tage ist nicht gerade ein Ausbund an Integrität und Fairplay, Themen, für die gerade Sie sich immer explizit eingesetzt haben. Doping- und Korruptionsskandale schaden seinem Ruf. Erschwert das die Arbeit des VSO, trifft er diesbezüglich auf Ressentiments?

Gäb: Die Gemeinschaft des Sports besteht aus Millionen, und die "Sünder" sind eine winzige Minderheit. Und am Ende verfügen unsere Mitglieder und Helfer über ihre ganz eigene Glaubwürdigkeit. Wollte man ein wenig zynisch sein, könnte man sogar sagen, dass auch das Spenderherz eines unfairen Sportlers ein anderes Leben retten kann.

OF: Eine erfolgreiche Organtransplantation schließt spätere sportliche Aktivität nicht aus. Das prominenteste Beispiel für diese These ist der VSO-Generalsekretär und ehemalige Olympiasieger und Weltmeister im 50 km Gehen, Hartwig Gauder. 1997 herztransplantiert bestritt der Thüringer 1998 joggend und walkend den New York-Marathon und erklimmte 2003 den Fujijama. Ist bekannt, ob es aktive Athleten mit einem Fremdorgan im Spitzensport gibt?

Gäb: Es gibt für transplantierte Sportler nationale Meisterschaften und Weltspiele der Organtransplantierten. Aber Organempfänger sind auch im absoluten Hochleistungssport zu Topleistungen fähig. Der lebertransplantierte Amerikaner Chris Klug etwa gewann bei den Olympischen Winterspielen 2002 in Salt Lake City Bronze im Snowboard-Wettbewerb.

Das Interview führte: **Michael Gernandt**

Alba sorgt für Andrang unterm Korb

Ein beispielhaftes Modell für das Zusammenwirken von Schule und Verein

Von Jochen Frank

Ein Basketball sollte es sein. Musste es sein. Samuels Wunsch zum Geburtstag. Zehn ist er geworden. Mit dem Ball möchte er üben. Tippen, dribbeln, passen, werfen, tippen, dribbeln, passen, werfen... Die Großeltern haben ihm den Wunsch erfüllt. Modell Rainbow, Größe 5.

Basketball ist - neben Flöte spielen und Nintendo - Samuels große Leidenschaft. "Weil's Spaß macht." Einleuchtende Erklärung. "Und weil ich ganz gut werfen kann. Und weil's mehr Punkte gibt als im Fußball, wenn man getroffen hat." Einen, zwei oder gar drei. Mit den Zahlen hat er's. Mathe macht er gern. Und Sport? Im Winter am liebsten Ski fahren. Seit kurzem eben Basketball. Einmal in der Woche. Immer donnerstags.

Nach anstrengendem Unterricht genau das Richtige, um dem Drang nach Bewegung freien Lauf zu lassen. Für Samuel und die anderen Kinder zwischen sieben und zwölf Jahren. Sie hatten sich gemeldet, als Alba Berlin 2010 mit Beginn des neuen Schuljahres an der Evangelischen Schule Berlin-Mitte für die Arbeitsgemeinschaft geworben hatte.

"Alba macht Schule" heißt das Programm, mit dem der Basketball-Bundesligist Kinder für das Spiel unter den Körben begeistern will. Ein beispielhaftes Modell für das Zusammenwirken von Schule und Verein. Bereits vor fünf Jahren wurde die Initiative ins Leben gerufen. Mittlerweile sind es rund 1500 Kinder, die an 80 Schulen in Berlin und im Land Brandenburg Basketball spielen. Die Evangelische Schule im Zentrum Berlins gehört seit 2007 zu den Partnern des renommierten Vereins.

700 junge Korbjäger bevölkerten Mitte Januar zur Geburtstagsfeier in der O²

World das Hallenparkett. Ausgestattet mit den schmucken Jubiläumshemden in Gelb, zeigten sie den Besuchern der Bundesligapartie zwischen Alba und Phoenix Hagen in der Halbzeit, wie lebendig das Projekt der Alba-Jugend ist. Und ein Beweis, "wie harmonisch Kinder und Jugendliche aus den unterschiedlichsten Kulturen und Bildungsgruppen beim Basketball zusammenkommen". So formuliert es Ingo Weiss. Der Präsident des Deutschen Basketball Bundes war zur Gratulationscour nach Berlin geeilt. Den Alba-Verantwortlichen bescheinigte der 47-Jährige "viel Herzblut und hohes Engagement".

Mit Herzblut dabei ist in der Tat Henning Harnisch, Vorreiter des Projekts und Ideengeber. Harnisch? Ein Name, der den meisten Kindern kaum ein Begriff sein dürfte. Die Eltern indes, die Alba und diese Sportart schon länger verfolgen, schmalzen mit der Zunge. Das war der blonde Schlaks mit den spektakulären Dunkings. "Flying Henning"... Olympia hat er erlebt. 1992 in Barcelona (Platz 7). Europameister war er. 1993 mit dem deutschen Team. Nationale Titel hat er in den 90er Jahren in Leverkusen und in Berlin en masse gesammelt. Neun in der Meisterschaft, fünf im Pokal.

1998 hat er aufgehört. "Mit 30 habe ich mir den Luxus geleistet zu studieren." Film- und Kulturwissenschaft. Abschluss 2004. Magister Artium. Doch Basketball ließ ihn nicht los. Vor sieben Jahren kehrte er zu Alba zurück. Zunächst Teammanager, später Sportdirektor, ist der 42-jährige gebürtige Marburger jetzt Vizepräsident und für die Nachwuchsförderung verantwortlich.

Das liegt ihm. Der Erfolg ist Bestätigung und Ansporn zugleich. Wie hat es begonnen mit jenem Programm, das innerhalb von fünf Jahren so viele Kinder auf die



Verantwortung und Engagement: Henning Harnisch

Beine gebracht hat? "Irgendwann stellten wir fest, dass Basketball in den Schulen unserer unmittelbaren Umgebung überhaupt keine Rolle spielte." Alba war im Berliner Osten, im Stadtbezirk Prenzlauer Berg, heimisch geworden. Partnerverein TuS Lichterfelde lieferte Talente für den Bundesligisten. Nachrücker für die "Minis" im Verein, die Kleinsten, gab es nicht.

Also, auf in die benachbarten Schulen! Lasst uns in eure Turnhallen, wir machen Basketball mit euch. Hört sich simpel an und ist doch mit immenser Kleinarbeit verbunden. Ganztagschulen zwingen zu neuen Überlegungen, eröffnen weitere Möglichkeiten. Nicht das Kind muss nach dem Unterricht - oft quer durch die Stadt - zum Verein. Der Verein kommt in die Schule.

Heute steht das Projekt auf solidem Fundament. Mit je 40 Schulen in Berlin und in Brandenburg kooperiert Alba über die Arbeitsgemeinschaften. 23 Berliner Schulen spielen in einer Grundschul-Liga, die Brandenburger um einen eigenen



Kostbares Souvenir: Jubiläumsshirt

Schul-Cup. An zehn Berliner Grundschulen unterrichtet der Sportlehrer die Kinder gemeinsam mit einem der 53 Alba-Jugendtrainer. Schule und Verein profitieren gleichermaßen. Die Lehrer, die kompetente Partner an ihrer Seite haben. Und Alba, das dem eigenen Nachwuchs neue Perspektiven gibt und vielleicht sogar manchen Nationalspieler von morgen entdeckt.

Schulvereinsmannschaften sind der nächste Schritt. Ein Beispiel gibt es bereits. Grundschule Kollwitzplatz: Seit Anfang des Jahres trainieren 15 junge "Albatrosse" der 4. und 5.

Klasse zweimal in der Woche. Zudem

hat Alba zwei bislang brach liegende Turnhallen im Ostteil der Stadt saniert. Kostenpunkt: rund 400.000 Euro jeweils. Eine der beiden wird auch vom Bundesligisten zum Training genutzt.

Etwa eine halbe Million Euro investiert der Verein jährlich in das Projekt. Ohne finanzielle Unterstützung der Förderer (Vattenfall, Mercedes-Benz, AOK und Mittelbrandenburgische



Vollversammlung auf dem Parkett: Albas Jugend feiert

Sparkasse) "könnten wir das Programm nicht in diesem Umfang und nicht in dieser Qualität umsetzen", sagt Harnisch. "Man kann sich die schönsten Inhalte ausdenken, wenn kein Geld da ist, kann man es nicht praktizieren." Dazu gehört beispielsweise die Überlegung, wie die Kinder auch in der schulfreien Zeit beschäftigt werden können. Harnisch: "Zählen wir Ferien- und Feiertage mit den Wochenenden zusammen, kommen wir auf rund 170 freie Tage. Fast ein halbes Jahr! Ein Zeitraum, der viele Möglichkeiten bietet." Angebote für Camps und Begegnungen, auch im Ausland, werden dankbar angenommen.



Stolz auf die Urkunde für Platz 2: Samuel

Doch die diplomierte Sportwissenschaftlerin, die nach acht Berufsjahren in Köln und einem Abstecher in die USA zuletzt in München als Sporttherapeutin beschäftigt war, ist bestes Beispiel für Harnischs These: "Wer einmal Basketball gespielt hat, kehrt eines Tages wieder dahin zurück". Und wenn nicht als Spieler dann vielleicht als Trainer, Schiedsrichter oder in anderer Funktion. Ruth Seilheimer liebäugelte nach ihren eigenen Worten "schon längere Zeit mit Berlin und Henning Harnischs Vorhaben, möglichst viele Kinder zu Spiel, Sport und Spaß anzuregen".

Wenn Henning Harnisch von Qualität spricht, meint er, "dass wir uns ständig selbst überprüfen, was besser gemacht werden könnte". Anders herum gesagt: 1500 Kinder sind "eine Größe, mit der wir arbeiten können". Die Grundlagen sind geschaffen. Jetzt kommt es darauf an, Projekt und Strukturen zu stabilisieren. Und - weitaus schwieriger - die Kinder bei der Stange zu halten.

"Wenn's einem Kind zu langweilig wird, sucht es sich etwas Neues", weiß der Vater zweier Töchter (Ella/zwölf und Nina/sieben) selbst. Die "Große" der Harnischs gehört übrigens zu den 100 Mädchen, die bei Alba Basketball spielen.

Damit es eben nicht langweilig wird, bedarf es guter Trainer, guter Lehrer. Eine aus der Schar der 53 Jugendtrainer, die Albas Programm mittragen, ist Ruth Seilheimer. Sie leitet jene Basketball-AG an der Evangelischen Schule Berlin-Mitte und arbeitet als Tandem-Lehrerin im Sportunterricht mit.

In der Nähe von Mainz im ländlichen Rheinhessen aufgewachsen, hatte sie mit dem Spiel unter den Körben am Gymnasium in der fünften Klasse erste Bekanntschaft gemacht. Sogar zu deutschen Meistertiteln und Berufungen ins deutsche Jugend-Auswahlteam hat sie es gebracht. Ohne Umschweife bekennt sie, dass ihr Trainingsumfang und Leistungsdruck auf Dauer zu viel wurden.

Und Spaß gehört dazu, wenn sie ihren kleinen Schützlingen die Basistechniken des Basketballs spielerisch vermittelt. Dass die 35-Jährige ebenso besonderen Wert auf "gemeinsames Miteinander und gegenseitiges Respektieren" legt, zahlte sich kürzlich schon aus. Im Vorrundenturnier der Alba-Grundschulliga belegte "ihr" ESBM-Team Rang zwei. Erfolgserlebnisse sind wichtig. Stolz präsentierte Samuel die Urkunde. Und Mannschaftsgefährte Jakob machte sich zum Sprecher aller: "Ruth ist die beste Trainerin, die's gibt." Wer weiß, ob nicht einer der beiden - oder ein anderer aus dem Team - eines Tages in der Startformation des Bundesligisten Alba Berlin auftaucht?



Pausen-Motivation: Ruth Seilheimer mit ihrem ESBM-Team



Magdalena Neuner

Magdalena Neuner
2-fache Olympiasiegerin
7-fache Weltmeisterin

Spitzenleistung verbindet!

DKB-Cash

- ✓ weltweit kostenlos Geld abheben
mit der DKB-VISA-Card
- ✓ hohe variable Zinsen, täglich verfügbar
auf der DKB-VISA-Card
- ✓ kostenloses Internet-Konto mit DKB-VISA-Card

DKB.de

„Meine Internet-Bank“

Überall gibt es Preise. Fast täglich können wir in den Zeitungen davon lesen. Der chinesische Dissident Liu Xiaobo hat den Friedensnobelpreis 2010 erhalten, Herta Müller 2009 den für Literatur. Der Marion Dönhoff-Preis wird für internationale Verständigung und Versöhnung vergeben. Der Helmut Schmidt-Journalistenpreis würdigt jedes Jahr besondere Leistungen auf dem Gebiet der verbraucherorientierten Berichterstattung über Wirtschafts- und Finanzthemen. Wissenschaftler und Architekten bekommen

Sport, die nur landesweit in den einzelnen Bundesländern oder lokal vor Ort in Lingen und Reutlingen oder in Brandenburg und Neubrandenburg ausgeschrieben werden. Sieht man sich die Entstehungsgeschichte aller bislang schon erfassten Sportpreise etwas genauer an, dann fällt auf, dass die meisten erst in den letzten fünf bis zehn Jahren erstmals ausgelobt wurden. Preise im Sport haben offenbar gerade kolossale Konjunktur. Das 21. Jahrhundert könnte das Preisjahrhundert des Sports werden

Den Sport mit Preisen preisen ... Eine

Preise. Von Bambi und Echo und Goldener Kamera und ... und ... und ganz zu schweigen. Und was ist mit dem Sport? Es gibt wohl kaum noch einen gesellschaftlichen Bereich, der heutzutage nicht "bepreist" wird: "Sport mit Preisen preisen" ist daher keine Fiktion, sondern Faktum. Aber was preisen Preise im Sport wirklich? Welche Art von Preisen gibt es überhaupt? Warum und für wen lohnen sich Preise? Oder anders: Wie steht es um das Preis-Leistungs-Verhältnis? Und schließlich: Wie werden denn im Sport aus preisverdächtigen preisgekrönte Leistungen?

Das Preisschild des Sports hat im Grunde zwei Seiten und unterscheidet sich demnach wesentlich von allen anderen Preissegmenten. Denn soviel steht fest: Seit es Sport gibt, werden im Grunde immerzu Preise vergeben - sei es in Form von Punkten und Platzierungen, sei es in Form von Tafeln und Tabellen oder sei es in Form von Prämien und Preisgeldern. Das ist aber nur die eine Seite. Offenbar gibt es über diese originären Preisvergaben des Sports hinaus auch noch weitere originelle Möglichkeiten, Sport mit Preisen zu preisen. Das sind dann nämlich jene Preise, die nicht direkt durch das "harte" Bewertungssystem des Sports über Tore, Punkte, Meisterschaften, Medaillen etc. vergeben werden. Es spricht sogar einiges dafür, dass dieses "weiche" Belohnungssystem des Sports gerade in den letzten Jahren an Umfang und Form mächtig zugelegt hat.

Am Institut für Sportwissenschaft der Leibniz Universität Hannover ist seit geraumer Zeit ein stetig größer werdendes Archiv entstanden, in dem alle bundesweit ausgelobten Sportpreise dokumentiert werden. Niemand weiß bislang, ob diese Sammlung schon annähernd vollständig ist. Derzeit lässt sich nur festhalten, dass es in Deutschland mindestens die bislang erfassten 105 Sportpreise von nationaler Reichweite gibt. Man mag den Zahlenwert für hoch oder niedrig halten, er ist so oder so noch mit einer unbestimmten Dunkelziffer zu addieren - ganz abgesehen von all den Preisen im

- vorausgesetzt, die Preise im Sport werden tatsächlich alle auf Dauer gestellt, also in einem bestimmten zeitlichen Rhythmus immer wieder neu vergeben. Wenn man so will, ließe sich dann sogar bald für die älteren Preise eine Art Kontinuitäts-Siegel vergeben oder besser noch: Es wird gleich ein neuer Preis für "Alte Preise im Sport" erfunden, wo die Preisgeber mitmachen können, die ihren Preis mindestens zehn Mal oder noch mehrmals vergeben haben.

Zu den Preis-Dinosauriern im Sport gehört neben einigen anderen beispielsweise auch der erstmals 1967 als Wanderpreis der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) vergebene Wilhelm-Garbe-Preis, benannt nach dem Mitbegründer der DOG, damals auch mitverantwortlich für den "Goldenen Plan" zum Bau von Sportstätten und langjährigen Förderer des organisierten bzw. des olympischen Sports in Deutschland, speziell in seiner Heimatstadt Hannover: Wilhelm Garbe (1893 bis 1967) war selbst im Rudern, Rugby und in der Leichtathletik aktiv und im Hauptberuf Manager bei den Continental Gummiwerken in Hannover. Heute verleiht die DOG den Willi-Garbe-Preis jährlich in Form einer Geldprämie an die drei Zweigstellen, die im Jahreszeitraum die meisten neuen Mitglieder aufnehmen konnten.

Branchenführer, was die Anzahl der national ausgelobten Preise im Sport anbelangt, ist - wer hätte das nicht auf Anhieb gewusst - der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB). Derzeit vergibt er allein 26 Preise, teilweise zusammen mit der Deutschen Sportjugend (dsj), an weiteren Preisen ist er kooperativ beteiligt. Zu den Top Ten beim DOSB gehören die "Sterne des Sports", die zusammen mit den Volks- und Raiffeisenbanken vergeben werden, und das Grüne Band in Zusammenarbeit mit der Dresdner Bank. Der Deutsche Schulsportpreis von DOSB und dsj, der im Jahre 2002 geboren wurde, ist sogar älter als sein "großer Bruder", der Deutsche Schulpreis. Auf der langen Preistafel des DOSB stehen dann aber auch noch der Wettbewerb Mission Olym-

pic, der die sportlichste Stadt auszeichnet, neben der Auszeichnung "Eliteschule des Jahres", dem "Trainer des Jahres" und dem Förderpreis "Pro Ehrenamt" etc. In diesem Jahr neu hinzugekommen ist der Wettbewerb "Klimaschutz im Sportverein" mit dem Bundesumweltministerium als Förderer, der Anfang Februar in Berlin erstmals an den Hannoverschen Sportverein von 1893 wegen der besonders umweltfreundlichen Sanierung des

Versucht man das immer größer werdende Preisaufkommen im Sport irgendwie zu verorten, dann kann die Darstellung über ein Koordinatensystem weiterhelfen. Das sieht auf der Horizontalen so aus: Wer Preise auslobt, erhofft sich davon positive Wirkungen, die sowohl nach innen als auch nach außen gehen. Der Preisgeber zeichnet in aller Regel besondere Leistungen von Menschen bzw. Gruppen im

inflationäre Entwicklung

Von Detlef Kuhlmann

Klubhauses und der intensiven Umweltbildung für Kinder überreicht wurde. Genau vier Tage vorher fand in Tübingen die Festakademie für den alle zwei Jahre ausgeschriebenen Wissenschaftspreis des DOSB statt, als dessen Vorläufer die 1953 erstmals vergebene Carl-Diem-Plakette gilt. Sie ist die mit Abstand älteste Auszeichnung in der Preischronik von DOSB bzw. seinem Vorgänger, dem Deutschen Sportbund. Das Preiskarussell beim DOSB dreht sich aber auch anders herum: Der DOSB selbst ist nämlich im Jahre 2009 für sein großes umweltpolitisches Engagement mit dem erstmals

vergebenen IOC-Award für Sport und Umwelt ausgezeichnet worden. Und DOSB-Präsident Dr. Thomas Bach hat kürzlich den ebenfalls erstmals vergebenen Willibald-Gebhard-Preis entgegennehmen können, mit dem Persönlichkeiten und Institutionen zukünftig alle zwei Jahre durch die Willibald-Gebhard-Stiftung in Essen für ihre hohen Verdienste um die Förderung der olympischen Idee und Werte bedacht werden sollen.

Sport ("intern") aus und kann diese öffentlichkeitswirksam bzw. medial ("extern") präsentieren. Die vertikale Koordinate sieht etwa so aus: Wer Preise auslobt, kann damit bisherige Verdienste in einer Rückschau würdigen und werten, aber auch zukunftsorientiert zur Entwicklung von Innovationen und Modellen im Sport und für den Sport auffordern und anspornen. Egal, wo ein Preis dann ganz genau angesiedelt ist: Entscheidend für die Preisvergabe ist die eingehende Beurteilung auf der Basis von vorher festgeschriebenen Kriterien der Exzellenz. Um die Feststellung dieser Exzellenz



kümmert sich meist eine mehrköpfige Jury, sie bringt die Expertise mit, um aus preisverdächtigen preisgekrönte Leistungen zu machen. Was Kampfrichter beim Gerätturnen sind, beäugen Juroren bei Preisen. Nur arbeiten die meist unerkannt hinter verschlossenen Türen. Es kommt selten vor, dass die Namen der (oftmals prominenten) Jury und dazu noch deren Voten im Einzelnen bekannt gegeben werden, wie das neulich beim Sven-Simon-Preis für Sportfotografie der Fall war, der im Sport und Olympia Museum Köln zum zwölften Male vergeben wurde und wo z.B. Boris Becker und Franz Beckenbauer die meisten Punkte für das spätere Siegerfoto ("Ein Tor für die Ewigkeit" von Markus Gilliar) vergeben hatten, während u. a. Heiner Brand und Katarina Witt als Jury-Mitglieder ganz andere Motive vorn auf ihrer Liste nominiert hatten.


Apropos Jury: Das Preisthema außerhalb des Sports hat längst literarische Facetten gefunden. Im Roman "Preisverleihung" des Berliner Günter de Bryun geht es beispielsweise um die Frage, ob es moralisch verantwortbar ist, auch eine schlechte Leistung derart hochzuloben, dass es zur "Preisverleihung" kommt. Und der österreichische Schriftsteller Thomas Bernhard, der in diesem Jahr 80 Jahre alt geworden wäre, hat in seinem Selbstporträt als Preisempfänger die Auszeichnungen, die ihm zuteil wurden, prosaisch unter die Lupe genommen (Titel: "Meine Preise"). Da gerinnt dann auf einem Jahrmarkt der Eitelkeiten die Preisverleihung zur Peinlichkeit: "Ich hasste die Zeremonien, aber ich machte sie mit, ich hasste die Preisgeber, aber ich nahm ihre Geldsummen an." Apropos Geldsummen: Die schwanken im Sport natürlich auch und fangen bei jenen ideellen Preisen an, bei denen kein Bargeld, sondern "nur" eine künstlerisch wertvolle Trophäe vergeben wird. Der derzeit "teuerste" Preis im Sport dürfte Mission Olympic sein mit 75.000 Euro. Aber diese Summe erhält dann auch nicht eine einzelne Person, sondern gleich eine ganze Stadt wie zuletzt Mannheim.

Preisgelder hin oder her – Preise sind so oder so ein geradezu selbstverständlicher Teil unserer Gegenwartsgesellschaft. Der Sport ist darin gleichsam involviert – Tendenz steigend! Ist gar eine "Verpreisung des Sports" in Sicht? Diese Frage sollten am besten diejenigen beantworten, die sich immer wieder auf Preise bewerben. Gegenwärtig läuft beispielsweise gerade die Bewerbungsfrist für den Jugendfotopreis 2011 des Deutschen Kinder- und Jugendfilmzentrums, wo im Zuge der Frauenfußball-Weltmeisterschaft 2011 in Deutschland diesmal Fotos gesucht werden, auf denen "weibliche Kicker" eindrucksvoll in Szene gesetzt sind. Versucht man jedoch diese gegenwärtige Preiskonjunktur im Sport für eine zukünftige Preiskultur zu festigen und weiter zu pflegen, dann sind mindestens die folgenden vier Prüfsteine dabei als ein konstruktiver Preisskeptizismus in Anschlag zu bringen:

Der erste Prüfstein lautet Exzellenz und meint: Mit der stetig steigenden Anzahl der ausgelobten Preise muss nicht zwangsläufig die Qualität der Leistungen steigen, die ausgezeichnet werden (sollen). Anders und pauschal: Wer immer mehr und irgendwann alles bepreist, der missachtet am Ende das Kriterium der Exzellenz, das den Preisen per se den unaustauschbaren Stempel aufdrückt. Die Gefahr des Exzellenzverlustes bedroht so gesehen nicht nur die Vergabe eines neuen Preises, sie lauert im Grunde auch bei jeder neuen Vergabe eines schon etablierten Preises.

Der zweite Prüfstein lautet Sättigung und meint: Mit der stetig steigenden Anzahl der ausgelobten Preise muss nicht zwangsläufig die Anzahl derjenigen ansteigen, die sich dem Wettbewerb um die Vergabe von Preisen immerzu stellen. Anstatt andauernd in der Erarbeitung von aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen zu versinken, kann man auch den Entschluss fassen, auf eine Bewerbung schlicht und einfach zu verzichten – zumal dann, wenn das Verhältnis von Bewerbungsaufwand und der Chance, den Preis hinterher zu erhalten, von vornherein nicht unbedingt Erfolg versprechend erscheint.

Der dritte Prüfstein lautet Instrumentalisierung und meint: Mit der stetig steigenden Anzahl der ausgelobten Preise wächst die Anzahl derjenigen, die solche per se ausloben bzw. als Partner und Unterstützer auftreten. Viele Preise im Sport werden inzwischen von mehreren Organisationen und Unternehmen gemeinsam ausgeschrieben. Sie verbinden damit bestimmte und teilweise durchaus berechnete Interessen. Damit einher geht prinzipiell jedoch die Gefahr der Instrumentalisierung von Preisen. Am Beispiel: Wer Kinder und Jugendliche über gesunde Ernährung aufklären will, der muss sich fragen lassen, ob es dazu notwendig und sinnvoll ist, einen Preis zusammen mit einer Fast-Food-Kette auszuloben oder ob es andere und bessere Maßnahmen und Möglichkeiten dafür gibt.

Der vierte Prüfstein lautet Nachhaltigkeit und meint: Mit der stetig steigenden Anzahl von ausgelobten Preisen hierzulande und im Sport geht auch eine Kehrseite einher: Es scheint nämlich gleichzeitig die Anzahl derjenigen Wettbewerbe zu steigen, die nach kürzester Zeit wieder vom Preismarkt verschwinden. Ein Preis, der nur ein einziges Mal ausgelobt wird, bringt sich selbst um das Etikett der Nachhaltigkeit – zumal dann, wenn ausdrücklich mit der Preisvergabe "vorbildliche Leistungen" oder "modellhafte Projekte" ausgezeichnet werden, die andere zur Nachahmung animieren sollen. So hat sich – dies als süß-saures Sahnehäubchen ganz zum Schluss oben drauf – der Fotowettbewerb "Die marode Sportstätte" im Jahre 2009 selbst schnell als marode erwiesen. Er wurde nur ein einziges Mal vergeben: Wer hat denn schon Lust, sich Jahr für Jahr Bilder von (den gleichen) baufälligen Sportanlagen anzusehen und die aktuell schlimmsten für einen Preis auszuwählen. Ganz im Ernst: Da kommt jeder Preis zu spät. Da hilft nur noch Sanierung. 



WEISSER RING

Wir helfen Kriminalitätsopfern.

Bahn frei für Opferschutz

Auch Sie können mithelfen!

Spendenkonto 34 34 34
Deutsche Bank Mainz
BLZ 550 700 40

WEISSER RING e. V.
55130 Mainz
www.weisser-ring.de
Bundesweit 420 Außenstellen

Opfer-Telefon 0800 0800 343

WAS MACHT EIGENTLICH ...?

Gerhard Kießling

Von Steffen Haffner

Wenn Gerhard Kießling rund um sein "Sonnenschlösschen" in Mittenwald das Grundstück beackert, dann entfaltet der 88-Jährige Elan, Ehrgeiz und Fitness wie zu seinen Zeiten als Spieler und Trainer im Eisstadion. Gerade in diesem Winter, wo es immer wieder galt, eigenhändig mit großen Schneemengen fertig zu werden, blitzte oft genug das Naturell dieses Mannes durch, der ein Stück deutscher Eishockey-Geschichte verkörpert. Bis vor nicht allzu langer Zeit hatte "Kieß", dessen Stern 1950 aufging, als er an der Seite Walter Ulbrichts zum ersten Nationaltrainer der DDR avancierte, später in den Westen ging und dort ebenfalls Bundestrainer am Puck wurde, zuhause am Karwendel sogar noch die Skier untergeschlallt. Nach einem Schlüsselbeinbruch ist er etwas vorsichtiger geworden und verlegt sich inzwischen lieber auf Spaziergänge an der herrlich frischen Gebirgsluft bei prächtiger Fernsicht. Neuerdings am liebsten mit dem erst ein Jahr jungen Urenkel Nik. Wenn der Kleine und die Familie - Sohnemann Udo, Tochter Ute und Enkel Thomas - anrückt, dann ist so richtig Leben in der Bude und der agile Kießling senior an der Seite seiner Ehefrau Lore ganz in seinem Element.

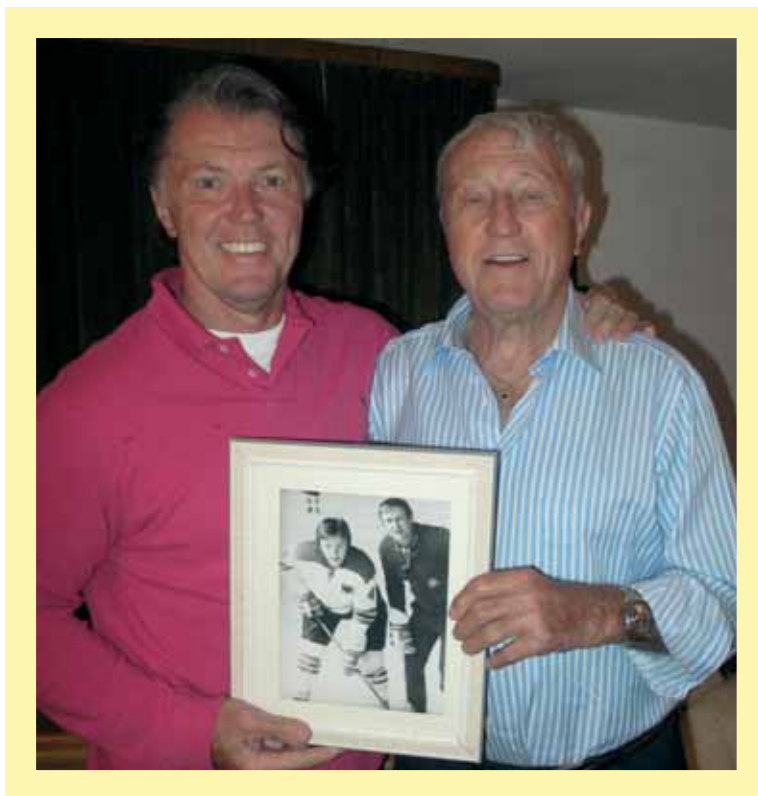
"Manchmal fahre ich noch nach Riessersee oder nach Augsburg oder nach Köln zum Eishockey", berichtet Gerhard Kießling, dass er mit dem weltweit schnellsten Mannschaftssport nach wie vor

eng verbunden ist, obgleich die Cracks heute schneller, körperbetonter und aggressiver unterwegs sind als zu seiner Zeit und der Pucksport in der Deutschen Eishockey-Liga (DEL) längst zum kommerziellen Geschäft mutierte. Ende 2009 war der "Altvordere" in München und hatte beim traditionellen Deutschland-Cup ein

Auge auf die aktuelle Nationalmannschaft in Regie von Bundestrainer Uwe Krupp geworfen und sich ein halbes Jahr später mit seinem Nachnachfolger natürlich über den so erstaunlichen wie beachtlichen vierten Platz des deutschen Teams bei der Heim-WM gefreut. "Logisch, dass mich auch alles interessiert hat, was beim olympischen Turnier in Vancouver passiert ist", sagt der Eishockey-Pionier und wünscht sich mehr einheimische Spieler in der DEL. "Lieber weniger Ausländer, dafür richtig gute", lautet sein Vorschlag. So könnten das Niveau und die Spielräume für Eigengewächse vergrößert werden. Die deutschen U 20-Junioren sind gerade in die internationale

Zweitklassigkeit abgestiegen. "Das zeigt doch wieder, wo es hakt", sagt Gerhard Kießling ärgerlich.

Wie man Talente formt, statt fertige Spieler einzukaufen, das hat der gebürtige Sachse jahrelang erfolgreich vorgelebt. Den Impuls für die große Trainerkarriere verdankte er einem Zufall vor 61 Jahren. Damals, bei einem Spiel zwischen Kießlings Mannschaft aus Frankenhausen - heute ein Ortsteil der westsächsischen





Kleinstadt Crimmitschau - und einem Team aus Weißwasser, tauchte unversehens Staats- und Partei-Chef Walter Ulbricht unter den Zuschauern auf. "Ihn hat der Eishockeysport sofort fasziniert", erinnert sich "Kieß". "Zwei Tage später stand ein Wagen vom Zentralkomitee zuhause bei mir vor der Tür und holte mich ab." Statt einer Laufbahn bei Brot und

Kuchen wartete auf den gelernten Bäcker eine ungeahnte Zukunft als Cheftrainer. Ulbricht bat Kießling inständig, den Pucksport in der DDR aufzubauen und versprach ihm, in Berlin eine große Halle bauen zu lassen - die später auf den Namen Werner Seelenbinder getauft wurde und nach 1990 dem Velodrom und der Schwimmhalle im so genannten Euro-Sportpark weichen musste. Der ehrgeizige, burschikose und niemals um einen Spruch verlegene Kießling, der Ulbricht und dessen Frau Lotte neben den Trainingseinheiten für die Eishockey-Cracks das Schlittschuhlaufen beibrachte, durfte in Leipzig und sogar in Moskau, im damaligen Leningrad und in Prag Sport studieren. Schon wenig später fand die ostdeutsche Mannschaft Anschluss zur Weltspitze - mit dem 5. Platz bei der A-Weltmeisterschaft 1957 feierte Kießling mit der DDR-Auswahl seinen größten internationalen Triumph.

"Schon damals gab es Anhaltspunkte, dass Eishockey nicht mehr gefördert werden sollte", erinnert sich Kießling an jene Zeit, in der er bereits hatte kommen sehen wollen, was erst knapp ein Jahrzehnt später offizielle Politik werden sollte. Bis auf die "Dynamos" in Berlin und Weißwasser wurde der teure und aufwändige Eissport Anfang der 70er Jahre in der DDR eingeschläfert und fortan nicht mehr gefördert. Für den Insider, der schon 1937 für die deutsche Jugendauswahl und die erste Mannschaft des Turnvereins Frankenhausen dem Puck nachjagte, gab es "im Osten keine Perspektiven mehr für diesen Sport". Weswegen er vorsichtshalber schon im Herbst 1957 zusammen mit seiner Familie in den Westen ging. Sohnemann Udo war da gerade mal zwei Jahre alt und erlebte den "Übertritt" in Berlin eher unbewusst im Kinderwagen. Später wurde er einer der besten Verteidiger und hält mit 320 Einsätzen für die Auswahl des Deutschen Eishockey-Bundes (DEB) und fünf Teilnahmen an Olympischen Spielen inzwischen einen Rekord für die Ewigkeit. "Natürlich war es ein Risiko, eine Fahrt ins Leere. Aber ich wusste, was ich konnte", blickt Kießling senior zurück. Nach der sensationellen Flucht fand er beim Oberligisten Preußen Krefeld seine erste Anstellung und ging energisch ans Werk. Er revolutionierte das Trainingssystem, indem er die Cracks das ganze Jahr über schwitzen ließ. "Das sind faule Hunde gewesen. Nach dem Saisonende im März haben sie die Klamotten in die Ecke geworfen und den ganzen Sommer in die Sonne geguckt. Da habe ich ordentlich dazwischen gehauen, auch wenn die Spieler am Anfang sauer

gewesen sind. Viele meinten: Was will eigentlich der Verrückte aus dem Osten von uns?"

Der Erfolg gab Kießling Recht. Schnell wurde er zum Bundestrainer befördert. Schon bei der WM 1959 in Prag nur zwei Jahre nach seiner Flucht bereitete er seinen einstigen DDR-Schützlingen ein Fiasko. Die Auswahl des Deutschen Eishockey-Bundes (DEB) fegte den Kontrahenten mit 8:0 vom Eis. Aus Angst vor einem Kidnapping waren dem Ex-DDR-Staatstrainer bei dem Championat an der Moldau eigens zwei Spieler aus seinem Team als Leibwächter zugeteilt. "Ich kam mir vor wie im wilden Westen", erinnerte sich Paul Ambros später an die Situation in dem Dreierzimmer. "Jedes Mal, wenn es an unserer Tür klopfte, gingen wir in Doppeldeckung vor Kießling. Wir hatten Angst, es könnte ein DDR-Agent sein, der unseren Trainer entführen will."

Eine Entführung gab es nicht, dafür ein Erlebnis, das noch schlimmer war. Sportlich für die Olympischen Winterspiele 1960 in Squaw Valley qualifiziert, musste Kießling zuhause bleiben. Mit gepackten Koffern war er auf dem Düsseldorfer Flughafen erschienen, doch die Funktionäre aus dem Westen ließen ihn nicht mit nach Übersee. "Sie haben mir erklärt, die Ostdeutschen wünschen nicht, dass ich mitkomme. Ansonsten wäre die gesamtdeutsche Mannschaft in Frage gestellt." So flogen seine Schützlinge, die sich zuvor in zwei Ausscheidungsspielen gegen die DDR durchgesetzt hatten, ohne ihn los und kehrten mit Platz sechs zurück. "Ich hätte mal wissen wollen, was passiert wäre, wenn die Ochsen den Kuhhandel damals nicht mitgemacht hätten", sinniert der alte Mann in seiner noch immer jugendlich-frechen und schnoddrigen Art. "Daran sieht man mal, wohin politisches Kalkül und Mauscheleien führen. Das war eine Sauerei, die mich noch heute ärgert."

Dem Eklat folgte ein Intermezzo als Rollhockey-Bundestrainer. Nach ein paar Jahren durfte Kießling schließlich wieder bei den Puckjägern ran und führte sie bei den Weltmeisterschaften 1970 und 1971 jeweils zu fünften Plätzen. Er legte den Grundstein für die olympische Bronzemedaille 1976 in Innsbruck unter seinem Nachfolger Xaver Unsinn. "Der hatte Riesenglück. Der brauchte sich das Ding nur abzuholen, die Vorarbeit habe ich geleistet", grantelt Gerhard Kießling im Rückblick, dass seine Verdienste in den Annalen viel zu kurz kommen. Die guten Erinnerungen überwiegen. Dazu zählen die regen Kontakte in seine alte Heimat Crimmitschau, wo der heimische Eishockey- und Tennis-Club (ETC) heute in der zweiten Bundesliga mitwirbelt. Immer, wenn er dort zu Besuch ist, versammelt er die noch lebenden Spieler jener Mannschaft, die 1949 und 1950 mit ihm die ostdeutsche Meisterschaft gewannen, zur gemütlichen Runde. Zweimal schon gab es sogar eine zünftige Feier in Mittenwald. "Da sind wir mit der grün-weißen Sachsenfahne im Cabrio durch Bayern gefahren", schwärmt Gerhard Kießling. Wie immer hat er seine alten und mit ihm gealterten Kameraden aus der Meistermannschaft kürzlich wieder mit Weihnachts- und Neujahrsgrüßen bedacht und aufgemuntert. Bald soll es die nächste Party geben. "Irgendetwas werde ich schon fabrizieren. Leider sind von der Truppe nur noch fünf übrig, zum Glück auch der Kommandante", berichtet der Mann, der am 16. Juni 89 Jahre alt wird. "Dass dieses Wiedersehen überhaupt zustande kam, ist einmalig. Das ist praktisch eine ganz eigene Geschichte des deutschen Sports."

60 Jahre Deutsche Olympische Leistungen und Markenzeichen Zukunfts-Verpflichtungen

Zu den wichtigsten Ereignissen des Jahres 1951 in der Geschichte und Entwicklung des Nachkriegssports in der Bundesrepublik Deutschland gehört ohne Zweifel auch die Gründung der Deutschen Olympischen Gesellschaft am 5. Januar im Senckenberg-Museum in Frankfurt am Main und die Wahl von Dr. Georg von Opel zu deren Präsidenten. Vor allem in den 50er und 60er Jahren hatte die DOG große Verdienste nicht nur um die finanzielle Förderung der Teilnahme deutscher Sportlerinnen und Sportler an den Olympischen Spielen, sondern auch um die Verbreitung der olympischen Idee in der Jugend sowie um die Förderung des Sportstättenbaus mit ihrer Initiative für den "Goldenen Plan", der eine der Grundlagen für eine einzigartige Entwicklung vor allem des Breitensports im freien Teil Nachkriegsdeutschlands wurde.

Als bereits wenige Monate nach der Kapitulation des nationalsozialistischen Dritten Reichs 1945 erste Bemühungen und Beratungen einsetzen, trotz der entgegenstehenden Bestimmungen der der alliierten Besatzungsmächte, wieder ein Olympisches Komitee im Rahmen der westlichen Besatzungszonen zu bilden, um damit auch deutschen Sportlern die Teilnahme an den Olympischen Spielen zu ermöglichen, zählte auch Carl Diem zu den Wortführern. Im Dezember 1946 schlug er in einem Schreiben an den hessischen LSB-Vorsitzenden Heinz Lindner vor, eine Olympische

Gesellschaft zu begründen für "viele Sportsfreunde, die gern an der olympischen Arbeit mithelfen wollen und vor allem ihr Scherflein zur olympischen Expedition beizusteuern gerne gewillt sind".

Als Heinz Lindner sich dann diese Idee zu eigen machte und schon 1947 im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der süddeutschen Landessportbünde in die Praxis umsetzen wollte, widersprach Diem jedoch nachdrücklich mit der Auffassung, dass der Gründung einer Olympischen Gesellschaft die Kon-



Gründungsversammlung der DOG im Senckenberg-Museum am 5. Januar 1951. Von links nach rechts Carl Diem, Georg von Opel, Adolf Friedrich Herzog von Mecklenburg, Karl Ritter von Halt

Gesellschaft: der Vergangenheit sind auch

Von Friedrich Mevert

stituierung des Nationalen Olympischen Komitees und dessen Sanktionierung durch das IOC vorausgehen müsse. Entsprechend wurde dann auch verfahren.

Mittelbeschaffung für die Olympiamannschaften

Schon bei der Gründung des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) im September 1949 in Bonn hatte der zum Schatzmeister gewählte Willi Daume darauf aufmerksam gemacht, dass die Aufstellung und die Entsendung von deutschen

Olympiamannschaften allein mit staatlichen Zuschüssen nicht möglich sein würde. So wurde bereits bei der ersten NOK-Mitgliederversammlung am 5. November 1949 in Köln auf Antrag von Carl Diem die Gründung einer Deutschen Olympischen Gesellschaft nicht nur beraten, sondern im Grundsatz auch beschlossen. Diese Organisation sollte in erster Linie die Aufgabe haben, die Mittelbeschaffung für die Olympiateilnahme Deutschlands sicherzustellen.

Nach längerer Vorbereitungszeit, in der zunächst vor allem mit dem NOK auch der konkrete Aufgabenbereich der zukünftigen Gesellschaft abgeklärt werden musste, versammelte sich dann am 5. Januar 1951, was damals Rang und Namen im Sport und in der Wirtschaft hatte, in dem traditionsreichen Frankfurter Museum, um die DOG aus der Taufe zu heben.

Auch der dem Sport sehr verbundene Bundespräsident Prof. Theodor Heuss übersandte ein Grußwort, in dem er u.a. zum Ausdruck brachte: "Wenn ich diese Gründung richtig verstehe, soll sie mithelfen, dass das sportliche Leben nicht in der Banalisierung und der Kommerzialisierung aufgeht. Ich glaube, dass das ein richtiger Gedanke ist und wünsche sehr, dass er in seiner menschlichen und menschheitlichen Bedeutung recht erfasst und dann fruchtbar verwirklicht wird."

Zum Präsidenten der DOG wurde in Frankfurt der 39jährige mehrfache Deutsche Rudermeister und Industrielle Dr. Georg von Opel gewählt, dessen Team mit Constans Jersch, Hermann Janssen, Werner Klingeberg und Dietrich Fischer schon bald durch Dr. Ritter von Halt und Carl Diem verstärkt wurde, die das NOK dem DOG-Präsidium beordnete. Letzterer war auch der Herausgeber und erste Schriftleiter der DOG-Zeitschrift "Olympisches Feuer", die mit ihrer ersten Ausgabe bereits im Januar 1951 erschien. Von Opel hatte es möglich gemacht, dass die Kosten dafür die Continental-Gummi-Werke in Hannover übernahmen, da die DOG in ihrem Gründungsmonat erst knapp 200 Mitglieder zählte.

Starke Impulse für das deutsche Sportwesen

Im Rahmen der DOG-Gründungsversammlung führte Staatssekretär Ritter von Lex für die Bundesregierung u.a. aus:

"..... Ich freue mich aufrichtig darüber, dass die Deutsche Olympische Gesellschaft nunmehr in so mutiger und tatkräftiger Weise darangeht, nicht nur die Teilnahme Deutschlands an den nächsten Olympischen Spielen psychologisch und praktisch vorzubereiten, sondern darüber hinaus auch aus der Vertiefung des olympischen Gedankens starke Impulse für das ganze deutsche Sportwesen herzuleiten."

Der neu gewählte DOG-Präsident Dr. Georg von Opel schloss seine Ansprache mit den Worten:

"Mit dieser Klarstellung ist zugleich unterstrichen, dass die Deutsche Olympische Gesellschaft nichts für sich selbst will. Unbelastet von der Durchführung praktischer Sportaufgaben,



unbelastet von Fragen der Organisation und Führung des Sports, unbelastet von Meinungsstreit des sportlichen Alltags, dient sie allein ihrer Aufgabe. Die Deutsche Olympische Gesellschaft hat eine Mission zu erfüllen! Dessen wollen wir uns voll bewusst sein. In dem Wort DOG liegt auch die Deutung "Der Olympische Glaube" verborgen. Diesen Olympischen Glauben wollen wir verkünden: Der Olympische Glaube ist das gute Gewissen der Welt."

Übrigens: Als Kosten für die Gründungsfeier am 5. Januar 1951 im Senckenberg-Museum wurden bei der DOG 383,08 DM verbucht...

Um zu diesem Thema noch einige Zahlen zu nennen, so wirkt heute kaum glaubhaft, dass die Bundesregierung für die Finanzierung der Olympiateilnahme 1952 in Oslo (Winter) und Helsinki (Sommer) in den Jahren 1950 und 1951 jeweils 50.000 DM und im Olympiajahr 1952 selbst 400.000 DM, insgesamt als 500.000 DM für Oslo und Helsinki an Zuschüssen an das NOK zahlte. Die DOG hatte dagegen 1951/52 nicht nur über 810.000 D; an Spenden für diesen Zweck eingesammelt, sondern durch ihre Leistungen auch dafür gesorgt, dass am Jahresende 1952 bereits eine Rücklage für die Olympiateilnahme 1956 gebildet werden konnte.

Der "Goldene Plan" für den Sportstättenbau

In den folgenden Jahrzehnten, die zwischen dem NOK und der DOG bzw. Führungspersönlichkeiten aus beiden Organisationen nicht immer spannungsfrei verliefen, wurden durch die DOG Initiativen erarbeitet und umgesetzt, die für die Entwicklung des Sports im Nachkriegsdeutschland von ganz wesentlicher Bedeutung waren. So war es auf dem DOG-Bundestag 1953 in Wuppertal, als von Dr. von Opel zum ersten Mal in nachdrücklicher Form auf den katastrophalen Notstand im Schulsport der Bundesrepublik hingewiesen wurde.

Dieser Appell der DOG hatte zur Folge, dass ein Jahr später - bei der 2. DOG-Bundestagung im Oktober 1954 in Berlin - DSB-Präsident Willi Daume mit einer großen Rede an die Öffentlichkeit trat und erstmalig Zahlen über die Zivilisationsschäden bei der Jugend bekanntgab, die viel Aufsehen in politischen Kreisen erregten. Insbesondere attackierte er die Kultusministerkonferenz (KMK) wegen der Versäumnisse im Schulsport vor, die auf Irrtümern, Oberflächlichkeiten und falschen Vorstellungen beruhe.

Auf der Grundlage von Berechnungen von Prof. Carl Diem, der bereits 1953 einen "Zehn-Jahres-Plan für den Turn- und Sportstättenbau" gefordert hatte, und detaillierten Ausarbeitungen des damaligen DOG-Hauptgeschäftsführers Gert Abelbeck, wurde dann bei der 5. DOG-Bundestagung am 2. Oktober 1959 in Hannover der Plan verkündet, der für die weitere Entwicklung des Sports in der Bundesrepublik von ganz außergewöhnlicher Bedeutung war.

Bei der "Festlichen Kundgebung" in der Aula des hannoverschen Ratsgymnasiums rief DOG-Präsident Dr. Georg von Opel in einem eindrucksvollen, ja beschwörenden Appell die Bundesregierung, die Bundesländer und die Gemeinden dazu auf, gemeinsam eine Regelung der Planung und Finanzierung von Erholungs-, Spiel- und Sportanlagen in Angriff zu nehmen. Mit den Worten "Ich würde das einen ‚Goldenen Plan‘ nennen! Nicht weil er einige Mittel verlangt, sondern weil doch wohl die Gesundheit eines der höchsten Güter des Menschen ist!" fand von Opel die treffende Formulierung, die auch in den verantwortlichen Kreisen der Politik viel Zustimmung und durchschlagenden Erfolg fand.

Bereits ein Jahr später konnte die DOG 1960 in einem "Memorandum zum Goldenen Plan für Gesundheit, Spiel und Erholung" detaillierte Angaben über den damaligen Gesundheitszustand der Bevölkerung und über den Fehlbestand an Sportstätten machen und die Maßnahmen darlegen, die zur Beseitigung dieses Fehlbestandes erforderlich waren - einschließlich der Finanzierung mit einem Gesamtvolumen von über sechs Milliarden DM.

1967 folgte das "Zweite Memorandum" sowohl als Rechenschaftsbericht über die erfolgreiche erste Hälfte der Laufzeit



DOG-Präsident Fritz Dietz eröffnet die Mitgliederversammlung

des "Goldenen Plans" als auch mit Vorschlägen für die zweite Hälfte des Zeitraums.

1984 beschloss dann der Hauptausschuss des Deutschen Sportbundes - der DSB hatte zwischenzeitlich 1979 die Verantwortung für den Plan von der DOG übernommen - das "Dritte Memorandum zum Goldenen Plan" mit aktualisierten Entwicklungszielen und Bedarfsanforderungen.

Weitere große Aufgaben und Erfolge der DOG

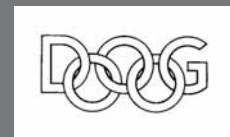
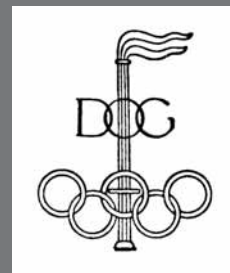
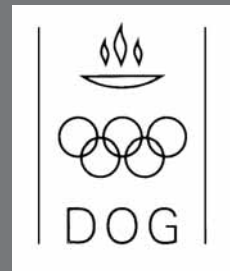
Mehrere große und wichtige Aufgabenbereiche - neben der Finanzierung der bundesdeutschen Olympiamannschaften - eröffneten sich für die Verantwortlichen der DOG mit der Konkretisierung der von Anfang an in der Satzung vorgegeben "Pflege des olympischen Gedankens". Dieses betraf in erster Linie die vielfältige Öffentlichkeitsarbeit. Bevor das Fernsehen die Welt veränderte und auch die Olympischen Spiele einem Millionenpublikum in allen Kontinenten nahebrachte, war es der 1951 begründete Filmdienst der DOG, der mit insgesamt 16 Filmen von "Wir waren dabei (Helsinki 1952)" bis zum Cinemascope-Farbfilm "Tokyo 1964" mit Kino-Sondervorführungen vor allem für Schulen mehr als sieben Millionen Zuschauern das Erlebnis Olympia vermittelte.

Großen Anklang fanden ab 1952 die von der DOG herausgegeben Olympia-Standardwerke, die textlich und bildlich hohe Ansprüche stellten, ab 1972 dann aber der fortschreitenden Kommerzialisierung zum Opfer fielen. Mit der Herausgabe des Olympischen Lesebuches 1971 wurde im Vorfeld der Münchener Spiele 1972 interessierten Pädagogen die Möglichkeit geboten, dieses bevorstehende sportliche Weltereig-



nis fundiert im Unterricht zu behandeln. Mit der Übernahme der DOG-Präsidentschaft im Jahre 1979 (bis 1988) gab Willi Daume mit der Fair Play-Initiative entscheidende Anstöße für eine neue DOG-Aufgabe und sicherte dieser auch die ideellen und wirtschaftlichen Grundlagen. Als herausragendes Markenzeichen aber hat seit der Gründung der DOG vor 60 Jahren die Zeitschrift "Olympisches Feuer" mit ihren Themen die Außenwirkung der Deutschen Olympischen Gesellschaft in besonderer Weise geprägt.

Die herausragenden Leistungen der DOG in den ersten Nachkriegsjahrzehnten wären nicht möglich gewesen ohne eine große Zahl von engagierten "Männern der ersten Stunde", die heute kaum noch jemand kennt. Deshalb soll, soweit sie nicht vorstehend bereits genannt wurden, auch aus diesem Anlass an einige erinnert werden. So an den oftmals "stillen Mäzen" Wilhelm Garbe, Vorstandsmitglied der Conti-AG und langjähriger Vizepräsident der DOG, so an den Frankfurter Kaufmann Fritz Dietz, der 1969 Georg von Opel als DOG-Präsident nachfolgte und 1979 zum Ehrenpräsidenten ernannt wurde, so an Dr. Hermann Jannsen, Bankier und DOG-Mitbegründer und als Schatzmeister und Berater von beispielhaftem Einsatz, so an Oberhausens Stadtdirektor Dr. Werner Peterssen, mit großem Erfolg an der Durchsetzung des Goldenen Plans beteiligt, so an Dr. Max Danz, über viele Jahre ein Verbindungsmann zwischen NOK und DOG, so an die beiden langjährigen DOG-Hauptgeschäftsführer Gert Abelbeck und Hilmar Dressler und nicht zuletzt an Walther Träger, in seinen haupt- wie den späteren ehrenamtlichen NOK- und IOC-Funktionen immer ein aktiver Förderer der DOG und ihrer Aktivitäten.



Die Erinnerungskultur im deutschen Sport hat Konjunktur. Das ist eine gute Nachricht. Denn es hat Jahrzehnte gedauert, bevor auf diesem Feld die jüngere Vergangenheit historisch ausgeleuchtet wurde. So haben der Offenbacher Fechtclub und die Stadt Offenbach in einer Reihe von Gedenkveranstaltungen ihres Idols Helene Mayer gedacht. Rund um den 100. Geburtstag am 20. Dezember 2010 befassten sich zwei Vorträge des Fechtclub-Präsidenten Waldemar Krug und der Sportwissenschaftlerin Dr. Jutta Braun von der Universität Potsdam mit dem Leben

Das Schicksal von Lilli Henoch und anderer jüdischer Leichtathletinnen wurde nachgezeichnet. Die Berlinerin zählte mit zehn deutschen Meistertiteln im Kugelstoßen, Diskuswurf, Weitsprung und Sprint, dazu fünf Weltrekorden, in den zwanziger Jahren zu den herausragenden Persönlichkeiten ihrer Sportart. Als Turnlehrerin an einer jüdischen Volksschule blieb sie während des "Dritten Reichs" an der Seite ihrer Schülerinnen. 1942 wurde sie wie zahlreiche andere jüdische Sportlerinnen und Sportler gemeinsam mit ihrer Mutter ein Opfer des Holocausts.

Die "Alibi-Jüdinnen" Helene Mayer und Gretel Bergmann

Zwei Schicksale erinnern an die Olympischen Spiele in Berlin vor 75 Jahren

Von Steffen Haffner

Die besondere politische Bedeutung der Hochspringerin Gretel Bergmann nahm in der Ausstellung und im Katalog dazu einen wichtigen Platz ein. Wie Helene Mayer wurde sie von den Nazis instrumentalisiert, um einen Boykott der Vereinigten Staaten gegen die Olympischen Spiele von Berlin 1936 abzuwenden. Beide Sportlerinnen wuchsen in einem gutbürgerlichen Umfeld auf. Der jüdische Vater der Fechterin war Arzt in Offenbach, die Mutter so genannte Arierin. Der ebenfalls jüdische Vater der Hochspringerin besaß ein Unternehmen im schwäbischen Laupheim. Auch die Mutter war jüdischer Herkunft. Die Religion spielte in beiden Familien keine große Rolle. Helene wurde schon 1921 vom "israelitischen" Religions-Unterricht abgemeldet.

Die Offenbacherin begann neben ihrem Ballett-Unterricht als Achtjährige ihre anspruchsvolle Florett-Ausbildung beim renommierten italienischen Fechtmeister "Cavaliere" Arturo Gazzera. Zweimal die Woche trainierte sie abends zweieinhalb Stunden lang. Und wenn kein

und der politischen Rolle der "blonden He". Ein Festakt und ein "Helene-Mayer-Gedächtnis-Turnier" im Rahmen der deutschen Florett-Meisterschaften waren ebenfalls der berühmten Fechterin gewidmet. Der amerikanische Film mit dem Titel "What if?" wurde gezeigt, der sich mit der Spekulation befasst, was gewesen wäre, wenn die so genannte "Halbjüdin" nicht an den Olympischen Spielen von Berlin 1936 teilgenommen hätte. In einer Schau waren unter anderem Exponate wie ihre Goldmedaille von 1928 und ihr Trainings- und Wettkampf-Florett aus der Zeit um 1930 zu sehen. Die angrenzende Wanderausstellung "Vergessene Rekorde - Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933", die vom Arbeitsbereich Zeitgeschichte des Sports der Universität Potsdam gestaltet wurde, schlug den Bogen zum Spannungsfeld, in dem sich der deutsch-jüdische Sport damals bewegte.

Training war, übte sie am Morgen darauf von 5.45 bis 6.45 Uhr. Zwischendurch fand sie noch Zeit zum Schwimmen, Reiten und Skifahren. Sensationell gewann die 17-jährige Gymnasiastin der Frankfurter Schiller-Schule 1928 in Amsterdam Gold und war damit die jüngste Olympiasiegerin der Sommerspiele. Die Popularität der "blonden He" nahm ähnlich starke Formen an wie die der norwegischen Eiskunstläuferin Sonja Henie, die im gleichen Jahr bei ihrem Olympiasieg in St. Moritz sogar erst sechzehn war.

Gemeinsam mit anderen deutschen Medaillen-Gewinnern wurde der Fechterin vom Reichspräsidenten der Ehrenpreis der Reichsregierung überreicht. Paul von Hindenburg gab ihr sogar ein Entschuldigungsschreiben für die Schule mit: "Ich bitte das Fehlen von Fräulein Mayer am Montag zu entschuldigen. Wir trennen uns nur ungern von ihr und möchten es nicht

unterlassen, ihr morgens Berlin im Licht vorzuführen." Verschiedentlich wurde sie in Presseberichten wegen ihres Aussehens mit ihren blonden Zöpfen und dem weißen Stirnband als Inbegriff einer arischen Sportlerin gefeiert. Das rief die jüdischen Sportverbände auf den Plan, die Helene Mayer zu Recht als eine der Ihren reklamierten.

1929 nahm sie in Frankfurt das Studium mit den Fächern Internationales Recht, Italienisch und Französisch auf. Zum Wintersemester 1930/31 wechselte sie an die Sorbonne nach Paris. Der überraschende Herztod ihres 55-jährigen Vaters im April 1931 bedeutete für die Tochter einen tiefen Einschnitt. Ihre unbeschwerte Zeit war vorbei. 1932 bei den Spielen von Los Angeles wurde sie nur Fünfte und sah sich zum ersten Mal mit gehässigen Zeitungskommentaren konfrontiert. Schon vorher hatte ihr der Deutsche Akademische Auslandsdienst ein zweijähriges Stipendium für das "Scripps College" in der Nähe der Olympiastadt bewilligt. Nach den Spielen wurde Helene Mayer dort herzlich aufgenommen. Im Juni 1933 erfuhr sie, dass ihr das Stipendium wegen ihrer jüdischen Herkunft entzogen wurde. Doch konnte sie am "Scripps College", das ihr die Gebühren erließ, bleiben.

Währenddessen hatte die vier Jahre jüngere Gretel Bergmann ihr sportliches Talent im Eislaufen, Schwimmen, Skifahren und Tennis entfaltet. Im Laupheimer Turnverein fühlte sie sich gut aufgehoben. Allmählich wandte sie sich der Leichtathletik zu und entwickelte sich zu einer überragenden Hochspringerin. 1930 wechselte die 16-Jährige an das Mädchengymnasium im nur gut 20 Kilometer entfernten Ulm, wo der Ulmer Fußballverein 1894 zu ihrer neuen sportlichen Heimat wurde.

Doch die Idylle zerbrach, als 1933 die Nazis an die Macht kamen. Immer aggressiver wurden Juden im öffentlichen Raum diskriminiert. Schilder wie: "Arisches Freibad. Juden nicht erwünscht" oder "Juden sind in unseren deutschen Wäldern nicht erwünscht" waren optischer Ausdruck des klimatischen Umschwungs. Ihr Ulmer Verein schloss Gretel Bergmann im Frühjahr 1933 abrupt aus. Und die Deutsche Hochschule für Leibesübungen in Berlin verweigerte ihr den schon zugesagten Studienplatz.

Als Konsequenz aus dem Schock wechselte die erst 19-jährige Schwäbin noch im gleichen Jahr nach London. Dort besuchte sie ein Polytechnikum und wurde Mitglied im Leichtathletik-Team der Hochschule. Im Juni 1934 wurde sie englische Meisterin im Hochsprung. Ihre vage Hoffnung, 1936 vielleicht für Großbritannien bei den Olympischen Spielen von Berlin starten zu können, zerplatzte wie eine Seifenblase. Am Tag nach ihrem Triumph riss sie ihr Vater, der eigens nach London gereist war, mit einer folgenreichen Nachricht aus ihrem neuen Leben. Er teilte ihr mit, die Reichssportführung wün-



Helene Mayer (r.) bei der olympischen Siegerehrung 1936

sche, dass sie an den Vorbereitungen der deutschen Olympiakernmannschaft teilnimmt. Das löste bei Gretel Bergmann zwiespältige Gefühle aus. Ihr "wunderschöner Traum", bei den Spielen von Berlin dabei zu sein, rückte in greifbare Nähe. Andererseits fühlte sie sich unbehaglich bei dem Gedanken, sich als Jüdin wieder den Anfeindungen im Nazi-Deutschland auszusetzen. Für den Fall, dass sie sich weigern würde, waren ihrer Familie Repressalien angedroht worden. Ein Motiv, die Aufforderung zu befolgen, war mit entscheidend: "Ich war die große jüdische Hoffnung." So der Titel ihrer Autobiographie.

Jutta Braun zeichnet im Katalog das abgekartete Spiel zwischen amerikanischen Sportfunktionären und den Nazis nach, das sie vor allem mit Gretel Bergmann betrieben. Zwar setzte sich das IOC-Mitglied General Charles H. Sherrill bei Verantwortlichen des "Dritten Reichs" mehrmals für die Olympianominierung eines jüdischen Athleten oder einer Athletin ein. Doch nicht aus Fürsorge, sondern vor allem in der Absicht, in

den USA auf diese Weise die wachsende Boykott-Bewegung gegen die Spiele zu beschwichtigen. Im August 1935 stellte sich Sherill in einer persönlichen Unterredung mit Adolf Hitler ausdrücklich als "Freund Deutschlands und der nationalsozialistischen Bewegung" vor. Er schlug ihm vor, aus dem Kreis der jüdischen Sportler wenigstens "einen Vertreter für die Olympiamannschaft Deutschlands zu ernennen". Damit war er auf einer Linie mit Avery Brundage, dem damaligen NOK-Präsidenten, der als Freund der Deutschen und als Antisemit galt. Hitler lehnte Sherills Ansinnen barsch ab, ließ sich jedoch später auf Anraten von Mitarbeitern davon überzeugen, dass es besser sei, ein solches Zugeständnis zu machen, und Gretel Bergmann in den Olympiakader aufzunehmen, ohne damit ernsthaft den Gedanken an eine Starterlaubnis für die Spiele zu verbinden.

Gewissenhaft bereitete sich die Rückkehrerin 1935 und 1936 während zweier Trainingslager in Ettlingen am Fuße des Nord-Schwarzwalds auf die Spiele vor. Hier kam es zu der schicksalhaften Begegnung mit einem Sprinter, ihrem späteren Ehemann Bruno Lambert, mit dem sie nach ihrer Emigration 1937 bis zum heutigen Tag in New York lebt. Im Frühsommer 1936 stellte sie in Stuttgart mit 1,60 Meter den deutschen Rekord im Hochsprung ein. (Diese Bestleistung wurde erst im Jahre 2009 vom Deutschen Leichtathletik-Verband offiziell anerkannt.) Umso härter traf sie Mitte Juli das Schreiben des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen, in dem ihr die Nicht-Nominierung für die Spiele von Berlin mitgeteilt wurde. Zynisch hieß es da unter anderem: "Sie werden auf Grund der in letzter Zeit gezeigten Leistungen wohl selbst nicht mit einer Aufstellung gerechnet haben." Sie sei verletzt, wurde von den Offiziellen im Kreis der Olympia-Mannschaft gestreut. Allein im Hochsprung der Frauen wurden in der Leichtathletik nur zwei der drei Startplätze in Anspruch genommen.

Der Brief mit der Absage war einen Tag, nachdem das Olympiateam der USA an Bord der "US-Manhattan" New York mit Kurs Deutschland verlassen hatte, in Berlin aufgegeben worden. Die Propaganda hatte gewirkt. Das amerikanische NOK hatte sich im Dezember 1935 mit 58:55 Stimmen denkbar knapp für einen Start in Berlin entschieden. Der deut-

schen Öffentlichkeit blieben dank der Pressezensur die Hintergründe des Ausschlusses von Gretel Bergmann verborgen. Und auch die internationalen Medien ließen sich Sand in die Augen streuen und schwiegen.

Bei den Olympischen Spielen von Berlin wurde nun Helene Mayer unter den Augen der Welt als "Alibi-Jüdin" benutzt. Wie zuvor schon bei den Winterspielen 1936 in Garmisch-Partenkirchen der "halbjüdische" Eishockeyspieler Rudi Ball als "Alibi-Jude". Die Offenbacher Fechterin steckte im Dilemma. Zwei Millionen Unterschriften für einen Olympiaboykott waren in den USA gesammelt worden. Marlene Dietrich und Thomas Mann hatten Helene Mayer aufgefordert, auf eine Olympiateilnahme zu verzichten. Damit aber war sie wohl überfordert. Denn als begeisterte Sportlerin wollte sie natürlich bei den Spielen im eigenen Land dabei sein. Andererseits fühlte sie sich durch die "Nürnberger (Rassen-)Gesetze" bedroht. Erst als ihr auf ihr Verlangen hin schriftlich der Status als gleichberechtigte "Reichsbürgerin" zuerkannt wurde, entschloss sie sich zum Start in Berlin.



Zur Vorbereitung auf die Spiele trainierte sie bei Erwin Casmir von der Hermannia Frankfurt, wurde zusätzlich zu ihrem Offenbacher Fechtclub auch hier Mitglied. Mit dem berühmten Fechter, Olympiazweiter (Florett) in Amsterdam, der in Berlin mit 41 Jahren die deutschen Herren-Mannschaften im Florett und Säbel zu Bronze führte, war Helene Mayer befreundet. Mit dem Gewinn der Silbermedaille knüpfte sie an ihren Erfolg von Amsterdam an, war aber dennoch tief enttäuscht. Auf dem Siegerpodest, gemeinsam mit der ungarischen Siegerin Ilona Elek und der österreichischen Bronzemedailien-Gewinnerin Ellen Preis, zwei Jüdinnen - beide überlebten die Nazi-Zeit - entbot sie den "Deutschen Gruß", was viele ihrer Anhänger irritierte. Wie es hieß, habe sie damit ihr Zugehörigkeitsgefühl zeigen und vielleicht auch unangenehme Folgen für ihre Familie vermeiden wollen.

Zurück in Amerika, wo sie sich unter anderem als Sportlehrerin mit dem Schwerpunkt Fechten verdingte, wuchs ihr Heimweh: "Ich weiß nur, dass ich wieder nach Deutschland kommen möchte. Aber dort ist sicher kein Platz für mich...Ich liebe Deutschland genauso sehr wie ihr", schrieb sie im

November 1936 an eine Freundin. Ein Jahr später wurde sie in Paris Weltmeisterin. Bei ihrem anschließenden Besuch ihrer Familie in Königstein stellte sie enttäuscht fest, dass die zentral gesteuerte NS-Presse, mit Ausnahme der "Offenbacher Zeitung" und der "Offenbacher Nachrichten", von ihrem Triumph keine Notiz genommen hatte. Nicht belegt ist die in verschiedenen Publikationen behauptete Version, Helene Mayer sei vom Fechtclub Offenbach ausgeschlossen worden. Ein ehemaliges Vorstandsmitglied hat 1973 diese Version in einem Brief dementiert.

Das einstige deutsche Sportidol wurde acht Mal Florett-Meisterin der USA und erhielt 1940 die amerikanische Staatsbürgerschaft. Beruflich fasste sie in Kalifornien Fuß, unterrichtete in Oakland Deutsch und Fechten und erhielt schließlich in Berkeley eine Dozentur für internationales Staatsrecht. Dennoch kehrte sie 1952 nach Deutschland zurück und heiratete im gleichen Jahr den Flugingenieur Erwin Falkner von Sonnenburg. Doch kämpfte sie da schon mit einem Krebsleiden, dem sie ein Jahr später am gemeinsamen Wohnort Heidelberg erlag. Eine bittere Ironie des Schicksals war es, dass ausgerechnet NOK-Präsident Ritter von Halt, einst Oberführer der SA (Das entsprach dem Rang eines Oberst der Wehrmacht.), Mitglied im Freundeskreis Reichsführer SS und von 1944 an Ehrenamtlicher Reichssportführer, ihr am Grab nachrief: "Wir danken dir, liebe, gute He, für das, was du für den deutschen Sport getan hast." 1968 gab die Bundespost eine Sonder-Briefmarke mit ihrem Konterfei heraus. Im Olympischen Dorf von München wird mit dem Helene-Mayer-Ring und in Offenbach mit einer Helene-Mayer-Straße an sie erinnert.

Während Helene Mayer in Amerika vor Sehnsucht nach Deutschland verging, brach Gretel Bergmann mit ihrer Heimat. Im Frühjahr 1937 wanderte sie nach New York aus. Sie schlug sich dort anfangs mit allerhand Gelegenheitsjobs durch. Mit dem Geld trug sie dazu bei, dass ihr Verlobter Bruno Lambert ihr bald folgen konnte. Noch im gleichen Jahr heirateten die beiden. Und auch ihre Eltern schafften die Ausreise, nachdem sie auf ihrer Zwischenstation in Großbritannien eine Zeitlang interniert worden waren. Die Eltern ihres Mannes dagegen wurden wie dreißig andere Verwandte in einem Vernichtungslager umgebracht.

Margaret Lambert, wie sie fortan hieß, wurde 1937 amerikanische Meisterin im Hochsprung und Kugelstoßen und gewann im Jahr darauf noch einen Titel in ihrer Spezialdisziplin. Gemeinsam mit ihrem Mann, einem Arzt, baute sie sich im gutbürgerlichen Viertel Jamaica im New Yorker Stadtteil Queens ein neues Zuhause auf mit ihrem Kirschgarten, den sie mit Liebe pflegt. Die beiden Söhne Glenn und Gary rundeten das Familienglück ab. Nur die Vergangenheit nagte an ihr.

2004 empfing die 89-Jährige zum ersten Mal einen deutschen Journalisten in ihrem Einfamilien-Haus. Telefonisch hatte sie sich mit Jürgen Roos, der darüber in der "taz" berichtete, an einer Bahnhofstation verabredet: "Wenn ein grauer, rostiger Wagen mit einer grauen, rostigen alten Lady vorfährt, das bin ich." Sie unterhielt sich auf Englisch mit dem Sportredakteur von "Sonntag aktuell". "Ich verstehe noch Deutsch. Aber ich spreche es nicht mehr." Zu bitter waren die damit verbundenen Erinnerungen. "Ich habe wirklich gedacht, das hört nie auf. Ich habe alles Deutsche gehasst. Und ich habe geschworen, nie wieder dorthin zu gehen."




Gretel Bergmann

Inzwischen hatte sie ihre Meinung geändert: "Ich habe irgendwann gelernt, dass man junge Menschen nicht für das verantwortlich machen darf, was die Generationen vor ihnen getan haben." 1996 folgte Margaret Lambert einer Einladung von NOK-Präsident Walther Tröger als Ehrengast zu den Olympischen Spielen nach Atlanta. 1999 flog sie sogar nach Deutschland, wo ihr die Deutsche Olympische Gesellschaft den Georg-von-Opel-Preis in der Kategorie "Unvergessene Meister" verlieh. Sie verbrachte einige harmonische Tage in ihrer Heimatstadt Laupheim, wo es inzwischen ein "Gretel-Bergmann-Stadion" gab.

Fünf Jahre später akzeptierte sie eine Einladung des amerikanischen Sportsenders HBO nach Berlin, der einen Dokumentarfilm mit dem Titel "Hitler's Pawn" drehte. Mit dem "Pawn" gleich Pfand oder Bauer im Schach war Gretel Bergmanns Rolle im Vorfeld der Olympischen Spiele von 1936 gemeint. Während der Dreharbeiten wurde ein Wiedersehen mit (der inzwischen verstorbenen) Elfriede Kaun, der damaligen Bronzemedailengewinnerin im Hochsprung, arrangiert. Wie der Journalist Volker Kluge im Begleitbuch zur Ausstellung

beschreibt, sprach Margaret Lambert alias Gretel Bergmann zum ersten Mal seit 67 Jahren wieder Deutsch: am Anfang vor den Kameras und Mikrofonen erst ein wenig holprig. Später im privaten Gespräch am Abend immer lockerer. Da ging es auch um Dora Ratjen, die Olympia-Vierte im Hochsprung. Erst nach mehr als sechzig Jahren erfuhren beide, dass Dora nicht, wie vermutet, intersexuell, sondern ein Mann war und von 1939 an mit dem Vornamen Heinrich weiter

lebte. Margaret Lambert, die heute noch 97-jährig in New York lebt, ist davon überzeugt, dass Dora Ratjen von den Nazis als "Geheimwaffe" eingesetzt wurde, um Gold zu gewinnen und ihr als Jüdin zu schaden.

Helene Mayer und Gretel Bergmann sind sich niemals persönlich begegnet. Doch die Turbulenzen der Zeitgeschichte haben ihre Schicksale eng miteinander verknüpft. 

Ein herausragender Geschichtsort:

Das Berliner Olympiastadion wird 75 Jahre alt

Von Volker Kluge

Die Zahl der Zeitzeugen, die über die Spiele von Berlin 1936 aus eigenem Erleben berichten können, hat sich 75 Jahre danach extrem verringert. Von der einst fast 400-köpfigen deutschen Olympiamannschaft leben überhaupt nur noch zwei Frauen: die 90-jährige Susanne von Hartungen-Heinze, die Platz sieben im Turmspringen belegte, und die zwei Jahre ältere Dr. Grete Debus-Winkels, einstmals Ersatzläuferin der durch Stabverlust ausgeschiedenen Sprintstaffel.


Nicht zu vergessen Guzzi Lantschner, der zuerst in Garmisch-Partenkirchen die Silbermedaille in der alpinen Kombination gewann und dann im Sommer als einer von drei Chefkameramännern Leni Riefenstahls Olympiafilm drehte. Sein 101. Geburtstag am 12. August fällt mitten ins Olympia-Jubiläum.

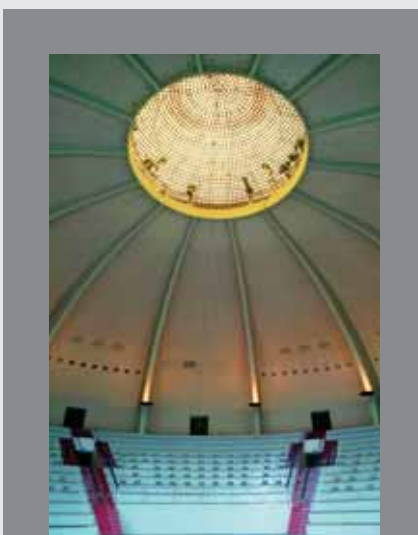
Jenseits jeder menschlicher Lebenserwartung existiert jedoch der Ort, an dem die Spiele stattfanden und der jährlich von rund 300 000 Touristen besucht wird. Vielen ist die Faszination anzusehen, der sie erliegen, wenn sie die Arena vom Osten her betreten und sich zu ihren Füßen plötzlich der riesige Kessel mit der blauen Laufbahn und dem sattgrünen Rasen ausbreitet. Gegenüber, wo sich das Dach zum Glockenturm hin öffnet, erblicken sie das Marathontor mit dem Dreifuß, auf dem das Olympische Feuer brannte. Rechts und links an den Türmen die olympischen Ehrentafeln, die mit dem

unvergessenen Namen des Siegers im 100-m-Lauf beginnen: Jesse Owens.

Das Olympiastadion, das 2004 nach vierjähriger aufwändiger Sanierung wiedereröffnet wurde, ist eine multifunktionale Arena, die jährlich mit dutzenden Veranstaltungen dem großen Sport ebenso eine Bühne bietet wie Kultur und Show. Mit dem umliegenden Olympiapark ist es aber auch ein herausragender Geschichtsort, der mehrere archäologische Schichten aufweist. Ein Geschichtspfad führt von der 1909 eingeweihten Grunewaldrennbahn, inmitten der sich das Deutsche Stadion befand, über das für die Olympischen Spiele von 1936 auf Befehl

Hitlers erbaute Reichssportfeld bis zum britischen Hauptquartier, das sich nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1994 im nördlich gelegenen Sportforum befand.

Nach der Rekonstruktion des Glockenturms, in dessen Fuß sich ein Dokumentationszentrum befindet, harret ein großer Teil des übrigen Geländes noch der Neugestaltung, die stufenweise erfolgen soll. Vieles davon ist jedoch schon jetzt sehenswert, allen voran das "Haus des Deutschen Sports" mit dem 17 m hohen Kuppelsaal, in dem sich Helene Mayer vor 75 Jahren die Silbermedaille im Florettfechten erkämpfte. Während Besucher nur gelegentlich Zugang erhalten, hat sich eine Sparte das eindrucksvolle Gebäude schon längst erschlossen: Die Zahl der Filme, die bisher hier gedreht wurden, ist kaum noch zu überblicken. 



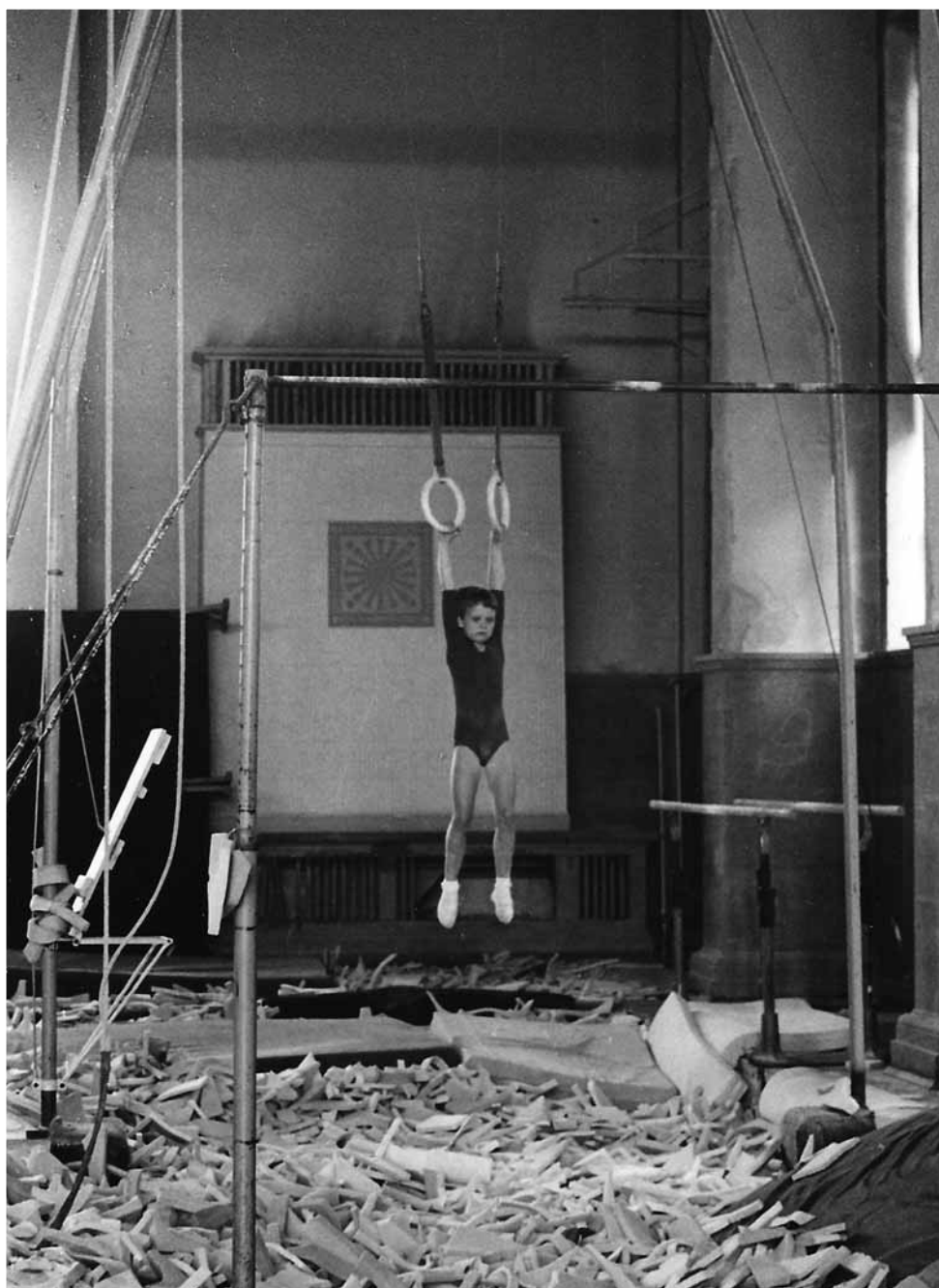
Der Kuppelsaal im "Haus des Deutschen Sports" gilt als bestes Werk von Architekt Werner March. Während der Olympischen Spiele von 1936 wurden hier die Finalwettkämpfe im Fechten ausgetragen.



Meisterin in Schwarz-Weiß: Sportfotos im Werk von Barbara Klemm

Für die langjährige F.A.Z.-Fotografin Barbara Klemm ist der Sport kein zentrales Thema ihres Schaffens. Und doch sind bei ihrem sporadischen Eintauchen in die Szene zahlreiche ungewöhnliche Fotos entstanden. Im Vorder-

grund stehen für die in Karlsruhe aufgewachsene und in Frankfurt lebende Münsteranerin die politische Reportage und Porträts berühmter Persönlichkeiten, Politiker, Künstler, Philosophen. Bei der Verleihung des Max-Beckmann-



Preises an die heute 71-Jährige traf der Lyriker Durs Grünbein den Punkt: "Sie passt gern die Sekunde ab, da der Mensch in Impuls und Geste sich vergisst, ein wenig aus sich heraustritt."

Einfühlsam setzt die Meisterin der Schwarz-Weiß-Fotografie den müden Muhammad Ali (bei einer Buch-Präsentation in Frankfurt) optisch in Beziehung zu dem kraftvollen Box-Champion von einst. Viele ihrer Bilder "pflückt

sie wie Motive am Wegrand" (Grünbein). So wie Anfang der 70-er Jahre, als sie sich unerlaubt in die geheimnisumwitterte Leipziger DHfK einschlich und das traurige Turn-Kind an den Ringen fotografierte. Der Kampf um das besondere Bild ist ein Charaktermerkmal der Tochter des Malers Fritz Klemm. Das beginnt mit dem Gerangel im Pulk der Fotografen um eine gute Position, setzt sich fort mit dem Bemühen um den richtigen Moment des Auslösens und mündet in die Arbeit am Bild im Labor.



Barbara Klemm, die 2010 zum Mitglied des Ordens Pour le Mérite für Wissenschaft und Künste ernannt wurde, balanciert gekonnt zwischen Nähe und Distanz. Darin spiegelt sich ihr Bemühen, möglichst diskret zu bleiben. Sie versteht sich nicht als Teil des Geschehens, eher als taktvolle Augenzeugin. Auf einigen Bildern lässt die Beobachterin die Akteure beobachten: die Langstreckenläufer (bei der Leichtathletik-Europameisterschaft 1986 in Stuttgart) von der Phalanx der Zeitnehmer, die Fußballspiele-

rinnen in der Frühzeit ihres Sports von dem älteren Zaungast, und den Ringkampf von Experten, denen bestimmt kein Detail entgeht, auch nicht die willkommene Frischluft-Zufuhr zwischen den Runden. Und die fliegende Turnerin scheint für die Hilfestellung ihrer Betreuerin dankbar zu sein.

Auf genau den richtigen Moment kommt es an, um Gefühle der Heiterkeit, des Triumphes und der Innigkeit



einzufragen: Das befreiende Lachen von Berthold Beitz und Max Schmeling (beim Ball des Sports) drückt Rücken an Rücken in Gesichtsausdruck und Körpersprache einen Gleichklang ihrer spontan synchronen Reaktionen aus. "Fußball-Kaiser" ließe sich, trotz Beckenbauer, unter das Bild von Bundestrainer Berti Vogts, dem frisch gebackenen Fußball-Europameister 1996 (auf dem Balkon des Frankfurter Römer, links daneben Thomas Häbler und Andreas Möller), schreiben. Der Blick für das Nebensächliche wird

zum Sehen des Wesentlichen - zwei Hände, die alles sagen: der Glückwunsch des Bezwungenen und der Trost des Siegers. Eine knappe, anrührende Gestik des Fair Play. Fotografie als Kunst.

Steffen Haffner

Deutsche Olympische Gesellschaft

KOMPAKT

Aktuelles aus der Bundesgeschäftsstelle

Festakt 60 Jahre Deutsche Olympische Gesellschaft

"60 Jahre Deutsche Olympische Gesellschaft - das ist eine Wertmarke, die in den Annalen des deutschen Sports der Nachkriegszeit sicher einen bedeutenden Platz einnimmt." Mit diesen Worten leitete Präsident Harald Denecken seine Rede zum Festakt im Rathaus der Stadt München ein. Zahlreich



Präsident Harald Denecken

waren die Gäste der Einladung zum Festakt am 05. Januar in die bayerische Landeshauptstadt gefolgt, um gemeinsam das 60-jährige Jubiläum zu begehen.

"Nicht ohne Grund haben wir entschieden unsere Jubiläumsfeier nach München zu verlegen", erläutert Petra Heß - Vizepräsidentin der Deutschen Olympischen Gesellschaft und zuständig für die Zweigstellen. "Wir möchten dadurch ein positives Signal für die Bewerbung senden und zeigen, dass gerade die systematische Wertevermittlung

eine Chance für die Ganzheitlichkeit einer hervorragenden Bewerbung für die Olympischen und Paralympischen Spiele 2018 ist", so Heß vor dem Festakt.

Gerne nahm die Deutsche Olympische Gesellschaft vor diesem Hintergrund die Einladung des Münchner Oberbürgermeisters Christian Ude an, der ein persönliches Grußwort an die versammelten Gäste richtete und die Veranstaltung nutzte, Werbung für die olympische Bewerbung zu machen.



Auch die im Oktober 2010 gewählte Vizepräsidentin Leistungssport des Deutschen Olympischen Sportbundes Dr. Christa Thiel gratulierte der Deutschen Olympischen Gesellschaft und betonte die wichtigen Errungenschaften der vergangenen 6 Jahrzehnte.

Im anschließenden Podiumsgespräch diskutierten die ehemalige Olympiateilnehmerin Sylvia Schenk, der München 2018 Botschafter Manfred Schnelldorfer und Präsident Harald Denecken gemeinsam mit Moderator Peter Maisenbacher über die ethischen Aspekte des Sports und der Bewerbung München 2018. Dabei wurden die Entwicklung und der Umgang mit den olympischen Werten in den Fokus des Gesprächs gerückt. Sylvia Schenk und Manfred Schnelldorfer konnten hierbei als ehemalige Olympioniken

über ihre eigenen Erfahrungen bei Olympischen Spielen berichten.

Künstlerisch eingerahmt wurde das Programm durch die junge, weltweit renommierte Geigerin Yuki Manuela Yanke, die auf ihrer Stradivari musikalische Stücke von Johann Sebastian Bach, Eugène Ysaye und Niccolò Paganini dem begeisterten Publikum präsentierte.

Ehrung Rolf Schatto

Im Rahmen des Festaktes wurde Rolf Schatto, der aus gesundheitlichen Gründen leider nicht persönlich anwesend sein

konnte, von Präsident Harald Denecken mit der bronzenen Ehrenplakette der Deutschen Olympischen Gesellschaft ausgezeichnet. Seit über 25 Jahren engagiert sich Rolf Schatto für die Vermittlung der Olympischen Werte und hat in diesem Rahmen die Zweigstelle Bad Sobernheim mitgegründet. Die bron-

zene Ehrenplakette wurde von seiner Tochter Elke Schatto entgegengenommen.

Personalwechsel in der Bundesgeschäftsstelle

Geschäftsführerin Irene Sebens hat die Deutsche Olympische Gesellschaft zum 14. Februar schweren Herzens verlassen und wird sich einer neuen beruflichen Herausforderung in ihrer Wahlheimat Kiel widmen. Wir wünschen Frau Sebens auf diesem Weg alles Gute für die Zukunft und danken ihr ausdrücklich für Ihr großes Engagement in der DOG.

Im Rahmen der Umstrukturierungsmaßnahmen wurde Jens Büniger-de Waal zum Leiter



60 Jahre Deutsche Olympische Gesellschaft



der Bundesgeschäftsstelle ernannt. Frau Ellen Fischer übernimmt im Rahmen einer Elternzeitvertretung die Aufgabengebiete Projekt- und Öffentlichkeitsarbeit. Zusätzlich wird Sie für alle Belange der Mitgliederverwaltung zuständig sein. Auf die neuen Aufgaben und Herausforderungen freut sich die 31-Jährige sehr: "Es ist großartig ein Teil



Mitarbeiterin Ellen Fischer

der Olympischen Bewegung zu sein. Auf die Zusammenarbeit mit dem Präsidium, den Zweigstellenvertretern sowie allen Mitgliedern freue ich mich dabei besonders."

Mitgliederwerbaktion 2010

"Gemeinsam siegen", so lautete das Motto der Mitgliederwerbaktion 2010. Während sich der ehemalige Olympiasieger und Weltmeister André Lange der Deutschen Olympischen Gesellschaft als Pate und Gesicht für diese Kampagne zur Verfügung stellte, unterstützte die Eventagentur Jochen Schweizer GmbH mit 3 tollen Erlebnisgutscheinen für die Gewinner die diesjährige Mitgliederwerbaktion.

Die Gewinner der Mitgliederwerbaktion 2010 sind:

1. Christina Schuller, Michelstadt
2. Oliver Franke, Berlin
3. Ralf Dux, Bochum

Wir gratulieren den Gewinnern und möchten uns auf diesem Weg sehr herzlich bei André Lange und der Jochen Schweizer GmbH für ihre Unterstützung bedanken.

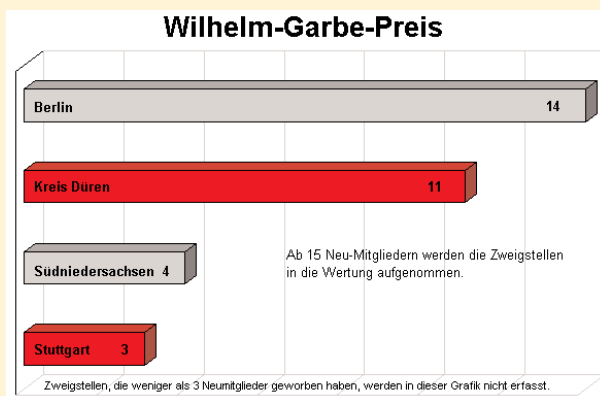
Das Motto der diesjährigen Mitgliederwerbaktion steht unter dem Motto "Fair geht vor". Dabei steht die FIFA Frauen-Weltmeis-

terschaft 2011 in Deutschland in unserem Fokus. Unterstützung erhalten wir hierbei durch die ehem. Fußball-Weltmeisterin Nia Künzer und den Deutschen Fußball-Bund. Zu gewinnen gibt es diesmal 3x2 Tickets für ein Spiel der Frauenfußballnationalmannschaft.

Wilhelm-Garbe-Preis

Bis zum 31. Juli haben die Zweigstellen nach wie vor die Gelegenheit, mit aktiver Mitgliederwerbung gleich doppelt zu punkten. Denn neben der Neugewinnung können sich die Zweigstellen ein bemerkenswertes Preisgeld für Ihre Arbeit vor Ort sichern. Dazu gilt es mindestens 15 Neumitglieder über 18 Jahren zu gewinnen.

In der aktuellen Wertung liefern sich der Landesverband Berlin e.V. und die wiederbelebte Zweigstelle Kreis Düren mit großem



Vorsprung ein "Kopf an Kopf"-Rennen, der von den Verfolgern kaum noch einzuholen zu sein scheint. Wir wünschen allen Zweigstellen viel Erfolg und gutes Gelingen beim Endspurt.

Ehrung für den "Vater"

Ein bisschen war Meetingdirektor Hubertus Triebel die Enttäuschung nach dem 35. Hochsprung mit Musik anzumerken. Ein Weltrekord oder zumindest eine neue Hallenbestleistung - das hatte nicht nur er sich für das Jubiläum erträumt. Doch: "Jeder Tag ist nun mal anders. Die Athleten sind ja auch nur Menschen." Und Triebel war schnell getröstet: "Mit den Leistungen der zwei Deutschen bin ich sehr zufrieden, und unser Publikum war wie immer Klasse."

Dass die Arnstädter Ergebnisse auf den zweiten Blick gar nicht so schlecht waren, machte Athletenmanager Günter Eisinger bei der Gala am Abend deutlich. "Heute fand auch ein Meeting in Birmingham statt, da ging der Sieg mit 2,21 Meter weg, einer Leistung, mit der man hier in den Wettkampf einsteigt", erklärte er und fügte noch hinzu: "Arnstadt wird auch in diesem Jahr unter den drei besten Spezialmeetings sein." Für die weltweite Wertung zählt nämlich nicht nur die Spitzenleistung, sondern die Breite und die war in Arnstadt durchaus vorhanden. (...)

Triebel selbst erlebte dann am Abend eine Überraschung. Nichts verraten hatten seine Mitstreiter davon, dass Petra Heß, Vizepräsidentin der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG), ihm die Ehrenplakette der DOG überreichen würde. Heß lobte ihn als "Erfinder des Hochsprungs mit Musik, der sich unter seiner Leitung seit 1977 vom geduldeten 'Provinzwettkampf' zu einem

der besten Springermeetings der Welt entwickelt hat". Heß würdigte auch das Engagement für den Nachwuchs: "Er hat nicht nur dem Sport einen bleibenden Dienst erwiesen, er war und ist mit seinem unermüdlchen ehrenamtlichen Engagement auch Garant für ein Stück Menschlichkeit in unserer Gesellschaft."

"Ich nehme den Preis auch für die Athleten an", bedankte sich Hubertus Triebel. Schon am Nachmittag hatte er gestanden: "Die Begegnungen mit den vielen Athleten und Trainern waren die Höhepunkte der 35 Jahre. Es gab viele emotionale Momente." Wie willkommen sich die Sportler in Arn-



Hubertus Triebel und Petra Heß

stadt fühlen, zeigt auch dieser Fakt: In 23 europäischen Ländern und in den USA wurden an diesem Wochenende Landesmeisterschaften ausgetragen. In Russland hätten die Männer und Frauen Samstag beziehungsweise Sonntag zum Hochsprung antreten müssen. Man verlegte den Wettkampf auf Donnerstag vor, damit die Athleten nach Arnstadt reisen konnten. (...)

Berit Richter (Freies Wort)

Berlin

Gerhard Janetzky neuer Präsident der Deutschen Olympischen Gesellschaft Berlin

Ernennung von Hans-Jürgen Bartsch zum Ehrenpräsidenten

Gerhard Janetzky wurde am 1. März von den Mitgliedern der Deutschen Olympischen Gesellschaft Landesverband Berlin (DOG Berlin) zum neuen Präsidenten gewählt. Der bisherige Vize-Präsident tritt damit die Nachfolge von Hans-Jürgen Bartsch an, der sich nicht mehr zur Wiederwahl gestellt hatte.

"Das Vertrauen der DOG-Mitglieder ehrt mich sehr", so Janetzky. "Ich freue mich auf die neue, spannende Aufgabe. Ziel des neuen Präsidiums ist es, die bisher schon erfolgreiche Arbeit fortzusetzen und die Berliner DOG in eine hoffnungsfrohe Zukunft zu führen."

Einen besonderen Dank richtete Gerhard Janetzky an den bisherigen Präsidenten Hans-Jürgen Bartsch: "Sein Engagement für die Olympische Idee ist gar nicht hoch



Der neue Präsident der Deutschen Olympischen Gesellschaft Berlin Gerhard Janetzky (links), mit seinem Vorgänger und Ehrenpräsidenten Hans-Jürgen Bartsch.

genug zu würdigen. In den vergangenen sieben Jahren hat er die Deutsche Olympische Gesellschaft Berlin in einzigartiger Weise geprägt und sie durch intensiven persönlichen Einsatz auf gesunde Füße gestellt." Als Anerkennung für seine Leistungen wurde Hans-Jürgen Bartsch zum Ehrenpräsidenten der Berliner DOG ernannt. Neben Präsident Janetzky wird das zukünftige Präsidium der DOG Berlin gebildet durch die Vizepräsidenten Jens-Uwe Kunze und Dr. Ewold Seeba, den Schatzmeister Matthias Bartsch, sowie die Präsidiumsmitglieder Sabine Tillack, Dieter Krickow, Joachim E. Thomas, Martin Holzweg und Alexander Dörner.

Dominic Peitz erhält die Fair Play-Plakette der Deutschen Olympischen Gesellschaft

Die Deutsche Olympische Gesellschaft hat Dominic Peitz vom 1. FC Union Berlin mit der Fair Play-Plakette ausgezeichnet. Am 15. Spieltag der 2. Bundesliga demonstrierte er in der Partie des 1. FC Union Berlin gegen



Hans-Jürgen Bartsch und Dominic Peitz

den VfL Bochum vorbildlich, dass Wertevorstellungen wie Fair Play eine hohe Bedeutung im Sport besitzen.

In der 60. Minute der Begegnung hatte sich der koreanische Nationalspieler Chong Tese des VfL Bochum im Strafraum von Union einen weit gespielten Ball erlaufen, den er dann aber nur noch im Hochspringen erreichen konnte. Zum Ausführen dieses Sprunges ist einer seiner Arme neben dem Kopf derart nahe an den Ball gekommen, dass der Schiedsrichter des Spieles nicht nur auf Handspiel entschied, sondern auch schon mit der gelben Karte zu Tese eilte, um diesen zu verwarnen.

Trotz des 0:1 Rückstandes seiner Mannschaft stellte sich ihm Union-Spieler Dominic Peitz sofort in den Weg und wies den Schiedsrichter darauf hin, dass Tese den Ball korrekt mit dem Kopf gespielt habe. Nach dieser Richtigstellung steckte der Schiedsrichter die gelbe Karte wieder weg, wodurch Tese von einer Bestrafung verschont blieb.

"Natürlich geht es in jedem Spiel um viel, aber ohne Fair Play wäre Fußball nicht halb so schön. Jedem kann mal ein Fehler passieren und wenn man die Chance hat, einen Fehler zu korrigieren, sollte man das tun. Ich konnte die Situation von meiner Position aus einfach besser einschätzen als der Schiedsrichter und habe ihm deshalb geholfen", erklärte der 26-jährige Mittelfeldspieler der "Eisernen" aus Berlin.

Dominic Peitz erhielt die Plakette am 15. Januar im Rahmen des Neujahrsempfangs des Berliner Fußballverbandes. "Dominic Peitz hat gezeigt, dass für ihn das faire Miteinander und der Respekt vor dem sportlichen Gegner einen hohen Stellenwert besitzen - auch beim hektischen und teilweise hitzigen Kampf um wichtige Punkte im Profisgeschäft", so Hans-Jürgen Bartsch, Präsident der Berliner DOG. Dies sei gar nicht hoch genug zu würdigen. Der Sport, gerade der Profisport, brauche noch mehr Fair Play-Vorbilder wie Dominic Peitz.

Cottbus

Die Stadtgruppe Cottbus ehrt Trainer und Funktionäre

Ein Dankeschön an die Macher im Hintergrund

Am 21. Januar 2011 fand die jährliche Sportgala der Stadt Cottbus in den Räumen der Sparkasse Spree-Neiße statt. Die Deutsche Olympische Gesellschaft Stadtgruppe Cottbus nutzte den feierlichen Rahmen zur Auszeichnung verdienstvoller Übungsleiter und Funktionäre im Sport.

Die Plakette für besondere Leistungen im Sport und der Olympischen Idee konnte der Vorsitzende der DOG Stadtgruppe Cottbus, Herr Ralf Braun, gleich drei erfolgreichen und verdienstvollen Trainern verleihen: Olaf Froehlich (Radsportclub Cottbus), Horst Werner (SC Cottbus Turnen) und Uwe Marquardt (SC Cottbus Turnen (Trampolin)).

Sie alle haben sich besonders bei der Ausbildung junger Olympioniken verdient gemacht. So war Horst Werner zum Beispiel der erste Trainer von Turn-Vize-Weltmeister Philipp Boy in Cottbus.

Mit der Goldenen Ehrennadel wurden für jahrzehntelanges Engagement der ehemalige Schulsozialarbeiter Bernd Lansky (Leichtathletikclub Cottbus), der Schulleiter der sportbetonten Grundschule Edgar Weinreich, der Übungsleiter im Boxen Harri Brückner (Boxclub Cottbus), einer der dienstältesten, ehrenamtlichen Platzwarte Horst Knuth (SV Motor Saspow) sowie der ehrenamtliche Schiedsrichter und Schatzmeister Klaus Schmidt (Cottbuser Tennis-sportverein 92) ausgezeichnet.

Es gab an diesem Freitag noch eine Sonderauszeichnung der Deutschen Olympischen Gesellschaft. Diese ging an den langjährigen Sportkoordinator und ehrenamtlichen Geschäftsführer der Stadtgruppe Cottbus, Herrn Günter Jentsch, der im vergangenen Jahr in den dienstlichen Ruhestand gegangen ist. Er erhielt die Ehrenplakette in Bronze für seine besonderen Verdienste um die Förderung des Sports im Sinne der Olympi-



Günter Jentsch sichtlich gerührt, als er von Ralf Braun die Ehrenplakette in Bronze erhält

schen Idee. Herr Jentsch hat sich über 40 Jahre haupt- und ehrenamtlich bei der Entwicklung des Cottbuser Sports besondere Verdienste erworben. Seit Gründung der DOG Stadtgruppe Cottbus ist er aktiv und gestalterisch tätig.

Viele Cottbuser ziehen den Hut vor seiner Arbeit, seinem Wirken und seiner Hartnäckigkeit und wünschen, wie auch wir: Alles Gute für die Zukunft und vielen, vielen Dank für Deine Arbeit, lieber Günter Jentsch.

Ralf Braun und Tobias Schick

Hannover

Neustart in Hannover

Die Deutsche Olympische Gesellschaft Hannover formiert sich derzeit neu. Eine Planungsgruppe mit dem Vorsitzenden des



Prof. Dr. Lorenz Pfeiffer

Landesverbandes Niedersachsen Prof. Dr. Lorenz Pfeiffer sowie Udo Körber, Gerhard Reuse und Christian Hoffmann lud darum Ende Januar zu einem ersten Treffen ins Bistro des Turn-Klubs zu Hannover (TKH) ein. Dort diskutierten rund 20 Interessierte über

mögliche Aktivitäten im Großraum der Landeshauptstadt.

"Die DOG ist ohne Hannover nicht vorstellbar und Hannover nicht ohne die DOG", hielt Pfeiffer in seinem Kurzreferat fest. Gerade in Zeiten von Bewegungsarmut, zunehmender Kommerzialisierung des Sports und abnehmendem gesellschaftlichen Zusammenhalt seien Olympische Werte zudem ausgezeichnet geeignet, eine nachhaltige Orientierung zu bieten.

TKH-Sprecher Christian Wolf und sein Geschäftsführer Hajo Rosenbrock stellten den rund 5.000 Mitglieder starken Verein vor und betonten die Verbundenheit zur DOG, welcher der TKH bereits seit Juni 1951 angehört.

Gerhard Reuse, der seit mehr als 50 Jahren

Mitglied der DOG ist, berichtete über die sogenannte "Kitajade" in Berlin. Diese Sportveranstaltung für tausende Kinder im Berliner Olympiastadion könne er sich auch für Hannovers AWD-Arena vorstellen. Gespräche mit DOG-Vizepräsident Peter von Löbbecke, einem der Verantwortlichen der Kitajade, seien in Vorbereitung. "Dann können Kindern ihren Eltern berich-

ten, dass sie dort Sport getrieben hätten, wo sonst die Profis in der Bundesliga spielen", sagte Reuse. Er wolle gemeinsam mit der neuen Planungsgruppe Überlegungen für eine mögliche Umsetzung anstellen. Die gesammelten Anregungen des Abends will das Team nun in weiteren Treffen aufarbeiten.

Christian Hoffmann, der die Moderation des Abends übernommen hatte, zeigte sich optimistisch, dass die DOG in der Region Hannover neue Fahrt aufnehmen könne. "Das erste Treffen war erfolgreich und es gibt schon zahlreiche Ideen. Jetzt werden wir erarbeiten, was 2011 umsetzbar ist", sagte er. Mittelfristiges Ziel sei insbesondere die Beteiligung an einer Reise zu den Olympischen Sommerspielen 2012, um auch auf diesem Wege neue Mitglieder für die DOG zu gewinnen.

Hochstift Paderborn

Prominenz im Spiegelsaal

Zu Beginn der Olympischen Spiele 1896 waren aktive Frauen noch Fehlanzeige. Bei den vergangenen Spielen in Peking und Vancouver lag die Quote immerhin bei über 40 Prozent. Vor allem auf Funktionärsebene fühlen sich Frauen aber immer noch unterrepräsentiert.

Dies wurde bei der Diskussionsrunde während des Olympischen Abends im Spiegelsaal im Schloss Neuhaus deutlich. Für Gastgeberin Margit Budde gibt es zu wenig Frauen als Trainerinnen, Schiedsrichterinnen und bei der Verbandsarbeit. So ständen in den 97 Sportverbänden nur sechs Frauen an der Spitze. "Wir haben noch viel zu tun, deshalb bin ich mittlerweile auch für eine Quote", erklärte die Vorsitzende der Bezirks-



gruppe Hochstift Paderborn der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) und frühere Fechterin.

Eine Lanze für mehr Frauen im Sportbereich brach auch DOSB-Pressesprecher Christian Klaue. "Frauen müssen wegen ihres großen Potenzials stärker einbezogen werden", meinte Klaue. Eine wissenschaftliche Erklärung, warum das bisher nicht so ist, habe er nicht. Er bemängelte zusammen mit DOG-Geschäftsführerin Irene Sebens die "mangelnde Präsenz von Frauen in den Medien". Dass Frauen nicht so stark wahrgenommen werden wie Männer, die das Spiel mit der Macht besser beherrschten, meinte auch Geschäftsführerin Heike Käferle von der Paderborner Team GmbH.

Das rief ZDF-Sportchefreporter Wolf-Dieter Poschmann auf den Plan, der eigentlich die Runde nur moderieren sollte. "Wen wir zeigen, hängt nicht vom Geschlecht, sondern von den jeweiligen Erfolgen ab", stellte er vor rund 160 geladenen Gästen klar.

Ein gelungenes Beispiel dafür, dass auch ehemalige erfolgreiche Sportlerinnen den Schritt ins Traineramt wagen, verkörpert die Paderbornerin Anke Zillmann. Die 42-Jährige spielte früher Zweitliga-Volleyball. Heute trainiert sie in ihrer Freizeit junge Frauen und ist Projektleiterin des Volleyball-Bündnisses Paderborn. "Zwei Drittel der Sportlerinnen sind am Traineramt interessiert, aber Frauen bekommen häufig weniger Geld", schilderte Zillmann. Im Training könnten Mädchen mal ihre eigenen Kräfte spüren.

Von einem Geschlechterkampf um Positionen im Sport waren alle Podiumsteilnehmer dennoch ein Stück weit entfernt. "Frauen- und Männerpower schließt sich nicht aus. Sie sollten sich ergänzen und nicht gegeneinander konkurrieren", meinte die frühere Mittel- und Langstreckenläuferin Ellen Wessinghage.

Ludwigsburg

Jaqueline Schellin wird von der DOG Ludwigsburg ausgezeichnet

Für Ihre Erfolge im vergangenen Jahr wurde mit Jaqueline Schellin vom TV Mühlacker

eine erfolgreiche Sportkreis-Athletin des Sportkreises Ludwigsburg im Rahmen der Junioren-Titelkämpfe in Asperg von der Deutschen Olympischen Gesellschaft Zweigstelle Ludwigsburg ausgezeichnet. Matthias Müller, Vorsitzender der Zweigstelle Ludwigsburg und Präsident des Sportkreises Ludwigsburg überreichte der sympathischen Sport-Soldatin einen Scheck. 2010 wurde Jaqueline Schellin in Samokov/Bulgarien Junioren-Europameisterin in der Klasse bis 48 Kilogramm. Bei der WM in Budapest/Un-garn belegte sie in dieser Gewichtsklasse den 3. Platz.

Mannheim/Rhein-Neckar

3. Sportpark-Sonntag der Interessengemeinschaft Sportpark Mannheim

Am 21. November 2010 fand bei Sportomed Reha im Pfeifferswörth der dritte Sportpark-Sonntag der Interessengemeinschaft Sportpark Mannheim statt. In diesem Jahr wurden Vereine des Sportparks für ihre herausragende Arbeit im Nachwuchsbereich geehrt. Landtagsabgeordnete Helen Heberer übergab die begehrten Sportpark-Kuben. Die Deutsche Olympische Gesellschaft zeichnete den Sportkreisvorsitzenden Michael Scheidel für seine Verdienste aus. Der Vorsitzende der Zweigstelle Mannheim/Rhein-Neckar Jochen Meißner vergab die Plakette für besondere Leistungen. "Nur durch die eigene Vereins- und Jugendarbeit können die Sportparkvereine Strukturen schaffen, die immer wieder hervorragende Talente hervorbringen" betonte Heberer die Notwendigkeit guter Nachwuchsarbeit. "Außerdem ziehen wir so Spitzensportler von außen an." Mit einem Kubus geehrt wurden die Vereine: Tennis Club Grün Weiß Mannheim, Polzeisportverein, 1. Mannheimer Judo-Club, Leistungszentrum Weibliches Kunstturnen, Mannheimer Turngesellschaft, Deutsche Jugendkraft (DJK) Feudenheim und der Mannheimer Hockey Club von 1907.

Ebenso ehrte sie verdiente Seniorensportler aus dem Sportpark. Einen Kubus erhielten Arthur Schnabel vom Ersten Mannheimer Judoclub für die Vizeweltmeisterschaft 2010 in der Altersklasse von 60 bis 65 Jahren, Matthias Krieger vom gleichen Verein für die Judo-Weltmeisterschaft der Sehbehinderten und Klaus Pannewitz von der DJK Feudenheim für seine internationalen Erfolge im Triathlon in der Altersklasse (K 45).

"Mein Anliegen ist die Verknüpfung und Begegnung alter Olympier mit dem begabten Nachwuchs", so Meißner, Sprecher der Interessengemeinschaft Sportpark Mannheim und selbst Olympiasieger. "Dazu dient auch das heutige Treffen der Träger des Silbernen Lorbeerblattes".

Niederrhein

Volksbank Rhein-Ruhr und DOG luden zum Sportlerdialog

Zum nunmehr 15. Male trafen sich Olympiasieger, Weltmeister und Europameister auf Einladung der Volksbank Rhein-Ruhr und der Deutschen Olympischen Gesellschaft, Bezirksgruppe Niederrhein, zum traditionellen Sportlertreff. Mit dieser Veranstaltung, so Volksbank-Chef Hans Weber, "will die Volksbank Rhein-Ruhr dem Sport und der Wirtschaft eine Plattform für ein erfolgreiches Miteinander bieten."

Auch in diesem Jahr waren knapp 70 Sportler und Gäste der Einladung gefolgt. Unter ihnen die früheren Olympiasieger Ursula Happe (Schwimmen 1956), Paul



Lange (Kanu 1960) und Rolf Milser (Gewichtheben 1984). Neben zahlreichen weiteren erfolgreichen Sportlern hieß Hans Weber auch Bürgermeister Manfred Osenger und den Beigeordneten Reinhold Spaniel sowie den hiesigen Vorsitzenden der Zweigstelle Niederrhein Paul Hoffmann, ehemaliges NOK-Mitglied, willkommen. Manfred Osenger begrüßte die Volksbank-Initiative einer solchen Veranstaltung und lobte ausdrücklich das Engagement der Bank im Hinblick auf die Sportförderung. Den Teilnehmern des diesjährigen Olympia- und Sportlertreffs präsentierte die Volksbank Rhein-Ruhr die drei Bewerbungsfilme der Region München für die Olympischen Winterspiele 2018.

Die Münchener Bewerbung war auch das Hauptthema des Abends. Die Sportlerinnen und Sportler zeigten sich mehr als angetan von den Präsentationen und sicherten zu, in ihrem Umfeld ein positives Klima für die Münchener Bewerbung zu schaffen. Für die Unterhaltung an diesem für alle Besucher sehr kurzweiligen Abend sorgte der Bauchredner Heiner Dünkemann, dessen Puppe Rocco so manches Döneken zu erzählen wusste. Ein Imbiss zu vielen Gesprächen rundete einen gelungenen Abend ab.

Odenwaldkreis

Zu Gast bei Timo Boll

Zu einem Treffen der Freunde und Fans hatte der Weltklasse-Spieler im Tischtennis, Timo Boll, gemeinsam mit der Filmschauspielerin Jessica Schwarz in den "Heckenhof" Fürstengrund in Bad König eingeladen. Am 27. und 28.11.2010 fanden sich zahlreiche Besucher aus der ganzen Region, Vertreter der Gemeinden, Ämter und des Sports ein. Unsere Zweigstelle war durch den 1. Vorsitzenden Johann Weyrich und den Ehrenvorsitzenden Hubert Hey vertreten.

Der Andrang war groß. Dennoch stand Timo Boll für kurze Gespräche zur Verfügung. Das Verweilen unter Freunden tat Timo gut, denn der mehrfache Europameister hatte wieder einmal eine anstrengende und aufreibende Wettkampfphase hinter sich.

Immer mehr wird unsere Zweigstelle in die Sportlehrungen der Gemeinden des Odenwalds einbezogen. Diese Ehrungen werden uns für die Auszeichnung eines

Juniorsportlers des Jahres genutzt. Beim Ehrungsabend in Reichelsheim wurde von unserem 1. Vorsitzenden der Motorsportler André Sattler (Trial-Motorrad) mit Ehrenmedaille und Urkunde ausgezeichnet. Die goldene Sportmedaille der Gemeinde ging an Larissa Mallig und wurde von Bürgermeister Stefan Lopinsky übergeben.

28 junge Sporttalente ausgezeichnet

Als Anerkennung für ihre errungenen Erfolge und erbrachten Trainingsleistungen im vergangenen Jahr konnten sich dieser Tage junge Sportler des Odenwaldkreises über einen Geldbetrag freuen, der ihnen bei einer Feierstunde der Kreisgruppe Odenwald der Deutschen Olympischen Gesellschaft in der Sparkassenhauptstelle in Erbach übergeben wurde. Ein nicht zu unterschätzender Aspekt im Hinblick auf dem weiteren sportlichen Weg der Ausgezeichneten sei aber neben der finanziellen Gabe auch die öffentliche Würdigung, hob der Kreisgruppenvorsitzende Johann Weyrich hervor.

Bei der zum 16. Mal in Folge durchgeführten Förderaktion "Junge Könnler brauchen Gönner" konnten diesmal 28 junge talentierte Sportler aus dem Odenwaldkreis ausgezeichnet werden, die bisher höchste Zahl, wie Weyrich bekannt gab. Möglich wurde diese finanzielle Unterstützung des Sportnachwuchses durch Spenden von privaten Sponsoren, Unternehmen, hiesigen Geldinstituten, Kommunen im Kreis sowie des Odenwaldkreises. Dazu kam eine stattliche Summe, die der Ehrenvorsitzende der Kreisgruppe, Hubert Hey, anstelle von Geburtstagsgeschenken zu seinem 85. Geburtstag erhalten und der DOG gespendet hat. Über 5.000,- Euro kamen so zusammen, darunter zwei von der HSE zur Verfügung gestellte Stipendien in Höhe von je 600,- Euro für besonders herausragende Leistungen.

Auch die Mitgliedsbeiträge des der DOG angegliederten Sportförderkreis Olympia Odenwald fließen in die Förderaktion. Bei der Auswahl der Sportler durch die Bewertungskommission der DOG mit Willi Hart-

mann an der Spitze wurde zugrunde gelegt, dass die Sportler mindestens 12 bis höchstens 20 Jahre alt sind, ihren Wohnsitz im Odenwaldkreis haben und Erfolge ab Hessesenebene oder dergleichen aufweisen können. Ebenso wurde der Trainingsaufwand berücksichtigt. Dieser ist bei den meisten erheblich, 4 bis 15 Stunden pro Woche schlagen da zu Buche und dazu kommen zum Teil noch weite Fahrten in Trainingszentren.

Laura Angele (Erbach) stimmte mit zwei Musikstücken am Klavier musikalisch auf die Veranstaltung ein. Einen Ausschnitt aus ihrem Trainingsprogramm zeigte die Boxerin Kimberley Klingelhöfer, zusammen mit ihrem Trainer Nicolai Hamm. Lob und Anerkennung für die DOG-Aktion, die von Hubert Hey 1994 ins Leben gerufen wurde, gab es von Landrat Dietrich Kübler und vom stellvertretenden Sportkreisvorsitzenden Walter Karg. Für den Hausherrn, die Sparkasse, überreichte Direktor Uwe Klauer der DOG eine Geldspende und ging auf die breite Unterstützungspalette des Geldinstituts durch Mittel der Sparkassenstiftung ein.



Zwei Stipendien der HSE Darmstadt überreichte der frühere Lützelbacher Bürgermeister Werner Old (links) an René Leibler und Florian Bowitz. Es gratulierte der Kreisgruppenvorsitzende Johann Weyrich.

Die Ehrung des Sportnachwuchses mit der Vergabe der Geldbeträge nahmen der Vorsitzende Weyrich und die Vorstandsmitglieder Willi Hartmann, Horst Neff und Peter Falter vor. Per Power-Point-Präsentation von DOG-Geschäftsführerin Christina Schuller konnten sich die Anwesenden über die Erfolge und die Leistung des Sportnachwuchses informieren.

Die größte Gruppe der Ausgezeichneten ist in Kampfsportarten aktiv: Jochen Kessler, Georg Kessler (beide Steinbach), Maximilian

Schröder, Timo Schadt (beide Breuberg), Oleg Khitor und Isabel Wacht (beide Michelstadt), alle vom JC Erbach im Ju-Jutsu, Larissa Malig (Reichelsheim) von der TG Rimbach) im Judo, David Wolny (Michelstadt) vom TSV Gailbach und Daniel Seibold (Brensbach) vom KSV Wersau im Ringen, Sergen Steinbauer (Kailbach) von Budokai Eberbach, Nawapon Huka, Marco Gröschl (beide Höchst) vom SV Unsu Karate Höchst, Ismail Burak (Bad König) von Shotokan Karate Bad König, Vanessa Reichert, Sascha Schitz (beide Michelstadt) ebenfalls Shotokan Karate Bad König im Karate und Kimberly Klingelhöfer (Michelstadt) von der Boxvereinigung Erbach im Boxen stehen für den Kampfsport.

Nikolas Renner (Hüttenthal) vom Schützenverein Hüttenthal, im Luftgewehrschießen, Michael Fischer (Neustadt) Schütze im Schützenverein Rai-Breitenbach. Lutz Staake (Erbach) vom TV Dorf-Erbach, Mountainbiker, der außerdem noch Wasserball spielt, Jonas Rutsch (Erbach) vom TV Dorf-Erbach, Mountainbike, Leonhard Blumhoff (Steinbach) von der RSG Michelstadt, Speedskating, Michelle Hoppe (Steinbach) von RSG Michelstadt, Speedskating wurden ebenso ausgezeichnet wie Andre Sattler (Reichelsheim) vom MSV Hammelsbach), der die seltene Sportart Motorrad-Trail ausübt. Erfolge im Sommerbiathlon haben Lisa Schubert (Erbach) und Nina Kirchner (Michelstadt) beide vom SV Hüttenthal) erzielt. Joshua Weiß (Bad König) von der LGO ist erfolgreicher Langläufer.

Die zwei Stipendien der HSE überreichte in seiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied der HSE-Stiftung der ehemalige Lützelbacher Bürgermeister Werner Old an René Leibler (Fränkisch-Crumbach), der in der Leichtathletik und im Rasenkraftsport Erfolge erzielt hat und an Florian Bowitz (Bad König), der im Steptanz mit der Formation der Tanzschule Krings Deutscher Meister wurde. (Waßner)

Gerd Waßner

Perspektiven 2011

In einer überaus zahlreich besuchten Sitzung der Kreisgruppe Odenwald hielt der Vorsitzende Johann Weyrich Rück- und Ausschau auf die Ergebnisse der Vorstandsarbeit. Das Jahr 2010 war neben der aktiven Präsenz bei Vereinsveranstaltungen, Sportlehreungen und Empfängen bei Kommunen gekennzeichnet.

Die Kreisgruppe hat an den erfolgreichen Programmen der vorausgehenden Jahre weitergearbeitet. Höhepunkt der Jahresarbeit 2010 wurde wieder die Aktion "Junge Könnner brauchen Gönner". Über 85 Spender hatten sich an der Aktion mit einem Ergebnis von über € 7.000,- beteiligt. Sehr zugute kam dieser Arbeit die Entscheidung des Ehrenvorsitzenden Hubert Hey, aus Anlass seines 85. Geburtstages die ihm zugeordneten Geschenke in Form von Spenden auf ein Sammelkonto für die Unterstützung von Kindergärten und Schulen des Odenwaldkreises aufzurufen. 45 Geburtstagssponsoren haben anstatt von Geburtstagsgeschenken insgesamt über € 2.000,- eingebracht, die wir dieser spezifischen Arbeit zur Verfügung stellen. Beteiligt hatten sich vor allem die Supersponsoren HSE Darmstadt und die Sparkasse Odenwaldkreis.

Der Ausblick auf 2011 wird vor allen Dingen von der intensiven Unterstützung von mittlerweile 15 Patenkindergärten und den Schulen des Odenwaldkreises gekennzeichnet sein. In Kürze soll auch ein Meinungsaustausch der leitenden Kräfte der Kindergärten im Odenwald wie auch in den bisherigen Jahren stattfinden.

Anregungen zur Mitgliederwerbung wurden rege diskutiert und Einzelmaßnahmen besprochen. Am Ende hatte der Ehrenvorsitzende Hubert Hey zu einem abendlichen Imbiss eingeladen. Dies sei unserer Kreisgruppe für den Geburtstagsempfang am 11.12.2010 im Historischen Rathaus in Michelstadt geschuldet.

Ehrenvorsitzender Hubert Hey feiert 85. Geburtstag

Am 11. Dezember konnte der Ehrenvorsitzende der Kreisgruppe Odenwald Hubert Hey bei guter Gesundheit seinen 85. Geburtstag feiern. Der Jubilar hat sich im Odenwaldkreis bleibende Verdienste um die DOG sowie die Förderung des Sports und im Besonderen des Sportnachwuchses erworben. Im Jahr 1989 übernahm er den Vorsitz der Kreisgruppe Odenwald und unter seiner

Ägide wuchs die Organisation von damals rund 30 auf zeitweise über 150 Mitglieder (aktuell 120).

Beachtung und Anerkennung weit über die Grenzen des Odenwaldkreises hinaus fand seine 1994 ins Leben gerufene, bundesweit innerhalb der DOG einmalige Aktion "Junge Könnner brauchen Gönner". Einmal jährlich werden seitdem die Leistungen junger, talentierter Sportler im Rahmen einer würdigen Veranstaltung in den Blickpunkt gestellt und dem erfolgreichen Sportnachwuchs kleinere Geldbeträge als Anerkennung ihrer Leistungen bei Wettkämpfen,



Jubilar Hubert Hey (Bildmitte) inmitten der Gratulanten

aber auch in Würdigung ihres hohen Trainingseinsatzes überreicht. Rund 5.000 Euro kommen pro Jahr zusammen; Geld das von privaten Spendern, Geldinstituten, Kommunen, Unternehmen und Organisationen stammt, die Hey in seiner ihm eigenen Beharrlichkeit für diese Aktion gewinnen konnte. Ebenso fließen die Mitgliedsbeiträge des ebenfalls von Hey im Jahr 2000 gegründeten Sportförderkreis Olympia Odenwald, dem zur Zeit fast 40 Mitglieder angehören, in den Spendentopf.

Schon vor Jahren hat Hey erkannt, dass es zunehmend Bewegungs- und Koordinationsdefizite von Kindern gibt. Deshalb rief er die Aktion "Kinder bewegen" ins Leben und die DOG-Kreisgruppe konnte 15 Kinderkrippen im Odenwaldkreis für sportliche Aktivitäten schon im Vorschulalter für diese Aktion gewinnen. Die enge Zusammenarbeit mit den Schulen und die Integration von ausländischen Zuwanderern erkannte Hey als weitere wichtige Ziele seiner Aktivitäten, die jetzt von seinem Nachfolger Johann Weyrich weiter verfolgt werden. Im Jahr 2008 trat er nach 19 Jahren als Vorsitzender

zurück und wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Sein Rat und sein persönlicher Einsatz für die Förderung des Sportnachwuchses sind auch heute noch bei der DOG gefragt. Im historischen Rathaus in Michelstadt würdigten zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens bei einem Empfang, den die Kreisgruppe Odenwald organisierte und ausrichtete, den Geburtstag ihres Ehrenvorsitzenden. Sowohl der Michelstädter Bürgermeister Stephan Kelbert, als auch sein Erbacher Kollege Harald Buschmann, der Sportkreisvorsitzende Klaus-Dieter Neumann und der jetzige DOG-Kreisgruppenvorsitzende Johann Weyrich fanden viel Lob bei ihren Redebeiträgen für den rührigen Pensionär, der als Direktor der Sparkasse Odenwaldkreis erheblich dazu beigetragen hat, dass das Geldinstitut zu einer modernen, kundenorientierten Einrichtung geworden ist.

Geboren in Sondheim in der Rhön, hat Hey ein bewegtes Leben hinter sich. Er ist seit über 61 Jahren mit seiner Frau Anni verheiratet. Zu seiner unmittelbaren Nachkommenschaft zählen vier Kinder und acht Enkelkinder. Fit hält er sich bis auf den heutigen Tag mit täglichem Joggen. Daneben findet er Entspannung beim Klavierspielen oder mit dem Akkordeon.

Auch als er 1990 in den Ruhestand trat, blieb er dem Bankwesen verbunden, hielt Seminare und kümmerte sich als Obmann um die Pensionäre der Sparkasse Hessen-Thüringen und der hiesigen Sparkasse. Daneben richtete er besonders sein Augenmerk auf die Förderung und Unterstützung des Sportnachwuchses unserer Region.

Gerd Waßner

Pfalz

Olympische Kindergartenspiele in der Kurpfalzhalle Dannstadt

Eröffnung der vierten Olympischen Kindergartenspiele in Dannstadt-Schauernheim: Etwas zögernd, aber neugierig betreten rund 50 Kinder der vier örtlichen Kindertagesstätten, protestantische Kindertagesstätte "Gänseblümchen", protestantische Kindertagesstätte Schauernheim, Kindertagesstätte St. Michael und Kindertagesstätte "Regenbogen", die Kurpfalzhalle. Bald

belegen sie begeistert die sechs aufgebauten Stationen und "trainieren" schon mal die geforderten Disziplinen.



Seit 2007 veranstaltet die Deutsche Olympische Gesellschaft Pfalz Kinderolympiaden, an denen fünf- und sechsjährige Kindergartenkinder mit ihren Erzieherinnen und Erziehern teilnehmen können. Die Initiative zu dieser Veranstaltung geht auf Heiner Dopp, seines Zeichens Hockeyrekordnationalspieler, Olympiateilnehmer und zweifacher Silbermedaillengewinner, Landestrainer im Hockey und Vorstandsmitglied der Deutschen Olympischen Gesellschaft Pfalz sowie Ortsbürgermeister von Meckenheim, zurück. Mit den Wettbewerben im Laufen, Balancieren, Springen, Zielwerfen und Rollbrettfahren möchte er den Kindern möglichst früh Spaß an Bewegung vermitteln. "Dabei spielt natürlich auch der olympische Gedanke vom Fair Play eine ganz wichtige Rolle", sagt Heiner Dopp.

Nach einer Aufwärmphase begrüßt Dopp Kinder, Erzieher, Zuschauer und Betreuer, zu denen auch der Vorsitzende der Deutschen Olympischen Gesellschaft Pfalz Carlo von Opel und der Vierer-Ruder-Goldmedaillengewinner von 1972 Alois Bierl gehören. Die Wettbewerbe starten. Nun gilt es möglichst schnell über den Schwebebalken zu balancieren, den Hürdenlauf zu absolvieren oder durch die Stangen des Riesenslaloms zu rennen, ohne sich zu verirren. Hier hilft auch schon mal der Betreuer Hermann Rockstroh den richtigen Weg durch das Stangenwirrwarr zu finden. Als besonders tückisch erweist sich der glatte Hallenboden beim "Olympiabob": Da rutscht so manches Kind in der Kurve aus der Ideallinie, aber in ganz widrigen Umständen hilft dann die Erzieherin den "Bob" ,sprich das Rollbrett, wieder in die Spur zu bringen. Geschick und Konzentration sind beim Ballwurf und beim Schleuderball gefragt. Hier zählt die Anzahl der Treffer.

Angefeuert wird an allen Stationen und manchmal ist auch ein wenig Trost nötig, wenn es gar nicht so gelaufen ist, wie ein

Kind es sich vorgestellt hat. Heiner Dopp moderiert die Wettbewerbe fachmännisch und engagiert: So viele "Weltrekorde" gibt es sonst nirgends zu vermeiden. Aber auch die Erzieherinnen dürfen sich in einem Wettbewerb, dem Riesenslalom, messen. Natürlich begeistert angefeuert von den Kindern ihrer Kindertagesstätte.

Am Schluss gab es, wie bei einer richtigen Olympiade Medaillen und Urkunden. In jeder Gruppe

erhielten die ersten drei mit den meisten Punkten Medaillen und eine Urkunde. Alle anderen erhielten für ihre Teilnahme eine Urkunde, schließlich ist getreu dem olympischem Motto "Dabeisein alles". Außerdem wurden noch von allen Kindern die drei mit den höchsten Punkten als Gesamtsieger ermittelt, hier erreichten Alisa-Miriam Nowak und Helen Rausch, den dritten Platz Elias Fußer wurde Zweiter und Kai Strahberger sicherte sich mit der maximalen Punktzahl von 72 den Gesamtsieg.

Rheinland

6. Herbstforum der DOG Rheinland

"Die modernen Medien – Chancen oder Bedrohung des Sports?"

Für ihr 6. Herbstforum, das sie im Deutschen Sport- und Olympia-Museum in Köln veranstaltete, hatte sich die Regionalgruppe Rheinland der Deutschen Olympischen Gesellschaft ein anspruchsvolles Thema ausgesucht. Moderiert von Wolf-Dieter Poschmann (ZDF) diskutierten Timon Saatzmann, Chefredakteur des Sportinformationsdienstes sid, Marc Brinkmann, Geschäftsführer des Kölner Lokalsenders Center TV, der Medienwissenschaftler Dr. Christoph Bertling und der Pressesprecher des DOSB Christian Klau. Was in ungezählten Instituten für Publizistik seit Jahren ganze Seminare füllt, konnte natürlich in Köln nicht auf die Schnelle in einer rund 90-minütigen Diskussionsrunde auf den Punkt gebracht werden. Rechte-Vermarktung, Rechte-Verwertung und Rechte-Verletzungen wurden angesprochen. Und besonders gewichtig war von der

Diskrepanz zwischen aufwändigem, professionellem Qualitäts-Journalismus und der blitzschnellen Internetverbreitung von



Lebhafte Diskussion beim 6. Herbstforum der DOG Rheinland (v.l.n.r.): Wolf-Dieter Poschmann (ZDF), Christoph Bertling (DSHS Köln), Marc Brinkmann (Center TV), Christian Klau (DOSB), Timon Saatmann (SID)

Christian Klau, dem DOSB-Pressesprecher: "Wir reden nicht von Randsportarten. Der DOSB hat als Dachverband des organisierten deutschen Sports die Interessen aller Verbände und Sportarten gleichermaßen zu vertreten. Wenn zum Beispiel von Spitzensport die Rede ist, dann definieren wir ihn als Leistungssport in seiner ganzen Breite." Klau erkennt in den neuen Medien eher Chancen für den Sport: "Das Angebot ist riesig. Fast jeder Interessent kann sich die von ihm gesuchten Inhalte selbst zusammenstellen. Das Internet ist eine Plattform für Kommunikation. Allerdings ist der Konsument gefordert, wenn er die Kompetenz des Informationsverbreiters erfragt."

Videofilmen, Bildern, Berichten und Kommentaren die Rede.

Marc Brinkmann von Center TV verteidigte natürlich in dieser Runde als Sprecher vergleichsweise kleiner privater TV-Stationen das schnelle Ausfüllen von Nischen. Er erhielt Zustimmung vom Medienwissenschaftler Bertling: "In der lokalen TV-Berichterstattung wie auch mit Hilfe vieler Internetvideos entsteht eine kleine Öffentlichkeit als Gegengewicht zum großen professionellen Journalismus." Das ist Dank der neuen Medien sicherlich auch für den Sport eine Chance.

Und die Bedrohung? Timon Saatmann als sid-Chefredakteur verwies darauf, dass durch Blogs, Twitter, Facebook und unzählige Videoportale inzwischen Nachrichten so schnell verbreitet würden, dass selbst der auf Höchstgeschwindigkeit getrimmte professionelle Agenturjournalismus kaum noch mithalten kann. Allerdings stellt sich die Frage der journalistischen Qualität. Dr. Christoph Bertling hatte zuvor auf den zunehmenden Zeitmangel für eine gründliche Recherche hingewiesen. Und Geldmangel führt auch nicht eben zur Qualitätsverbesserung. Wenig Zeit, wenig Geld - darunter leidet auch die Ausbildung. Bertling hat schon zu viele Defizite bei journalistisch Tätigen festgestellt.

Natürlich wurde auch in dieser Diskussionsrunde beklagt, dass über Randsportarten bei den öffentlich-rechtlichen TV-Anstalten immer seltener und bei den privaten fast gar nicht berichtet werde. Klare Worte von

Die kritische Aufmerksamkeit des Konsumenten fordert auch der Medienwissenschaftler Dr. Bertling: "Viele sogenannte Randsportarten produzieren und vermarkten sich inzwischen selbst. Fraglich ist, ob sie die Realität auch so wiedergeben, wie sie ist, oder ob sie Schönfärberei betreiben." Wobei die hauseigene Kosmetik inzwischen ja auch von größten Verbänden und Veranstaltern angewandt wird.

Dem Schlusswort von Christian Klau wurde nicht widersprochen: "Mit Sicherheit entsteht mit Hilfe der neuen Medien ein Dialog. Und sei es, dass man aus negativ Dargestelltem positive Lehren zieht."

Hanspeter Detmer

Stuttgart

Gemütliche Abendunterhaltung 2010

Hans Peter Haag, der erste Vorsitzende der DOG Stadtgruppe Stuttgart, konnte bei der diesjährigen gemütlichen Abendunterhaltung in der Merz-Schule wieder viele Freunde, Mitglieder und Gönner der Deutschen Olympischen Gesellschaft begrüßen. Neben dem reichhaltigen Buffet war insbesondere die Darbietung der Gruppe Quadri-foglio - das Quintett, mit ihrem Programm "Dinner for five" ein besonderes Highlight dieses Abends. Die rund 100 Gäste erlebten einen bunten Mix von Musik und Literatur. Die vier Bratschenspielerinnen und der

Sprechkünstler Peter Gorges spannten einen musikalischen Bogen von Udo Jürgens bis Rossini umrahmt von lustigen, hintergründigen und ernstesten Wort- und Gedichtbeiträgen. Staunen, Lachen und Grubeln riefen die Programmbelegungen von Bastian Fischer hervor. Seine Zauberkünste waren ein weiteres Highlight des Abends. Der Merzschüler, der im nächsten Jahr sein Abitur macht ist auf dem besten Weg, Comedyzauberei vom Feinsten zu präsentieren.

In seinem kurzen Bericht über die Arbeit der Deutschen Olympischen Gesellschaft Stadtgruppe Stuttgart wagte Hans Peter Haag auch einen Ausblick auf das Programm in 2011 wie die Fortsetzung der Gesprächsrunde mit den Eliteschulen des Sports, dem Stuttgarter DOG-Lauf, die olympischen Begegnungen in Kooperation mit dem Verein Begegnungen und natürlich wiederum der Gemütlichen Abendunterhaltung im Herbst nächsten Jahres, dann wieder in Verbindung mit der turnusmäßigen Mitgliederversammlung.

Auch der Präsident der Deutschen Olympischen Gesellschaft Harald Denecken ließ es sich nicht nehmen, wieder nach Stuttgart zu kommen. Er berichtete aktuell über die Bundestagung der DOG, die Anfang Oktober in Frankfurt stattgefunden hatte. Zudem konnte er an diesem Abend drei Ehrungen für langjährige Mitgliedschaft vornehmen. Neben dem Landessportverband Baden-Württemberg, vertreten durch den Präsidenten Dieter Schmidt-Volkmar, (25-jähriges Jubiläum) und Herrn Ralf Regnitter (ebenfalls 25-jähriges Jubiläum) galt es mit dem Stuttgarter Leichtathletik-Club auch einen Verein zu ehren, der bereits seit 50 Jahren der Deutschen Olympischen Gesellschaft die Treue hält. Der Verein, selbst erst 1957 gegründet, wurde durch den Finanzreferent, Herrn Ralph Weber, vertreten, der die Ehrung auch entgegen nahm.

Sybille Hiller

Südniedersachsen

Selbst im Gesundheitsstudio lauert die Doping-Gefahr

Am Thema Doping kommt niemand vorbei. Auch die DOG Südniedersachsen nicht. Folgerichtig stellte die Bezirksgruppe ihr gemeinsam mit der Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule in Göttingen

veranstaltetes Herbstforum am 21.11. 2010 unter den Titel "Doping im Sport - Drogen und Sucht als gesamtwirtschaftliches Problem?" Drei Experten waren in die IGS eingeladen worden. Der Chefarzt der Akutpsychiatrie am Asklepios Fachklinikum Göttingen, Henrik Faure, sprach zur "Drogen- und Suchtproblematik in der Gesellschaft, insbesondere bei Jugendlichen", Sportsoziologin Jun.-Prof. Dr. Antje Dresen (Uni Mainz) referierte über "Doping als gesellschaftliches Problem - Beweggründe und Verläufe" und Dr. Mischa Kläber (Sportsoziologie TU Darmstadt) schließlich über "Doping im Fitnesport".

In seinen ausführlichen Begrüßungsworten in der sehr gut besetzten Aula der IGS legte Bezirksgruppen-Vorsitzender Rainer Hald sogleich den Finger in die Wunde: "Doping wirft nicht nur einen Schatten auf den Sport, sondern auch auf die Gesellschaft." Und er fragte: "Gibt es noch sauberen Sport?" Gleichzeitig beklagte der Vorstandsvorsitzende der Sparkasse Göttingen, dass im Bankenwesen ausschließlich "Ergebnisse, Ergebnisse und Performance" zählen würden, „viele anderes auf der Strecke bliebe“. „Das Doping-Problem setzt sich in der Gesellschaft fest“, formulierte Rainer Hald.

Die seit Anfang Oktober 2010 im Fachbereich "Sportsoziologie und Sportökonomie" des ehemaligen Göttinger IfS-Absolventen Prof. Dr. Holger Preuß am Mainzer Sportinstitut wirkende Junior-Professorin Dr. Antje Dresen untermauerte die Aussage des Bezirksgruppen-Vorsitzenden mit ihrer



These, dass Doping gleichermaßen in Sport, Medien, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft eine Rolle spiele, "da wir es mit einer am Wettbewerb orientierten Erfolgsgesellschaft zu tun haben". Doping sei "eine alternative Form der Daseins-Absicherung" und stelle "eine Art Mehrzweckwaffe" dar: Doping helfe, "seine Risiken zu bewältigen, erhöhe die Erfolgchancen bzw. Nachteile zu vermeiden". Die früher am Göttinger Sportinstitut Lehrende verwies darauf, dass Doping

nicht allein im Spitzensport zum Einsatz käme, sondern dass es bereits von Amateuren angewandt werde, "um in den Spitzensport zu kommen". Abschließend erklärte der Gast: "Doping ist kein Sündenbock-Phänomen, sondern ein Strukturproblem."

"Doping erfolgt in einer Subkultur, Doping ist nicht realisierbar, wenn man keine Helfer hat", verdeutlichte Dr. Mischa Kläber, der 2009 mit dem Thema "Doping im Fitnessstudio" promovierte. "Je länger jemand dabei ist, desto wahrscheinlicher ist Doping." Sozialkontakte bestünden hauptsächlich zu Gleichgesinnten, und der "Lebensraum wird immer stärker das Studio". In den Augen des Darmstädters "sind Nahrungsmittel die erste Etappe um abzudriften". Im weiteren Gebrauch folgten Humanarzneien, Tierarzneien und Betäubungsmittel. Mediziner fungierten dabei als "Steigbügelhalter". Wenngleich die Bodybuilder, so der Referent, die "Doping-Avantgarde" darstellten, dürfe indes nicht verschwiegen werden, dass auch die Aktiven in den Gesundheitsstudios gefährdet seien. Es gelte, den (Doping-)Blick zukünftig verstärkt auf den Breitensport zu fokussieren.

"Drogen machen keinen Spaß, Drogen sind nicht leistungsfördernd", machte Hendrik Faure auf den Unterschied zum Doping aufmerksam. Der Mediziner zeigte an Hand der Zahlen des bundesdeutschen Drogen- und Suchtberichts unter anderem die Zunahme des Alkoholmissbrauchs vor allem bei den noch Nichtvolljährigen auf. Seine Ausführungen reichert er mit Power-Point-Bildern der Kanzlerin und des Bundespräsidenten an. Die eine mit einem Schnapsglas in der Hand, der andere mit einem Stiefel Bier. In den Augen des Göttingers keine besonders geeigneten Vorbilder für die Jugend.

Akzeptanz von Drogenkonsum gibt es nach den Erfahrungen von Henrik Faure durchaus in der Gesellschaft. Zumindest in Teilen derselben. In einer seiner hintergründig humorvollen Bemerkungen wies der Chefarzt auf Richard Wagner hin. Der soll nach Aussagen eines Hausmädchens Hanf nicht nur wegen seines Asthmas genommen haben, sondern auch, um sich davon beim Komponieren inspirieren zu lassen.

Holger Vorrath

IMPRESSUM



Olympisches Feuer

Die Zeitschrift der Deutschen Olympischen Gesellschaft e. V. erscheint in Kooperation mit der Deutschen Schulsportstiftung

Herausgeberkollegium:

Michael Gernandt
Steffen Haffner
Peter von Löbbecke (DOG)

Chefredakteur:

Harald Pieper

Redaktion:

Jens Bünger-de Waal
Helga Holz

Redaktionsanschrift:

Deutsche Olympische Gesellschaft e. V.
z. H. Jens Bünger-de Waal
Otto-Fleck-Schneise 12, 60528 Frankfurt
Telefon: 0 69 / 6 95 01 60,
Fax: 0 69 / 6 77 18 26
E-Mail: OF@DOG-bewegt.de

Harald Pieper

Stieglitzstraße 2, 63263 Neu-Isenburg
Telefon: 0 61 02 / 5 22 62
E-Mail: Pieper@DOG-bewegt.de

Herstellung, Vertrieb & Verlag:

Peter Kühne Verlag
Theodor-Heuss-Straße 11
63303 Dreieich
Telefon: 0 61 03 / 8 07 91 70
E-Mail: freiwurf@aol.com

Grafische Gestaltung:

Werner Pettersch, Dreieich

Schlussredaktion/Anzeigenleitung:

Peter Kühne
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag der Deutschen Olympischen Gesellschaft e. V. abgegolten.

Druck: HMS Medienhaus GmbH
Benzstraße 57 - 59, 63303 Dreieich
Telefon: 0 61 03 / 93 39-0.

Das Olympische Feuer ist ein Diskussionsforum. Mit Namen gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion, der Deutschen Olympischen Gesellschaft e. V. entsprechen.

Titelgrafik:

Eberhard Stroot

Fotos, Illustrationen, Karikaturen:

picture-alliance/dpa
Alba Berlin
Jochen Frank
Peter Frenkel
Wolfgang Kunz
Ruth Seilheimer
Eberhard Stroot
Jan Tomaschoff
Peter-M. Zettler

Deutsche Schulsportstiftung

Deutsche Schulsportstiftung im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, Baden-Württemberg
Referat Sport und Sportentwicklung
Tel.: +49 (0)711 279-2785, Fax: +49 (0) 711 279-2795, E-Mail: Helga.Holz@km.kv.bwl.de
Verantwortlich für den Inhalt: Helga Holz

Wir stellen uns vor

Seit wenigen Tagen, genauer: seit dem 8. März, sind die Deutsche Olympische Gesellschaft und die Deutsche Schulsportstiftung Partner. Mit ein Grund für die Kooperation sind Ziele, die beiden Partnern am Herzen liegen. Beide Organisationen sind bestrebt, Werte zu vermitteln, die in der heutigen Gesellschaft von Bedeutung sind, Werte wie

Sportprojekte" die Gremien, die die Aktivitäten der Deutschen Schulsportstiftung verantworten, planen, organisieren und durchführen.

Dass es sich dabei um eine gewaltige Aufgabe handelt, lässt sich an den für nicht Eingeweihte immensen Zahlen ablesen: Jährlich nehmen an dem größten Schulsportwettbewerb der Welt ungefähr 800.000 Kinder und Jugendliche an den

Schulmannschaftswettbewerben in fünf verschiedenen Alters- und vier Wettkampfklassen teil. Begonnen wird auf Kreisebene, die Sieger gehen weiter über die Regionalebene bis hin zum Landesfinale. Die Landessieger in mittlerweile 16

Sportarten/Disziplinen qualifizieren sich für die Bundesfinalveranstaltungen, die im Frühjahr und im Herbst in Berlin und im Winter z. B. in Schonach und Nesselwang stattfinden. Einmal im Schülerleben nach Berlin zu reisen und dort sozusagen deutscher Schulmannschaftsmeister in einer Sportart zu werden, ist der Traum aller kleinen und großen Sportler. Zumal sie ja leuchtende Vorbilder haben: Judo-Olympiasieger Ole Bischof, Biathlet Michael Greis, Langläufer Jens Filbrich, die Leichtathletin Heike Henkel, die Schwimmerinnen Franziska van Almsick und Britta Steffen, die Olympiasiegerin im Hockey Natascha Keller und auch das Ex-Tennisidol Boris Becker haben alle mal klein angefangen und mit ihren Schulmannschaften am Wettbewerb teilgenommen. Einige dieser Top-Sportler haben gerne die Aufgabe als JTFO-Pate übernommen und stehen den aufstrebenden Sport-Asen während der Wettkämpfe mit Tipps zur Verfügung.

Die Frühjahrs- und Herbstfinalveranstaltungen mit jeweils ca. 3.500 Teilnehmerinnen und Teilnehmern sind nicht nur eine logistische Herausforderung für die Organisatoren, sondern auch ein finanzieller Kraftakt, der jedes Jahr neu "gestemmt" werden muss. Ohne das Bundesministerium des Innern, der Senat Berlin und weitere Sponsoren wie die Deutsche Bahn AG, Kellogg Deutschland, der Getränkehersteller Bionade, Steinhaus, Intersport, Molten Europe GmbH, der Europa Park, die den Wettbewerb finanziell und sächlich unterstützen, wäre der Wettbewerb nicht durchführbar. Die Deutsche Schulsportstiftung kann auch auf einen offiziellen Medienpartner - EUROSPORT - zurückgreifen, der die Bundesfinalveranstaltungen in Berlin begleitet.

Mit JUGEND TRAINIERT FÜR PARALYMPICS hat die Deutsche Schulsportstiftung ein neues Projekt in Angriff genommen. Die Pilotveranstaltung im Juni 2010 hat Mut gemacht, Strukturen zu schaffen, um den Wettbewerb für Kinder mit Behinderungen weiterzuentwickeln und damit in der öffentlichen Wahrnehmung zu verankern. Hilfreich ist dabei, dass der Wettbewerb JUGEND TRAINIERT FÜR PARALYMPICS in allen 16 Bundesländern für Schulmannschaften ausgeschrieben wird. Neben sportlichen Wettkämpfen erfahren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein Miteinander mit Nichtbehinderten und sie werden motiviert zum Sporttreiben. Ein gemeinsames Bundesfinale der behinderten und nicht behinderten Schülerinnen und Schüler muss mehr als Zukunftsmusik sein.

Die Deutsche Schulsportstiftung will die Wettbewerbe JUGEND TRAINIERT FÜR OLYMPIA und JUGEND TRAINIERT FÜR PARALYMPICS zukunftsorientiert weiterentwickeln, indem sie sich strukturell, inhaltlich und organisatorisch den gesellschaftlichen Erfordernissen anpasst. Zu hoffen ist, dass die beteiligten Partner den Wert der Stiftung zu schätzen wissen.

Helga Holz



Fair Play, gegenseitiges Verständnis, Solidarität, Teamgeist, Einsatzfreude, Anerkennen von Regeln, Toleranz, um nur einige zu nennen.

Die Deutsche Schulsportstiftung ist eine Einrichtung der 16 Kultusministerien der Länder, in deren Zuständigkeit sowohl der Schulsport als auch der außerunterrichtliche Sport liegt. Stiftungszweck ist sowohl die Förderung des außerunterrichtlichen Schulsports als auch modellhafter Projekte. Dieser Zweck wird mit der Veranstaltung des Bundeswettbewerbs der Schulen JUGEND TRAINIERT FÜR OLYMPIA und durch weitere Initiativen wie Talentwettbewerbe in Kooperation mit den Sportfachverbänden realisiert. Neben dem Kuratorium, in dem die Kultusminister/innen bzw. Senator/innen der Länder, der Präsident des DOSB, Präsidenten der Spitzenverbände und weitere Vertreter aus Politik, Sport, Wirtschaft und Verwaltung sitzen, sind der Vorstand der Stiftung und dessen Kommissionen "JUGEND TRAINIERT FÜR OLYMPIA" und "Finanzen und



JUGEND
TRAINIERT
FÜR
OLYMPIA

BUNDESWETTBEWERB
DER SCHULEN

Impressionen vom Winterfinale 2011 in Schonach





Kinder und Jugendliche auf dem Weg zu Olympia

Das IOC ist ohne Zweifel die wohl mächtigste Organisation des Sports. 32 olympische Sportfachverbände und 205 Nationale Olympische Komitees aus allen Ländern der Welt tragen die Olympische Bewegung. Sie alle geben vor, dass sie an den olympischen Idealen von Pierre de Coubertin orientiert sind, dass der Wettkampfsport ein bedeutendes Bildungspotential aufzuweisen hat, dass man sich deshalb überall in der Welt wünschen sollte, dass Kinder und Jugendliche trainieren, um an olympischen Wettkämpfen teilzunehmen. Nicht zuletzt dieser Grund war es, der Jacques Rogge bewegt hat, die Olympischen Jugendspiele zu kreieren. In Singapur im vergangenen Jahr fanden sie zum ersten Mal statt, und Kinder und Jugendliche aus aller Welt nahmen an diesen Spielen teil.

In Deutschland trainieren Kinder und Jugendliche für Olympia und das im wahrsten Sinne des Wortes. Seit Jahrzehnten gibt es dank der Deutschen Schulsportstiftung, dank der Kultusminister und vor allem auch dank der Schulen und ihrer Lehrkräfte den Wettbewerb "JUGEND TRAINIERT FÜR OLYMPIA". Vor wenigen Tagen fand das Winterfinale in Schonach im Schwarzwald statt. Bei strahlendem Wetter trafen sich nahezu 700 Jugendliche aus allen Bundesländern, um gemeinsam mit ihren Mitschülern die höchsten Auszeichnungen für ihre Schule zu erringen. Bei Einzel- und Staffeltwettkämpfen, klassisch und in der Skatingtechnik, und in einem neu geschaffenen Demonstrationswettbewerb, bei dem mit Schanzen springen, Laufen, Slalom fahren und weiteren Techniken in einer gelungenen Weise die Vielfalt des nordischen Wintersports zum Ausdruck gebracht wurde, konnte man große und kleine Meister aller Altersklassen bewundern. Bereichert wurden die Wettkämpfe durch die Finalentscheidungen im

Judo. Mancher Athlet war dabei bereits als Kaderathlet gut bekannt und mit zuvor erreichten Meriten konnte er sich schon auszeichnen. Für andere Athletinnen und Athleten waren diese Finalwettkämpfe der besondere Höhepunkt ihrer bisherigen Leistungskarriere. Die Wettkämpfe fanden unter idealen Bedingungen statt, sie waren bestens vorbereitet worden. Die weltcuperfahrenen örtlichen Helfer präsentierten ein Skistadion, das auch Olympischen Spielen gerecht werden könnte. Die kleine Schwarzwaldgemeinde Schonach war geschmückt für diesen Wettbewerb und auch das Beiprogramm konnte die Kinder und Ju-



gendlichen faszinieren. Die "Action Time" der Deutschen Olympischen Akademie mit interessanten Gästen war für viele Jugendliche ein weiterer Höhepunkt der Tage von Schonach.

Wer die Winterspiele von Schonach als Beobachter hat erleben dürfen, der kann nur zu einem Urteil kommen. Diese Wettkämpfe sind für die Entwicklung des deutschen Hochleistungssports von herausragender Bedeutung. Man kann es ihnen nur wünschen, dass sie auch zukünftig auf gleichem Niveau und bei gleicher Qualität fortgeführt werden. Irritierend muss hierzu jedoch angemerkt werden, dass offensichtlich viele Repräsentanten des deutschen Sports diese Einsicht nur bedingt teilen. Nicht erst seit heute stehen viele olympische Fachverbände dem schulischen Wett-

kampf "JUGEND TRAINIERT FÜR OLYMPIA" mit Skepsis gegenüber. Bei den Finaltagen, wo immer das Finale ausgetragen wird, ob in Berlin oder in Schonach, sind meist nur wenige Repräsentanten der olympischen Fachverbände anwesend. Auch Vertreter des Deutschen Olympischen Sportbundes muss man mit der Lupe suchen. Selbst für die Kultusminister der Länder ist offensichtlich eine Finalveranstaltung von "JUGEND TRAINIERT FÜR OLYMPIA" längst zu einer normalen Angelegenheit geworden, denn auch sie senden nur noch nachgeordnete Repräsentanten zu diesen Finaltagen. Dabei musste jeder Kritiker eigentlich sehr schnell erkennen, dass, wenn es diese Wettkämpfe nicht gäbe, man sie dringend erfinden müsste. Gewiss spielt der Wettbewerb "JUGEND TRAINIERT FÜR OLYMPIA" für die Talentsichtung aus der Perspektive der Verbände nur eine geringe Rolle. Die Sieger dieses Wettbewerbs sind den Fachverbänden als Talente meist längst bekannt und sicherlich gibt es zur Sichtung von Talenten bessere Wege, als dies bei "JUGEND TRAINIERT FÜR OLYMPIA" der Fall ist. Die Bedeutung des Wettkampfes liegt jedoch nicht in der Talentsuche. Dieser Wettkampf ist vielmehr ein herausragender

Meilenstein zur Förderung und Bewahrung von Talenten. Deutschland benötigt für Kinder und Jugendliche, die sich dem Hochleistungssport widmen, Motivationsergebnisse, die es möglich machen, den langen Weg zur sportlichen Spitze durchzuhalten. Deutschland benötigt wiederkehrende Formen der Belohnung für all die Jugendlichen, die zu intensivem Training in ihrer Sportart bereit sind. Die Wettkampferlebnisse bei "JUGEND TRAINIERT FÜR OLYMPIA" spielen dabei eine wichtige Rolle. Wer das Gespräch mit den Jugendlichen über die Bedeutung dieses Wettkampfes sucht, der findet tragende Antworten, die es als lohnenswert erscheinen lassen, dass diesem Wettbewerb von den Repräsentanten des deutschen Sports eine größere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Prof. Dr. Helmut Digel